Neuer Deutscher

Novellenschatz.

Herausgegeben
von
Paul Heyse
und
Ludwig Laistner.

Band XXIII.

München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1887.

Inhalt.

Ein Grab an der Kirchhofsmauer.

Von Julie Burow.

Bilder aus dem Leben. Von Julie Burow. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1854.

Julie Burow, geboren im Jahre 1806 zu Kydallen in Ostpreußen, empfing ihre bleibenden Lebenseindrücke in kleinen Städten der Mark und der Provinz Posen; seit 1830 mit dem Baumeister Pfannenschmied in Danzig verheirathet, siedelte sie später nach Bromberg über, wo sie am 19. Februar 1868 starb. Außer einer Sammlung „Gedichte" (Prag 1858) hat sie eine Reihe von Romanen veröffentlicht, von denen wir folgende nennen: Frauenloos (Königsberg 1850, 2 Bde.); Aus dem Leben eines Glücklichen (ebend. 1852, 3 Bde.); Erinnerungen einer Großmutter (Prag 1856, 2 Bde.); Der Glücksstern (Bromberg 1857); Der Armuth Leid und Glück (Leipzig 1857, 3 Bde.); Johannes Kepler (Prag 1858, 3 Bde.); Künstlerliebe (ebend. 1859); Walther Kühne (Bromberg 1860); Kinder des Hauses (Wien 1863); Den Frieden finden (Bromberg 1864). Ferner zwei Bände „Novellen" (Leipzig 1854); Bilder aus dem Leben (ebend. 1854) und Versuch einer Selbstbiographie (1857).

Die einst vielgelesene Schriftstellerin hat sich nur vorübergehend der Novelle zugewandt; wie sehr sich dabei ihre nach der breiteren Bühne des Romans verlangende Natur beengt fühlte, kann ein Blick auf „Ein Pfarrhaus in Nathangen" lehren, wo ganz nach Romanweise am Schluß Andeutungen über das fernere Leben einer ganzen Reihe von Personen gegeben werden. Wenn wir vor dieser preisgekrönten Novelle einer unscheinbaren Jugenderinnerung den Vorzug

1 *

gegeben haben, so bestimmte uns dazu gerade der Umstand, daß sich dieselbe durchaus im Rahmen der Novelle hält. Mag immerhin nicht Alles aus dem Stoffe gemacht sein, was daraus zu machen war — wie denn die Verfasserin selbst mit Bezug auf eine Hauptfigur gesteht: das Herz dieses Mannes wäre ein Gegenstand für das Studium eines Psychologen, für die Feder eines Romanschreibers; ich wollte nichts weiter erzählen, als die Entstehung des Grabes an der Kirchhofmauer —, und mag auch der Vortrag mitunter einen allzu hohen Flug nehmen, so ist es der Verfasserin doch gelungen, das Ergreifende des tragischen Mädchenschicksals zu schöner Geltung zu bringen, und die persönlichen, wenn auch losen Beziehungen der Erzählerin zu der Begebenheit verleihen der anspruchslosen Geschichte einen wohlthuenden Ton von Herzenswärme.

L.

Ich war auch einst ein Kind! Viele Jahre sind seitdem vergangen, und wie lichte Nebelwolken ziehen die Erinnerungen der Kindheit an meiner Seele vorüber.

Ich bin wohl kein liebenswürdiges Kind gewesen, man schmeichelte und hätschelte gar wenig an mir. Die dicht verschlossene schwarze Knospe der Esche ist nur schön und interessant für den Beobachter und Freund der Natur, und die kleine, grüne, herbe Traube versteckt sich nicht umsonst unter den Schirm der Blätter. Ich war herb und hart und schwarz genug in meiner Knospenhülle, und ich versteckte mich auch gern, wenn ich ein schirmendes Blatt fand, das sich liebevoll über mir ausbreiten mochte.

Das Sonnenlicht des Reichthums schien nicht auf meine Kindheit; nicht eben allzu reichlich fiel auf mich der Thau der Liebe. — Ich war eine kleine dunkle Knospe, die an einem einsamen Plätzchen erwuchs, und doch reichte Das, was ich vom Schicksal empfangen hatte, vollkommen aus, mein inneres Leben zu ernähren, zu erkräftigen.

Ich war ein glückliches Kind!

Wie in der Knospe des Diptam war in mir ein innres Licht, das die leiseste Berührung von außen erweckte, und das mit magischem Strahl die Gegenstände um mich und

neben mir erhellte und verklärte. — Die Feen hatten ihre rosenfarbene Brille auf meine Wiege gelegt, und durch diese sah ich Alles, was mich umgab, in goldig rothem Scheine.

Das Haus meiner Eltern lag außerhalb der Stadt. Vor unserer Thür spannen die Seiler und gingen Tag aus Tag ein rückwärts und zogen in langen Fäden sich das Herz aus der Brust, wie mir's schien, und drehten daraus riesenhafte Taue, die wie ungeheure braune Schlangen zusammengerollt in dem nahen Schuppen lagen. Da war auch unter einem geschwärzten Dache, das hölzerne Pfeiler trugen, ein mächtiger Kessel, in dem mit einem seltsamen Geruche Theer kochte, den meine spinnenden Nachbarn brauchten.

Ein Kahnschiffer, der den ganzen Sommer abwesend war und erst spät im Winter zu Weib und Kind heimkehrte, war der Besitzer unseres Häuschens. Die Frau hielt streng auf ihre Rechte, und der kleine, ihr gehörige Garten hinter dem Hause war für mich stets ein verschlossenes Paradies, an dessen Pforten Tyras, der Kettenhund, die Rolle des Engels mit dem flammenden Schwerte spielte.

O wie oft stand ich und blickte durch die Spalierlatten nach den rothen Zuckerrosen, in deren kokett offenem Busen ein Schmetterling mit goldgesäumten Flügeln sich wiegte. Wie lockend guckten die Kirschen an den beiden kleinen Bäumen neben dem wohlgesandeten Gange aus dem grünen Laube hervor, und die Johannisbeeren! — eine ganze Allee gab's davon, und ihre Früchte schienen wie die in Aladdin's Wunderhöhle von Rubinen und Topasen und doch duftig, frisch und süß zu sein.

Ja, ich lernte sehr früh, daß die Blumen und Früchte des Lebens nur wenigen Auserwählten bestimmt sind, aber ich lernte dabei auch etwas sehr Schönes, etwas, das mehr werth ist als Besitz und Genuß, ich lernte mich freuen am Anblick dessen, was zu genießen mir nicht beschieden war.

Der Garten war mir verschlossen. Vor der Thür durfte ich nicht spielen, der Seiler wegen, meine langen, schweren Haarflechten brachten mich da in eine eigenthümliche Gefahr. Hatte doch ein sich drehendes Tau die blonden Locken meines Brüderchens einst erfaßt, und rettungslos wäre das Kind um sein Haar, vielleicht um sein Leben gekommen, wenn nicht ein Arbeiter den Zufall bemerkt und das Zeichen zum Anhalten des Getriebes gegeben hätte.

Mein nächster Spielplatz war der nahe Kirchhof.

Wie steht er mir so lebhaft vor Augen, der stille grüne Platz, mit den kleinen Hügeln, auf denen im Frühling so viel Gänseblümchen und Veilchen wuchsen. Hier und da rankte sich auch eine Vinca um ein Grab, und ihre Blüte sah wie ein mildes blaues Auge aus dem Grase hervor.

An einer Seite begrenzt den stillen Gottesacker ein Graben. Die Sommersonne machte das Wasser desselben grün und ließ Regenbogenfarben in seltsam zitternden Windungen darauf erschimmern.

Welch eine Wunderwelt enthielt für mich dieser stillstehende Wasserfaden. Ganz unten, wo er klar wurde und sich zu einem Teich ausbreitete, der die nahe Bleiche mit Wasser versorgt, blühten gelbe und weiße Wasserrosen. Sie schaukelten sich in all ihrer märchenhaften Schönheit auf den tellergroßen Blättern, die nicht selten einem mächtig großen Hirschkäfer oder der seltsamen Larve, die wir Kinder Wasserkalb nannten, zum Aufenthalt dienten.

Röhricht mit wehenden Federbüschen und schwarze Narrenkolben wuchsen an einer andern Stelle, und eine Rohrdommel hatte in diesen Miniatur-Dschungels ihr Nest.

Wo der Entenflott seine zierlichen Blätterchen über die Wasserfläche ausbreitete, da steckte Meister Frosch gern sein dreieckiges Köpfchen aus dem kühlen Naß; wunderliche Geschöpfe, klein, aber von abenteuerlicher Gestalt, stiegen auf

und nieder und lebten fröhlich in dem Element, das mir hier stets ein leises fröstelndes Grauen erweckte. Gerstenhalme mit langen Bärten wuchsen am Abhange des Grabens, Brombeere und Weißdorn bildeten darauf dichte Gebüsche, unter denen im Frühling Veilchen, im Sommer der rothe Storchschnabel und im Herbst die hellblaue Cichorie blühten, die ich aber nie zu pflücken wagte, weil ich die Frösche fürchtete und das ganze glatte, kalte Geschlecht der Amphibien, die sich hier gern sonnten.

Die Kirche stand an einer anderen Seite des Platzes, ein altes Gebäude, so viereckig, so steinern und kalt, wie nur irgend ein protestantisches Gotteshaus sein kann.

Unter dem Gewölbe der kleinen offenen, geweißten Halle hing ein ungeheurer Knochen, die Rippe des Riesen Goliath nannten ihn die andern Kinder. Ich aber wußte das besser, ich hatte einst einen Freund des Hauses darnach gefragt, und der Professor hatte mir geantwortet, das sei eine Mammuthsrippe, und das Mammuth sei ein Thier gewesen, das vor langen, langen Zeiten gelebt, noch ehe es Menschen auf Erden gegeben.

Welch eine Flut und Fülle von Vorstellungen knüpften sich für mich jetzt an diesen verkalkten Knochen! — Ich sah Ungeheuer mit riesigen Pfoten und dampfenden Nüstern über den Erdball schreiten, auf dem es noch keine Häuser, keine spielenden Kinder, keine Seilerbahnen und keine verschlossenen Gärten gab. Ich verwandelte die grauen Weiden am Wege und die Birke auf dem Kirchhofe und die beiden kleinen Tannen neben dem Steinkreuz, das ein vornehmeres Grab bezeichnete, in Urwaldbäume, und die Krähe, die eben vorüberflog, ward mir zum Greif, der den gelehrten Namen trug, welchen ich nicht behalten hatte, als der Professor mir auch von diesem Ungeheuer erzählte. Und ich duckte mich zusammen auf dem kalten Stein und zog geängstigt die

Schürze über den Kopf; war ich doch in meinem Traume „unter Larven die einzige fühlende Brust“.

Ein Lattenzaun trennte an einer andern Stelle den Kirchhof von den hübschen, lustigen Bleichen, wo man den Gesang der Mädchen hören konnte und das dumpfe Tönen der Wäschrollen, die alte Frauen mit bösen Gesichtern und rothgewaschenen Armen zogen.

Ein hölzernes Sommerhäuschen kehrte da dem Friedhofe ganz entschieden den runden Rücken zu, an dem Geisblatt und Jelängerjelieber hinaufkletterten. Wie sollte es auch anders! Die lustigen Menschen, die ich zuweilen unter seinem Dach lachen, mit Gläsern klingen und plaudern hörte, hatten wohl was Fröhlicheres zu betrachten, als die Hügelchen von Rasen, unter denen so Viele schliefen, so Viele, die einst auch lustig gewesen waren.

Eine Mauer von rothen Backsteinen trennte den Kirchhof von den Privatgärten einiger begüterter Bürger. Hübsche Mädchen in weißen Kleidern, Schülerinnen der ersten Klasse jener Schule, wo ich so ziemlich die Jüngste, Dummste und Stummste war, gingen Sonntags über den Kirchhof und durch die kleine Mauerpforte in jene schönen, schattigen Gärten. Ich sah ihnen nach, ich faltete die kleinen braunen Hände und dachte mir, wie es so schön sein müßte, einen eigenen Garten zu haben. Dunkle Tannenwipfel nickten über die Mauer herüber mir zu. Guitarrenklänge tönten einzeln und verloren in meine Einsamkeit herüber, ich hörte süße Stimmen Lieder singen, die ich auch singen konnte, und an die bekannten Weisen fügten sich Worte, so wehmüthig freudig, so sehnsuchtsvoll! Ich dichtete sie, ich, das von unbekannten Freuden träumende Kind. Ich wußte nicht, daß ich dichtete, Reim und Sylbenmaß schmiegten sich der zu mir schwebenden Melodie an, ohne daß ich darnach strebte. Oft vergaß ich die Worte wieder, manchmal behielt ich sie und sang sie

für mich, und einige weiß ich heute noch und würde sie hersetzen, wenn ich nicht fühlte, daß sie hier nicht passen, denn ich wollte eigentlich nicht von mir erzählen, sondern nur den Schauplatz schildern, auf dem ich die kleine Geschichte erfuhr, die ich hier mitzutheilen gedenke, und da ist die Erinnerung an längst entschwundene Jahre so mächtig in mir geworden.

Ich war nicht gern an jener Steinmauer. Die Hingerichteten waren da früher begraben worden, und ohne Blumen, ohne Rasen lagen die einzelnen kleinen Hügel da, von Nesseln und Bilsenkraut überwuchert, aus deren Gewirr bisweilen ein hochrother Mohn wie ein blutendes Haupt hervorsah.

Irrlichter sollten dort bei Nacht tanzen, erzählten die Seilerburschen meinem Bruder, und kein Thau sollte die Gräber netzen. Aber das war falsch, ich selbst, ich hatte, ach wie oft, die diamantschimmernden Thautropfen im Kelch der Stechapfelblüte, an den Spitzen der Nesselblätter gesehen, und wahrlich, wenn die Thautropfen Thränen der Engel wären — wie meine Großmutter mir einst erklärt hatte —, so mußten diese Gräber wohl mehr als alle andern davon benetzt werden.

Seit Jahren, so lange ich denken konnte, hatte man kein frisches Grab an jener düstern Stelle gegraben, jetzt aber ging der alte Todtengräber an mir vorüber, den Spaten auf der Schulter, nickte mir in gewohnter Weise zu und begann dort zu graben.

Ich sah die Erde vom Spaten fallen, es war leichter Sand und glänzte wie ein goldener Flor, wenn im Niedersinken ein Sonnenstrahl sie traf.

Ein leichtes Grauen rann eiskalt an meinem Rücken nieder.

Ich schlich zu dem Alten, sah ihm bei seiner fortschreitenden Arbeit zu und fragte endlich bebend: Ist Einer hingerichtet, Vater Gordeck?

Nein, Kind.

Wen will man denn hier begraben, lieber Alter?

Er hob den Kopf auf, sah mich mit seinen schwarzen, ernsten Augen an und sagte:

Eine Selbstmörderin.

Eine Selbstmörderin, Vater Gordeck? Wie ist das, wie hat sie sich gemordet, wie kann man denn das? fragte ich, vom finstersten Grauen überrieselt.

Sie hat Arsenicum getrunken, Gift! Kind, und ist dann gestorben — o Die hat ausgehalten!

Gift hat sie getrunken? Sie hat es wohl nicht gekannt, sie hat es wohl genascht? Nicht wahr, Vater Gordeck?

Geh, Kind! sagte der Alte mit seinem gewöhnlichen seltsamen Kopfnicken, du bist doch noch zu schmerzlich dumm, sie hat's recht gut gekannt, sie hat sterben wollen und darum das Gift getrunken — o Die hat ausgestanden! Jesus Christus!

Die Arme, sagte ich und betete still das Vaterunser, wie die Großmutter mich gelehrt hatte an jedem frischen Grabe zu thun.

Ja, bete nur, Kleine, sprach der Alte, als ich Amen gesagt hatte, 's werden Wenige für sie beten, und sie war doch ein schmuckes Ding.

Aber warum hat sie denn sterben wollen, Vater Gordeck? Es ist doch so schön in der Welt, wie kann man nur sterben wollen? fragte ich von Neuem.

Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen, entgegnete der Alte, wie er immer that, wenn er mir zu antworten kein Belieben trug.

O, erzähle mir das, lieber Vater Gordeck! bat ich von Neuem.

Du gehst nun, sagte er jetzt, du bist auch so eine echte und gerechte Tochter von Eva, die Alles wissen möchte.

Nun, Vater Gordeck, du weißt wohl, daß meine Mutter nicht Eva heißt, sondern Minchen, sagte ich empfindlich, und erzähle mir nicht, was du nicht erzählen willst, ich werde es schon anderswo erfahren.

Ja, du wirst genug erfahren, zu deinem Schaden wirst du es, du Naseweis, geh nur und frage und laß dir erzählen, du und deinesgleichen hören immer zu früh Geschichten, wie die von dem armen Geschöpf, welches man hier einscharren wird.

Wie heißt sie denn, die Selbstmörderin, lieber Vater Gordeck?

Dorchen hieß sie, weißt du es nun?

Hatte sie sonst keinen Namen?

Dorothea Charlotte Wiesener war ihr ganzer Name, du Quälgeist du, und nun geh und laß mich in Frieden, von mir hörst du kein Wort mehr.

Nur noch eins, Vater Gordeck: wann wird sie begraben?

Der Alte war stumm.

Heute noch oder erst morgen, Vater?

Wieder keine Antwort.

Vater Gordeck und ich waren seit langer Zeit sehr gute Freunde, ja ich kann wohl sagen, ich war der erklärte Liebling, das Hätschelchen des Greises, den ich oft in seiner kleinen, von Moos und Hauslaub überwachsenen Hütte besuchte, ihm aus der Bibel und dem christlichen Hausschatz vorlas, seine Blumen begoß, seinen Kanarienvogel fütterte, und der als den Stolz seines Herzens eine roth und weiße Pfeifentroddel betrachtete, die ich ihm heimlich zum Christfest geknüpft hatte.

Ich kannte meine Macht über sein Herz: welches echte Weib — Kind, Jungfrau oder Matrone — kennt die nicht, wenn sie sie besitzt?

Sag mir es, lieber Vater Gordeck, sagte ich bittend, siehst du, das kann mir ja nichts schaden, ich will nur für das arme Dorchen beten, wenn sie begraben wird, und Blumen in das Grab streuen.

Thue das, du kleines freundliches Ding, sagte nun der erweichte Alte, thu's immerhin und bete auch gleich, daß Gott der Herr dich vor den Abwegen bewahre, auf denen sie gewandelt. — Es sind nicht die Schlechtesten von euch, die so lebten und starben wie sie, und du bist auch so eine Träumerin und Schmeichelkatze. Ich habe Dorchen Wiesener gekannt, als sie nicht größer war wie du — o, und so zu sterben! — Er grub rüstig vorwärts und versank immer tiefer in die Grabesöffnung. Ich setzte mich auf den scharfkantigen Sandsaum, den er um die Höhle, die er machte, auswarf.

Es war nicht das erste Mal, daß ich so dem Greise zusah, und manche wunderliche Geschichte, manch grauenvolle Sage hatte er mir, mit dem Pfeifenstummel im Munde, bei seiner Arbeit erzählt.

Heute aber schwieg er hartnäckig. Nur noch, daß sie morgen gegen Abend — der morgende Tag war ein Sonnabend — begraben würde, erfuhr ich, und er setzte traurig hinzu, sie muß bald unter die Erde, am Sonntag, am Tage des Herrn, dürfen Selbstmörder nicht begraben werden.

Ich saß bei ihm, bis die Sonne sank, ohne mehr zu hören, und als er nach vollendeter Arbeit aus seiner Grube stieg, klopfte er mir freundlich die Wange und sagte: Nun geh nach Hause, mein Kind, sitze nicht allein an der offenen Gruft; zudem wird's Abend und thaufeucht, und du bist ein feines Püppchen.

Ich gehorchte meinem alten verschwiegenen Freunde.

Am andern Tage begrub man ohne Sang und Klang in einem Armensarge die Selbstmörderin. Niemand folgte der

Bahre; der Todtengräber warf die erste Hand voll Erde auf das letzte Bette der Unglücklichen, in das ich alle Feldblumen streute, die ich nur hatte finden können.

Dann zog der alte Gordeck sein Käppchen, und wir Beide beteten noch leise vor uns hin, als schon die Träger sich in unanständiger Eile entfernten.

An der Kirchhofsmauer war nun ein frisches Grab. Meine Kinderhände pflanzten Feldblumen darauf, und ich säete Reseda und spanische Wicken in den leichten Sand des Hügels. Er war mein Gärtchen! Ich wußte nicht, wer Dorchen Wiesener gewesen, noch was sie gelitten oder verschuldet hatte, aber ihr Grab pflegte ich mit Liebe und Treue.

Die Blumen wuchsen — der alte Gordeck half sie mir gießen, Erdbeersträucher, die ich vom Feldrain herein holte und hierhin verpflanzte, trugen im nächsten Jahre rubinrothe Beeren und umspannen mit langen grünen Ausläufern den kleinen Hügel.

Ich aß die Beeren nicht, die Schwalben und die Finken und Spatzen sollten sie sich holen; es waren meine Beeren, und ich gönnte sie den Vögeln so gern, die auf meinem lieben Kirchhof zwitscherten. — —

Jahre waren vergangen!

Ich war fern von meiner Vaterstadt, Gattin und Mutter geworden.

Ich hatte geliebt, gekämpft, gelitten.

Gott hatte mir Frieden gegeben; aber ich war kränklich und mußte zu meinem Bruder reisen, um eine ernste und durchgreifende Kur zu gebrauchen.

Mein Weg führte mich durch meine Vaterstadt, und ich suchte alle die Plätzchen auf, die ich einst geliebt hatte.

Ich kam auch auf jenen stillen Kirchhof. Vater Gordeck lebte noch, war noch rüstig sogar und besaß auch noch die

Pfeifentroddel und manches andere Andenken von meiner Kinderhand.

Es war ein schöner Greis, der alte Todtengräber. Er war viele Jahre Soldat gewesen und bei Saalfeld schwer verwundet worden. Er hatte den Prinzen Louis Ferdinand fallen sehen, ehe die Kugel seine eigene Brust getroffen. Man hatte sie ihm 15 Jahre später aus dem Schenkel herausgeschnitten, wohin sie sich allmählich unter namenlosen Schmerzen gezogen.

Jetzt war er gesunder und heiterer als je. Der Mann war ein Original. Ein Philosoph möchte ich sagen, aber das paßt hier kaum; er war eben ein ganzer Mensch, der es sich nach Menschenart bequem und heimlich auf dem Platze gemacht hatte, auf den Vorsehung oder Schicksal — man nenne jene dunkle Macht, die schon durch unsere Geburt unsere Lebensstellung bestimmt, wie man wolle — ihn geführt hatte.

Vater Gordeck hatte unsägliche Freude, mich wiederzusehen. Anfangs kannte er mich nicht; aber als ich seine schwielige Hand zwischen meine Hände nahm, ihm in die Augen sah und lachend sagte: Nun, Vater Gordeck? — da blitzte die Erinnerung in ihm auf, es zuckte über seine scharfen, wettergebräunten Züge. Er mußte sich setzen, und eine große Thräne glänzte in seinen schwarzen, ernsten Augen.

Nun, Vater Gordeck, kennst du mich nun? fragte ich noch einmal.

O Gott, Herr Gott ja! jawohl, gnädiges Fräulein! sagte er, obgleich die Rührung die Worte nur schwer über die Lippen ließ.

Vater Gordeck, ich habe einen Mann und zwei Kinderchen.

O, verzeihen Sie, gnädige Madame, entschuldigte er.

Ei, ei? Vater Gordeck, sprichst du aus solcher Tonart, hast du denn meinen Namen vergessen? Ich heiße noch

immer Julie und bin dir an Jahren und an Größe nicht über den Kopf gewachsen, ich könnte immer noch deine Tochter, vielleicht deine Enkelin sein.

O Madame, sagte der Alte ganz verschämt, Sie belieben zu scherzen.

Indeß ward er allmählich wärmer und wärmer, und es dauerte nicht allzu lange, da war die alte Freundschaft und Vertraulichkeit zwischen uns Beiden wiederhergestellt.

Wir gingen zusammen auf den Kirchhof. Er hatte sich sehr verändert! Die „Cultur, die alle Welt beleckt“, hatte ihren Stempel auch diesem entlegenen Plätzchen aufgedrückt. Die einfachen Rasenhügel hatten reichere Blumenzierden bekommen, Trauerweiden und Eschen waren angepflanzt, Monumente mancher Art fanden sich an vielen Stellen. Der Gottesacker schien ein Garten geworden.

Ich ging an der Mauer entlang. Epheu und Waldrebe versuchten dort ihre Elfenfüßchen in die Spalten einzudrängen. Die öden Gräber der Gerichteten waren planirt, man ging darüber hinweg, und nur ein einziger Hügel zeigte sich dicht an der Kirchhofsmauer. Ein Kreuz schmückte ihn, an welchem ein noch frischer Kranz hing. Prächtige Levkoyen und Reseda von ungemeiner Größe blühten auf dem Grabe.

Auf dem gußeisernen Kreuz stand nichts als die einfachen Worte: „Friede sei mit dir“, und die beiden Buchstaben D. W.

Es war das Grab der Selbstmörderin, deren Geschichte ich noch niemals genau gehört, aber es freute mich, daß eine liebende Hand es jetzt noch, nach so langen Jahren, mit Blumen schmückte.

Wenige Minuten, nachdem ich von dem Hügel weggegangen, sah ich eine Dame über den Kirchhof schreiten. Sie war jung, hübsch und wohlgekleidet und führte an jeder

Hand ein Knäbchen. Die Kinder, denen man es ansah, daß sie Zwillinge waren, trugen Blumen.

Zu meinem Erstaunen sah ich diesen kleinen Zug dem Grabe an der Kirchhofsmauer zuschreiten und die Kinderchen ihre Blumen auf dasselbe legen.

Ich fragte jetzt noch einmal den alten Gordeck. Er wußte nicht, wer die Dame sei, oder wollte es nicht wissen. An Dorchen Wiesener erinnerte er sich wohl noch, aber wie das damals Alles gewesen sei, das hatte er vergessen. Waren doch fast zwanzig Jahre vergangen, seitdem er das Grab der Selbstmörderin gegraben, und er war alt, und sein Gedächtniß wurde schwach.

Am Abend dieses Tages war ich in Gesellschaft. Meine alten Freunde wollten mir eine Ehre anthun, und alle Welt war geladen und wurde mir vorgestellt.

Ganz spät, fast die Letzten von Allen, erschien noch ein Ehepaar, das mir als Herr und Frau Weiße bezeichnet wurde.

In der Frau erkannte ich jene, welche heute früh an Dorchens Grabe gewesen.

Mich interessirte dieser Umstand, und ich betrachtete das Paar, das an Alter ziemlich verschieden zu sein schien, nicht ohne Neugierde.

Der Mann mochte 40 Jahre zählen, seine Gattin kaum 25.

Er war groß, schlank und trug den Kopf etwas gebeugt. Sein Haar mochte einst schön aschblond gewesen sein, jetzt war es — wohl vorzeitig — eisengrau und schlang sich in einigen natürlichen Locken um eine sehr blasse Stirn. Nase und Mund waren von einer fast weiblichen Weichheit, und um die Lippen zuckte es bisweilen auf eine eigene, sehr unheimliche Art. Er hatte blendend weiße Zähne und war glatt rasirt, aber ein dunkler bläulicher Streifen auf Lippe

und Wange hob seinen auffallend weißen Teint noch mehr hervor und gab ihm ein seltsames, fast leichenhaftes Ansehen. Er war ganz schwarz gekleidet und trug sehr feine weiße Wäsche.

Ich stand einige Zeit nach dem Eintritt jener Beiden in der Fensternische mit einem alten Freunde, dem Professor, der mich vor langen Jahren über die Mammuthsrippe belehrt hatte.

Die junge Frau Weiße saß uns gegenüber an einem Spieltisch bei einer Bostonpartie.

Sie hatte ein sehr angenehmes Lächeln und einen Blick voll milder Seelengüte. Die Frau gefiel mir unsäglich.

Wissen Sie etwas von der jungen brünetten Dame dort? fragte ich meinen Gefährten.

Er rückte die Brille zurecht, sah nach der Bezeichneten und sagte:

Meinen Sie Madame Weiße, liebe Julie?

Dieselbe.

Ei, das ist die Tochter des Directors aus der Strafanstalt in G.

Und ihr Gatte?

Er lernte sie als Sträfling kennen, und sie ward seine Frau nach Ablauf seiner Strafzeit.

In welchen Verhältnissen lebt diese Familie jetzt hier?

In ziemlich beschränkten, liebe Freundin. Die Aeltern des Herrn Weiße starben noch während seines traurigen Aufenthalts in G. Ihr Nachlaß erwies sich lange nicht so groß, als man es vermuthete. Die Handelsverhältnisse unsers Städtchens sind nicht mehr, was sie vor 50—60 Jahren waren. Madame Weiße hält Pensionäre, und ihr Mann giebt Unterricht im Zeichnen und in der Musik.

Und welch ein Vergehen oder Verbrechen hat diesen Mann in die Strafanstalt geführt, bester Freund?

Ich erzähle Ihnen das morgen, liebe Julie, sagte der freundliche Alte mit einem bedeutungsvollen Kopfnicken, hier geht das nicht so rasch. Und so erfuhr ich denn am folgenden Tage die nachstehende kleine Geschichte.

Ein Landschullehrer starb. Ein Mann, der über seinen Stand unterrichtet, nicht bloß gewissermaßen gelehrt, sondern auch wirklich an Herz und Geist gebildet war.

Seine Gattin war ihm schon vor Jahren vorangegangen, und an seinem Sarge weinte sein einziges Kind, ein bildschönes, kaum sechzehnjähriges Mädchen.

Dorchen Wiesener war nicht bloß von der Hand der Natur in Hinsicht ihres Aeußern verschwenderisch ausgestattet worden, sie war die schönste Blondine, die ein Maler sich zum Vorbild einer Hebe oder Leda wünschen konnte, — sie war auch talentvoll, und der Unterricht ihres Vaters, dessen Abgott sie gewesen, hatte ihr mancherlei Kenntnisse und Fertigkeiten beigebracht, die bei einem sechzehnjährigen Mädchen selten in solcher Reife zu finden sind.

Von der Welt kannte Dorchen gar nichts. Sie hatte kaum jemals ihr Heimathdörfchen verlassen.

Die vornehmste Person, mit der ihre Verhältnisse sie zusammengeführt, war die Frau Predigerin von dem Pfarrdorfe, zu dem ihres Vaters Schule gehört hatte. Es war zugleich die einzige, an die das verwais'te Mädchen sich wenden, die sie um Rath fragen konnte, was sie nun in Zukunft beginnen solle.

Dorchen spielte ziemlich gut Klavier und hatte eine hübsche Stimme, die ihr Vater zu bilden begonnen. Sie hätte allenfalls das Theater betreten und möglicherweise dort ihr Glück machen können.

Ein solcher Schritt schien aber der Frau Predigerin der erste auf der abschüssigen Bahn in die Hölle. Dorchen hatte auch einige Kenntnisse von Geschichte, Geographie und deutscher Grammatik, sie hätte recht gut Lehrerin junger Kinder werden und so sich durchs Leben helfen können, aber sie war nur die Tochter eines Dorfschulmeisters. Der Frau Predigerin schien es, als ob der Sprung von einer solchen zur Gouvernante doch ein zu bedeutender sei. Die Schwester der Frau Predigerin, die Frau eines sehr reichen Kaufmanns in der zehn Meilen entfernten Stadt, bedurfte eines Stubenmädchens — das war die Stelle, die die Beschützerin für das blutjunge, bildschöne Kind ganz passend fand, und so fuhr denn Dorchen drei Tage nach dem Begräbniß ihres Vaters mit dem Käsewagen nach der Stadt, sich ihrer künftigen Herrschaft vorzustellen.

Die Frau Predigerin ermahnte sie zu Fleiß und Gehorsam, besonders zu einem sittlichen Lebenswandel, auf den ihre Schwester unglaublich viel hielte, und Dorchen saß in dem wilden Sturme einer nordischen Märznacht auf dem offnen Wagen, hüllte sich weinend in ihr dünnes Mäntelchen und fühlte ihre bittern Seelenschmerzen kaum vor dem schneidenden Frost, der ihre Glieder erzittern ließ, vor den Regenschauern, die von Zeit zu Zeit zwischen Kappe und Mantel eindringend ihren weißen Nacken kühlend benetzten, und vor den Stößen des Wagens.

Nur wenn Peter, der Fuhrmann, an einer Schenke auf dem Wege hielt und sie auszusteigen und sich am Ofen der Schenkstube zu wärmen nöthigte, kam das ganze Gefühl ihrer Verlassenheit, die ganze Furcht vor der trostlosen, freundlosen Zukunft über das Herz der Kleinen, und sie weinte dann, o wie heiß und bitterlich, bis wieder Nacht, Wind und Regen das Ihrige thaten, um diese Schmerzen zu betäuben.

Es war etwa Nachmittags um zwei Uhr, als der Käsewagen in der Stadt ankam und auf dem Marktplatze stehen blieb. Peter ging in den nächsten Branntweinladen und bat Dorchen, bei den Käsen zu bleiben, bis er wiederkäme, was sie natürlich auch that.

Das Posthaus war geradeüber. Eine Post wurde dort eben expedirt. Die jungen Secretäre sowohl als einige wartende Passagiere sahen neugierig nach dem bildschönen jungen Geschöpf, das in der ärmlichen Trauerkleidung etwa wie eine eben erblühende Moosrosenknospe aussehen mochte, die man, um den Reiz ihrer zarten Farben noch auffallender zu machen, auf schwarzes Papier gelegt hatte. — Einer der Passagiere betrachtete das liebliche Kind besonders mit entzückten Augen. Es war ein Jüngling von etwa einundzwanzig Jahren, der eben, um seine Ausbildung in der Handelswissenschaft zu vollenden, nach Antwerpen ging, von dort nach London gehen und in Jahr und Tag zurückkehren sollte, um der Associé seines Vaters zu werden, der unter den reichen Handelsherren der Stadt für einen der reichsten galt.

Der junge Herr Weiße sah auf das schöne Geschöpf, dessen Schönheit durch den Schmerz in seinen Zügen nicht entstellt werden konnte, mit dem doppelten Interesse des Jünglings und des Malers, denn das Letztere war er aus Neigung, ja aus Leidenschaft und sehr gegen den Willen seiner Eltern.

Die Pferde wurden indeß vor die Postwagen gelegt, denn es waren, wegen der nahen Messe, deren zwei. Der alte pensionirte Oberst, der die Postmeisterstelle bekleidete, sagte wie gewöhnlich: Langsam um die Ecke, Schwager; der erste Wagen fährt vor, der zweite folgt nach. Der Postillon blies eine wunderbare Variation des Dessauer Marsches. Fort ging's! — Herr Weiße sah sich an der besagten Ecke nach dem schönen Mädchen um, und das

weinende Dorchen ahnte nicht, daß ihr Bild den abgehenden Wagen begleitete.

Als Peter sich genugsam gestärkt hatte, kehrte er zu dem harrenden Mädchen zurück. Dorchen ließ sich noch einmal von ihm den Weg beschreiben, den sie zu nehmen hatte, und nachdem sie dem Fuhrmann weinend gedankt und ihm Empfehlungen an die Frau Pastorin und Grüße an die armen Gräber ihrer Eltern aufgetragen hatte, ging sie durch die ihr so fremden Straßen und fand sich vor dem großen Hause mit den Spiegelfenstern, auf dessen Thür eine Porzellanplatte mit der Inschrift angebracht war: Commerzienrath Tobias Weiße. Sie legte die Hand auf den blanken Messingdrücker, aber die schwere eichene Thür widerstand ihrer Anstrengung, sie zu öffnen. So stand sie noch länger als eine Stunde in tödlicher Angst, dem Regen und dem Winde ausgesetzt, bis ein vorübergehender Herr sie bewog, die blanke Klingelschnur zu ziehen, deren heller Ton durchs Haus schallend Dorchen zwar zusammenfahren ließ, aber innen eine unsichtbare Hand bewegte, die Thür zu öffnen. Das schüchterne, bis ins Herz hinein durchkältete Mädchen, das seit dem vergangenen Abende keinen Bissen zu sich genommen hatte, trat nun unter das Dach, das ihr in Zunkunft Schutz bieten sollte.

Sie befand sich in einem hohen, hellen Flur, von dessen Decke, die mit Stuckarbeit verziert war, ein messingener, spiegelblanker Kronleuchter mit mehren Armen niederhing.

Schränke von dunklem Eichenholz, mit Schnitzereien und ausgelegter Arbeit verziert, standen an den Wänden, ein paar Sessel mit hohen Lehnen und mit rothem Plüsch überzogen in der Fensternische.

Ein lebendiges Wesen war nirgends zu erblicken, außer der großen schwarzen Katze, die fett und falsch aussehend ihren breiten Rücken an Dorchens feuchten Füßchen rieb.

In dem ganzen Sein des armen Mädchens war auch keine Nervenfaser, die nicht vor Frost, Angst und Mattigkeit gebebt und gezuckt hätte.

Das Roth war von ihren Wangen gewichen, und selbst die Lippe erbleichte und erbebte, als die Klingel von Neuem heftig gezogen wurde. Die unsichtbare Hand öffnete wieder, und diesmal trat ein schöner, kräftig aussehender Jüngling ein, der eilig an Dorchen vorüber nach dem hintern Theil des Hauses stürmen wollte, aber wie vom Blitz gerührt plötzlich stehen blieb und nicht wenig erschrak, als das schöne Geschöpf, vor dem er sich ehrfurchtsvoll verbeugte, plötzlich zusammenbrechend ohnmächtig in seine Arme sank.

Einige Minuten später war die ganze Familie, von Madame Weiße bis zum Scheuermädchen, vom Commerzienrath bis zum Markthelfer Gottwald um die seltsame Gruppe versammelt.

Man fragte, man forschte; der Sohn des Hauses — denn das war der zuletzt Eingetretene — konnte nur über sich Rechenschaft geben und erzählte, daß tausend Schritte von der Stadt der Postwagen auf dem Höllenwege gebrochen, daß er selbst sich wahrscheinlich den Arm ausgefallen habe, nach Hause zurückgekehrt sei, um nicht nur die Heilung des zertrümmerten Wagens, sondern hauptsächlich seines Armes abzuwarten, und daß ihm, eintretend, das im Hause wartende Mädchen ohnmächtig an die Brust gestürzt sei.

Man brachte Hirschhorn und Aether. Dorchen erholte sich und überreichte, nach ihrem Anliegen gefragt, der gebietenden Hausfrau den Brief der Frau Pastorin, ihrer Schwester, als Creditiv.

Gut! sagte die Frau Commerzienräthin, als sie gelesen hatte, Sie kann hier ankommen, mein Kind, wenn Sie mir versichert, daß der Nervenzufall sich nicht wiederholen wird. Krankes Gesinde ist eine große Last, die ich mir nicht auf-

bürden kann. Gehe Sie indeß in die Küche, die Hausmamsell soll Ihr etwas Kaffee geben, und nehme Sie sich hernach Zeit, sich trocken anzuziehen.

Dorchen schwankte noch immer, und es braus'te und summte ihr in den Ohren, als sie in die Küche kam. Das Messinggeräth, welches im Glanze des Feuers lustig blitzte und schimmerte, schien vor ihren Augen zu tanzen.

Die Hausmamsell, eine große, magere Person mit spitzer Nase und gewaltigen Zähnen, brachte ihr Kaffee, der sie erfrischte, und der alte Markthelfer Gottwald sorgte, daß das fremde hübsche Mädchen auch mit Speise versehen wurde.

Dann kleidete sich Dorchen in der Kammer, die sie mit dem Stubenmädchen theilte, trocken und reinlich an und fühlte nun wieder neue Kraft und frischen Lebensmuth.

Eine halbe Stunde darauf ertönte das Klingelzeichen, welches die Köchin ihr als das ihrige genannt hatte, und von dieser in das Wohnzimmer gewiesen, trat Dorchen mit bescheidenem Knix von Neuem ihrer Herrin vor Augen.

Madame Weiße war eine ganz wackere Hausfrau. Sie bezeichnete Dorchen mit Ruhe und Verstand den Kreis ihrer Pflichten, übergab ihr das gewöhnliche Silber, zählte ihr die Messer und Teller zu, die für den täglichen Gebrauch da waren, zeigte ihr die Zimmer, die sie zu kehren, zu putzen und im Stande zu halten hatte, und das junge Mädchen konnte übersehen, daß sie ihre Arbeit ohne zu große Anstrengung würde schaffen können, obgleich diese Arbeit von einer ihr bis dahin ganz unbekannten Art war. Ich werde lernen, dachte sie, ich will ja von Herzen gern lernen.

Die Verletzung am Arm des jungen Herrn Weiße zeigte sich als ungefährlich, aber nicht ganz unbedeutend. Die Hand war verstaucht, und ein Glassplitter von dem zerschellten Wagenfenster war in den Ellnbogen eingedrungen und ver-

ursachte abscheuliche Schmerzen. — Er mußte seine große Reise fast um vierzehn Tage aufschieben.

Herr Alwin Weiße war das einzige Kind und der Abgott seiner Eltern, und in der That hatten sie auch allen Grund, sich des wohlgerathenen, schönen, talentvollen Sohnes zu freuen. Er war natürlich zum Kaufmann erzogen, sollte er doch einst das große Geschäft des Vaters übernehmen. Seine Reisen sollten seine kaufmännische Ausbildung vollenden.

Herr Alwin Weiße hatte aber Neigungen, die nicht ganz mit dem Wunsche seines Vaters übereinstimmten. Er liebte leidenschaftlich Malerei und wünschte nach Paris und Rom zu gehen und sich zum Künstler auszubilden.

Der Commerzienrath zuckte dazu die Achseln. Thorheit, Thorheit, mein lieber Sohn! entgegnete er, als Alwin diesen Wunsch gegen ihn aussprach. Du kannst in deinen Freistunden malen, soviel du willst, und dir Bilder kaufen nach Belieben, du hast Geld. Bei diesem Ausspruch hatte es sein Bewenden. — Alwin Weiße war zwar kein kaufmännisches Genie und seine Kunsttalente waren nicht ausgebildet, aber er war doch ein hübscher, interessanter junger Mann und einst der Erbe einer halben Million.

Er war noch nicht viel in Berührung mit dem schönen Geschlecht gekommen. Madame Weiße's Umgangskreis beschränkte sich auf verheirathete und unverheirathete Damen ihres Alters. Der junge Herr tanzte nicht — dies Vergnügen schien ihm für einen Mann unpassend, und so sah er denn eigentlich zum ersten Male in seinem Leben ein sehr schönes Mädchen ganz in seiner Nähe, als Dorchen ihm ohnmächtig in die Arme sank.

Während der kurzen Zeit, die sein verwundeter Arm ihn im älterlichen Hause festhielt, hatte er zwar keine Gelegenheit, auch nur zwei Worte mit dem schönen Stuben-

mädchen zu wechseln, aber er sah sie täglich, er hörte ihren leisen Tritt in den Zimmern, die ihrer Obhut anvertraut waren, und ein Gefühl stahl sich in sein Herz, von dem er bis dahin noch keine Ahnung gehabt hatte.

Gerade ihre niedrige Stellung, die ihrer Schönheit so ganz und gar nicht anzupassen schien, erregte dasselbe. Es war aus Mitleid mit ihrer abhängigen Lage, Bewunderung ihrer hohen Reize und Freude an ihrer Milde und Lieblichkeit zusammengesetzt.

Herr Alwin ward aber gesund und reis'te ab. Dorchen hatte den Sohn vom Hause, den reichen, vornehmen jungen Herrn nur flüchtig auf der Treppe oder im Speisezimmer gesehen, wenn sie dort zufällig ein Geschäft hatte. Sie war zu sehr mit Erlernung ihres Dienstes, mit Uebung ihrer neuen Pflichten beschäftigt, zu traurig über den noch so neuen Verlust des Vaters und der Heimat, um viel auf ihn zu achten; als er aber abgereis't war, fiel das Geschäft, seine Zimmer zu lüften und zu reinigen, ihr zu, und sie betrat dieselben mit jenem Interesse, das junge Mädchen meist für solche Räume haben, in denen Geschöpfe so ganz anderer Art als sie ihr Wesen oder Unwesen getrieben.

Das Erste, was Dorchen in Herrn Weiße's Zimmer fand, war — ihr eigenes Bild, fünf-, sechsmal begonnen, aber nie recht ausgeführt, die Skizzen lagen zerstreut auf dem Fußboden und auf den Tischen umher.

Erstaunt, erröthend, sammelte das schöne Stubenmädchen diese Blätter und trug sie in das Kästchen, in dem sie alle ihre Heiligthümer zu verwahren pflegte.

Das Jahr, in welchem der Sohn des Hauses abwesend sein sollte, verfloß. Dorchen Wiesener war während desselben die rechte Hand, die treueste Gehülfin der Hausfrau

geworden. Ihre natürliche Anmuth, ihre Anstelligkeit und Geschicklichkeit, erwarben ihr die Zuneigung ihrer Herrin in hohem Grade, und die Frau Commerzienräthin war es selbst, die dem heimkehrenden Sohn nicht selten von dem anständigen, bescheidenen, klugen Mädchen erzählte, das trotz der großen Schönheit, womit sie vom Himmel bedacht sei, und die sonst so oft zum Unglück für Ihresgleichen ward, sich die Zudringlichen fern zu halten wisse.

Alwin Weiße hatte während seiner Entfernung vom väterlichen Hause und bei seinem Aufenthalt in Residenzen wohl manche Erfahrungen gesammelt.

Er suchte die bildschöne Dienerin der Mama jetzt bei jeder Gelegenheit auf, aber es gelang ihm nie, mit dem bescheidenen Mädchen, das während eines Jahres in der traurigen Stellung des Dienstboten ihrerseits Erfahrungen gemacht hatte, auch nur in ein Gespräch zu kommen.

Dorchen war flüchtig wie eine Welle, es kam ihm vor, als hätte sie wie die Feen die Gabe, sich in Duft oder Wassertropfen aufzulösen, wenn er in ihre Nähe kam.

Eine große Gesellschaft, welche der Rückkehr des jungen Herrn Weiße zu Ehren in einer befreundeten Familie gegeben wurde, entfernte Alle, bis auf die Domestiken, aus dem Hause.

Gegen Abend, als die Versammelten bereits sehr heiter waren, vermißte Mama Weiße einen Schlüssel, und der Sohn, dem sie einen Wink davon gab, eilte nach Hause, um denselben zu suchen. Die Mutter ermahnte ihn, den Schnepper mitzunehmen und nicht zu klingeln, damit er die Dienerschaft überrasche und den möglichen Mißbrauch des fraglichen Schlüssels noch vielleicht entdecke.

Alwin hatte guten Grund zu der Ueberzeugung, daß derselbe nicht mißbraucht werden könne, denn er befand sich in seiner Tasche, und mit schlagenden Pulsen eilte er durch

die weiche, warme Sommernacht und trat, ohne daß irgendwer es ahnen konnte, in das Vaterhaus.

Er war nicht wenig verwundert, Musik zu hören; man spielte Klavier, und eine süße Stimme sang Beethoven's „Adelaide“. Leise schlich er die Treppe hinauf, in das Gesellschaftszimmer, wo der Flügel stand. Da saß Dorchen Wiesener und sang — ihres seligen Vaters Lieblingslied.

Das war das erste Zusammentreffen der beiden jungen Menschen, die schon seit ihrer flüchtigen Bekanntschaft vor einem Jahre Interesse aneinander gefunden hatten.

Für Alwin war es eine ganz unerwartete Entdeckung, an dem schönen Stubenmädchen eine weit höhere Bildung zu finden, als sich bei Ihresgleichen erwarten läßt. Dorchen sang nicht nur angenehm und spielte mit Geschmack Klavier; sie verstand zu sprechen, hatte mit dem seligen Vater Schiller gelesen, liebte Körner und verehrte Tieck.

Herr Weiße junior brachte den vermißten Schlüssel erst sehr spät zu seiner Mutter, doch konnte er fest versichern, ihn an einem Orte gefunden zu haben, wo er gewiß nicht von fremden Händen hingelegt worden wäre.

Einige Zeit nach dieser ersten Zusammenkunft erkrankte Madame Weiße. Dorchen ward ihre Pflegerin, und das junge, sanfte Mädchen war jetzt oft stundenlang in Gesellschaft des liebreichen Sohnes, der alle seine freie Zeit der kranken Mutter widmete.

Hier ward ein Gefühl, das in seinem ersten Entstehen rein gewesen und später nur vom Schmutz der Welt in der Brust des Jünglings befleckt worden war, von Neuem geadelt. Alwin Weiße lernte an dem Schmerzenslager seiner Mutter die treue, unermüdliche, geduldige Krankenpflegerin achten; der Egoismus, mit dem der Jüngling, aus der Fremde heimkehrend, die schöne Magd betrachtet hatte, verschwand. Dorchen war in seinen Augen nicht nur das

schönste Weib, das er je erblickt, er fand in ihr auch den Inbegriff jener milden, echt weiblichen Tugenden, die das Herz eines Mannes meist mehr noch als Körperreize fesseln.

Er kannte jetzt die Jugendgeschichte, die Erziehung des lieblichen Mädchens, er war jung und liebte innig, was Wunder, daß er glaubte, seine Eltern, die bis jetzt ihm keinen Wunsch versagt hatten, auch zur Gewährung dieses letzten, höchsten bewegen zu können.

Als Madame Weiße genas, ward es ihm nicht mehr schwer, Dorchen zu treffen und mit ihr zu sprechen. Er war Abends oft stundenlang in dem Stübchen, das sie mit dem Küchenmädchen theilte, die aber aus Gründen, welche in ihre Tasche fielen, sich stets bis nach Mitternacht bald in der Küche, bald im Waschhause beschäftigte.

Dorchen Wiesener hatte ein jungfräuliches Herz. Sie liebte, liebte mit aller Glut, aller Anbetung des Weibes, und darum eben blieb sie rein. Alwin Weiße ehrte das Mädchen, mit dem er einst sein Leben zu theilen entschlossen war; hätte er weniger geliebt, so würden die Gerüchte, die im Hause des Commerzienraths sich zu verbreiten begannen, vielleicht weniger grundlos gewesen sein, als es jetzt in der That der Fall war.

Die Liebenden ahnten von denselben nichts. Alwin beschäftigte sich eifrig im Contor des Vaters, um sich dessen Geneigtheit mehr und mehr zu erwerben, und Dorchen nahm mit töchterlicher Treue jede häusliche Last den Schultern ihrer Herrin ab. Ihre Seele war voll Furcht, denn sie fühlte sich im Besitz von Alwin's Liebe so hoch begnadigt, daß sie nicht an die Möglichkeit, von ihm und den Eltern zur Theilnehmerin ihres irdischen Glücks erhoben zu werden, zu denken wagte. Immer der Mutter dienen, immer ihn sehen, an ihn denken, jede Arbeit des Hauses mit der Ueberzeugung verrichten, daß sie auch ihm zu Gute käme, das

war ihr höchster Wunsch, und kaum zu träumen wagte das arme Mädchen von näherer Vereinigung.

Anders Alwin. Er wollte die Geliebte besitzen, er wollte des Glückes goldenes Füllhorn in ihren Schooß schütten, und der Gedanke an seinen Reichthum erhielt erst durch seine Liebe einen Zauber für den Jüngling.

Dieser Reichthum war indeß weit geringer, als der verwöhnte Sohn zu glauben geneigt war. Die Zeiten hatten sich gerade für jenes Städtchen gar wesentlich geändert, und mehr als ein reiches Handelshaus ging unaufhaltsam seinem Ruin entgegen.

Es ballten sich, ohne daß sie es ahnten, schwere Unwetter am Horizont der Liebenden zusammen.

Der Markthelfer Gottwald war Wittwer. Er hatte sich Etwas gespart; er war gerade kein alter Mann, und das hübsche fleißige Stubenmädchen gefiel seinen Augen. Zudem hatte Gottwald zwischen Dorchen und dem jungen Herrn ein Einverständniß bemerkt, und der Schlaue war der Meinung, daß dies ihm — wenn er in seiner Ehe kein eifersüchtiger Narr sein wollte — von wesentlichem Nutzen sein könne.

Er trat also demüthig vor Madame Weiße und brachte sein Anliegen vor, die Vortheile desselben der Herrin mit allem Eifer auseinandersetzend.

Nun war aber die Commerzienräthin mit Dorchen's Leistungen in ihrem Hause so zufrieden, von ihrer Treue, Bescheidenheit und ihrem Fleiß so eingenommen, daß ihr eben nicht viel daran lag, sie wegziehen zu sehen, und sie fragte daher den Freier, ob er des Mädchens Einwilligung bereits hätte.

Herr Gottwald drehte seine Mütze in den Händen und meinte, er sei über die Jahre hinaus, Liebschaften hinter dem Rücken der Herrschaft zu beginnen.

Wohl, sagte Madame Weiße, will das Mädchen Sie, so kann ich der Heirath natürlich kein Hinderniß in den Weg legen, hat sie aber Lust noch länger zu dienen, so wäre mir's ganz lieb.

Diese Antwort paßte nicht in Herrn Gottwald's Kram, doch hatte er etwas Aehnliches gefürchtet und den Plan seines Feldzugs bereits entworfen.

Er küßte die Hand der Dame und bat demüthig, in seinem Namen mit Dorchen zu reden.

Madame Weiße versprach dies und ließ, nachdem der Freier sich entfernt, das junge Mädchen zu sich kommen.

Du weißt, mein Kind, sagte sie zu ihr, daß ich dich fast wie eine Tochter liebgewonnen habe. Es hat sich aber für dich ein Freier gefunden, und da ich dich als Frau desselben halb und halb in meinem Hause behielte, so wäre er mir noch lieber als Andere; hast du Lust, schon so früh zu heirathen?

Dorchen's Herz pochte ungestüm — sollte Alwin seine Mutter ins Vertrauen gezogen haben? — der Athem versagte ihr, und ihre Stimme zitterte, als sie entgegnete, sie wolle am liebsten bei Madame bleiben, es hätte bei ihr mit Heirathen noch gute Wege.

Die Herrin klopfte freundlich des armen Kindes erglühte Wange und meinte, daß dieser Entschluß ihr lieb sei, daß es sie aber doch wundere, nicht einmal eine Frage nach dem Namen des Freiers zu hören.

Dorchens dunkle Augen thaten die Frage, zu welcher die zitternde Lippe den Dienst verweigerte, und das Blut, das Anfangs heftig nach dem Haupte geströmt war, schoß zurück nach dem Herzen, als sie den Namen des Markthelfers hörte.

Nie, o niemals, beste Frau Commerzienräthin, sagte sie unter hervordringenden Thränen, schützen Sie mich vor

dem Schleicher, vor dem wüsten Manne, der seine erste Frau todtgequält hat. Wie könnte ich nur den Gedanken hegen, ihn zu heirathen!

Nun so ist's also damit vorbei. Geh an deine Arbeit, Kind, und tröste dich; ich hoffe ja, der Mosjeh Gottwald wird auch sich zu trösten wissen.

Der Markthelfer bekam seinen Bescheid. Er hatte ihn kaum anders erwartet, und als am nächsten Abend ein Geschäft ihn in die Stube des jungen Herrn führte, trat er so schleichend, so heimlich auf, betrachtete den Jüngling mit so seltsamen Augen, daß dieser ihn endlich fragte, was er von ihm wolle.

Herr Weiße, sagte er, ich möchte Sie warnen und Ihnen rathen. — Sie wissen, ich war ihr Freund, als Sie mir noch nicht mit dem Kopfe an die Brust reichten, und manchmal habe ich Ihnen zugesteckt, was der Herr Vater verboten hatten, und Ihnen die Thür aufgeschlossen, wenn die Frau Mama meinten, Sie säßen in Ihrer Stube, während Sie doch sich lustig machen mochten nach Art der Jugend. — Ich sehe, was hier geschieht, und weiß, was kommen wird. Sie sollen heirathen. Eine reiche Wittwe aus Warschau. — Nun, erschrecken Sie nicht, thun Sie, was der Papa will, 's ist's Beste für uns Alle. Lassen Sie sich nichts merken, daß es Ihnen nicht recht ist; ich will — hier schoß aus seinen Augen ein Blick, der mehr sagte, als alle Worte — Dorchen heirathen und Alles kann nach Wunsch sein; machen Sie nur, daß das Mädel ruhig Ja sagt.

Alwin ließ den Schurken nicht ausreden.

Es kam ihm vor, als ob er eine riesige Schlange erblickte, die mit ihrem Geifer ein schlummerndes Kind überzieht, um es hinabzuschlingen in ihren gefräßigen Schlund.

Er sprang auf, packte wüthend den Heuchler an der Brust und warf ihn, ohne ein Wort zu sagen, zur Thür hinaus.

Sein Dorchen, sein heiliges, frommes Mädchen in die Hände dieses Schufts, der noch vor dem Besitz die Ehre des eigenen Weibes an ihn zu verhandeln kam. Das Haar lupfte sich ihm vor Grauen bei dem Gedanken, und ein eiskalter Schauer rann über seinen Nacken.

Na! Na! sagte der Markthelfer, als er sich nach dem unfreiwilligen Sprunge, den er hatte machen müssen, vom Boden erhob, nicht bange machen, ich lasse mir nicht bange machen, junger Herr, und mit einem hämischen Blicke setzte er hinzu: Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Einige Tage darauf ward die alte hagere Hausmamsell um Mitternacht durch einen garstigen Lärm, der vom Dache zu kommen schien, aus dem Schlafe geweckt. Sie warf einen Rock über und stieg mit einem Lichte in der Hand die Bodentreppe hinauf; da begegnete ihr Herr Alwin, der bereits hinabkam und noch völlig angekleidet war. Das kam der Dame etwas seltsam vor, und sie öffnete nun das Dachstübchen der beiden Dienstmädchen. Dorchen war allein dort, ihre Wangen glühten, ihre Augen glänzten.

Köchin, sagte die Mamsell am andern Morgen, weiß Sie, daß auf Ihrer Kammer der junge Herr ist, wenn Sie den Rücken kehrt? Die Köchin erröthete stark.

Nehme Sie sich in Acht, Köchin, ich erzähl's heute noch der Madame, ich kann nicht anders, ich hörte ohnedies schon vom Markthelfer so was munkeln, daß der junge Herr die Heirath zwischen ihm und Dorchen hintertreibe, und daß es dem armen Dinge vielleicht noch schlimm genug gehen könne. Sie ist die Aeltere, Köchin, und schon eine verständige Person, sehe Sie zum Rechten.

Madame Weiße erfuhr, daß ihr Sohn auf unrechtem Wege ginge. Die gute Mutter war in tiefster Betrübniß, sie mochte es nicht glauben, sie schalt in ihrem Mutterherzen das Mädchen die Verführerin des armen Jungen und entschloß

sich endlich, mit dem Sohne am nächsten Sonntage nach der Kirche zu reden.

Ihr Benehmen gegen Dorchen veränderte sich indeß wesentlich. Sie mochte das Mädchen nicht sehen, und das Zürnen der Hausfrau war rückwirkend auf alle Andern. Die Köchin hatte spät Abends keine Geschäfte mehr, die Hausmamsell zuckte die Achsel und kehrte sich um, wenn Dorchen durch die Stube ging, und Wilhelm, der Kutscher, pfiff einen Gassenhauer, als er sie sah.

Dorchen's Herz war gebrochen. Alwin aber faßte einen raschen Entschluß, die Sache mußte zu Ende kommen. Er bat seinen Vater um ein Gespräch unter vier Augen.

Vater, sagte der Jüngling, vielleicht wird Das, was ich dir mitzutheilen habe, dir nicht recht sein, aber mein Glück hängt davon ab. Ich möchte heirathen.

Das trifft sich gut, mein Sohn, und ist mir lieb, ich habe eine treffliche Partie für dich verabredet. Das Frauenzimmer wird dir gefallen, und sie bringt uns, was wir — wie ich dir sagen muß — nothwendig brauchen, baar Kapital ins Geschäft, nahe an Hunderttausend, vielleicht noch darüber.

Aber, Vater, entgegnete der Sohn erschreckt, ich liebe eine Andere, und ich erwarte von deiner Güte, daß du dem Herzen deines Sohnes keinen Zwang auflegen wirst.

Paperlapap, lieber Junge, liebe, wen du willst, und heirathe, wen du mußt. Wir brauchen Geld, wir müssen unserm Geschäft einen neuen Schwung zu geben suchen, es geht nicht anders.

Nicht, indem man mich verkauft, sagte der Sohn erbittert, ich werde Dorchen heirathen, werde aus unserm Geschäft, was da wolle, ich bringe mich und mein Weib allenfalls als Künstler durch die Welt.

Wen will der Narr heirathen? schrie Herr Weiße, der Vater, nun seinerseits in Wuth gerathend.

Dorchen Wiesener.

Doch nicht — Gott stehe uns bei — doch nicht unsere Magd? rief der Alte und hielt sich vor Aufregung zitternd an seinen Contortisch fest.

Nennen Sie meine Braut mit keiner verächtlichen Benennung, ich werde es nicht leiden, auch von meinem Vater nicht!

Herr Weiße, der Vater, klingelte.

Der Markthelfer erschien mit grinsendem Gesicht an der Contorthür.

Alwin wollte sich entfernen.

Du bleibst, herrschte sein Vater ihm zu.

Die Herren vom Contor sollen alle hierher kommen.

Herr Gottwald ging, und das kleine Arbeitszimmer Herrn Weiße's füllte sich mit seinen Geschäftsgehülfen.

Mein Sohn, hob der Vater an, erhält von heute ab keinen Pfennig ohne meine Anweisung. Der Kassirer verbeugte sich.

Rufen Sie die Stubenmagd, Gottwald!

In wenigen Minuten erschien Dorchen, sie war bleich, aber ruhig, der Markthelfer hatte ihr gesagt, daß etwas mit ihr und dem jungen Herrn vorgehen würde, und ihr zugeflüstert, daß er ihr Freund sein und sein früheres Anerbieten nicht zurücknehmen wolle.

Still trat sie in das Zimmer. Aller Augen fielen auf das jugendlich schöne Geschöpf, das zitternd und doch mit bescheidener Würde dastand.

Herr Weiße, der Vater, konnte selbst ein Gefühl der Theilnahme nicht vollständig unterdrücken, als er in das sanfte, liebliche Gesicht sah.

Er nahm sich indeß zusammen, schloß ein Fach seines Pultes auf und nahm daraus Dorchen's Lohnbuch.

Sie ist jetzt 1¾ Jahre bei uns, sagte er, hat seit 1½ Jahren Ihren Lohn stehen lassen, was ich meinem Gesinde, welches sich etwas zu sammeln wünscht, mit 5 Procent zu verzinsen pflege. Sie bekommt 20 Thaler im Jahre, hat also 30 Thaler 20 Groschen von mir zu fordern; hier hat Sie das Geld, Ihr laufendes Lohn mit 5 Thalern und noch 20 Thaler Speisegelder für das nächstfolgende Vierteljahr, im Ganzen 55 Thaler 20 Groschen. Schnüre Sie Ihr Bündel, ich gebe Ihr dazu eine halbe Stunde Zeit, und dann lasse Sie sich nie mehr innerhalb dieses Hauses sehen.

Dorchen fühlte sich schwindlig werdend.

Falle Sie nicht in Ohnmacht, sagte Herr Weiße hart, als er die zunehmende Blässe des Mädchens bemerkte.

Da sprang Alwin vor, fing das Mädchen in seinen Armen auf und nannte sie laut und mit entschiedenem Tone seine verlobte Braut.

Vergesse Er nicht, Mosjeh, sagte der Vater, dessen Stirn sich bei dieser entschiedenen Handlung des Sohnes wie eine Wetterwolke verdüsterte, daß Er ein Unmündiger und unter väterlicher Autorität ist.

Dorchen machte sich sanft los aus den Armen ihres Geliebten, drückte mit bebender Hand auf die Thürschnalle und stand nun draußen.

Die Köchin trat zu ihr. Sie war ein gutmüthiges Mädchen, und die Leidende erregte ihre Theilnahme.

Geh zu meiner verheiratheten Schwester, Dorchen, sagte sie, da kannst du ein Kämmerchen kriegen, und ich schicke dir deine Sachen nach; auch kann ich unserm jungen Herrn Bescheid geben, wo er dich findet. Geh nur, armes Ding, es kann noch Alles gut werden.

Dorchen ging. Ihr Geld verschaffte ihr an dem bezeichneten Orte ein Obdach, und noch an demselben Abende war Alwin bei ihr.

Sie saßen bei einander, sie schwuren sich Treue im Leben und Sterben.

Sie waren Kinder Beide, die noch von der Heiligkeit der Pflicht, von der Schönheit der Selbstaufopferung, vom Glück der Entsagung keine Vorstellung hatten; es handelte sich bei ihnen um den Kampf mit dem heftigsten, süßesten Gefühl der Jugend.

Alwin war fest entschlossen, das arme Dienstmädchen gegen den Willen der Aeltern zu seiner Gattin zu erheben, und Dorchen glaubte in ihrer Liebe, in ihrer Herzensreinheit, in ihrer jugendlichen Schönheit Schätze zu besitzen, reich genug, dem Manne, der ihretwegen den Aeltern trotzte, den möglichen Verlust seines Vermögens verschmerzen zu lassen.

Sie sahen sich nun täglich.

Alwin Weiße stellte seine Staffelei auf im Stübchen der Geliebten. Dorchen nähte für Geld; es vergingen Wochen, Monate; in einem halben Jahre wurde Alwin mündig, dann wollten sie sich trauen lassen.

Im Hause des Herrn Weiße ging indeß Alles seinen gewohnten Gang, die Aeltern schienen Beide von dem Vorgefallenen weiter keine Notiz zu nehmen, nur bekam Alwin jetzt sein ziemlich bedeutendes Taschengeld direct aus der Hand seines Vaters.

An einem Sommerabend ward der Sohn zu einer ungewöhnlichen Stunde in das Contor gerufen.

In acht Tagen, redete der Vater ihn an, kommt dein künftiger Schwiegervater und bringt deine Braut hierher. Richte dich so ein, daß vergangene Geschichten kein Aergerniß bei Beiden geben, und brauchst du dazu Geld, so sage es mir, ich will das arme Ding von einem Mädchen nicht nackt in die Welt stoßen.

Alwin stand erstarrt.

Ich habe dir nun den Willen gelassen, fuhr der Vater fort, Jugend hat nicht Tugend. Jetzt aber muß das Alles ein Ende nehmen. Wir brauchen Geld im Geschäft, verstehst du, was das heißt? Vier große Handelshäuser haben in den letzten Jahren fallirt; uns kann neu hinzufließendes Kapital jetzt noch zu Millionären machen.

Alwin nahm sich zusammen. Ich werde nie ein anderes Weib heirathen als Dorchen, sagte er entschlossen, enterben Sie mich, Vater, stoßen Sie mich von sich, wenn Sie wollen, verschachern lasse ich mich nicht.

Pah, entgegnete der Vater, ich höre auf solche Narrheiten gar nicht und werde mich darüber nicht erhitzen. Willst du dich jetzt vernünftig und gehorsam zeigen, so soll dein Schätzchen weiter in keine Ungelegenheiten kommen, und auf ein paar hundert, ja ein paar tausend Thaler, um sie auszustatten, soll mir's auch nicht ankommen. Ein Wort der Widersetzlichkeit aber, und ich sorge dafür, daß die Jungfer auf dem Schub nach Hause oder ins Arbeitshaus gebracht wird.

Alwin bebte und schäumte. Er eilte zu Dorchen; aber noch während seiner Anwesenheit erschien dort ein Beamter, der Ausweis über ihre Subsistenzmittel verlangte und sie für den nächsten Tag vor die löbliche Polizei citirte.

Alwin eilte zu dem Rechtsanwalt seines Vaters, theilte ihm den ganzen Hergang mit und fragte verzweifelt, was er zu thun habe?

Gehorchen Sie Ihrem Vater, junger Mann, war die natürliche Antwort. Sorgen Sie für das Mädchen, so gut als möglich, aber versöhnen Sie ihren Vater durch schleunigen Gehorsam. Die Polizei hat das Recht, das arme Geschöpf aus der Stadt zu bringen, ja sogar sie in ein Besserungshaus zu stecken, da sie keine Aufenthaltskarte hat, keine Subsistenzmittel nachweisen kann und als Verführerin eines unmündigen Jünglings nach den Gesetzen zu betrachten ist.

Verzweifelt ging Alwin zu Dorchen. Er fand sie rathlos. Der Gedanke, auf der Polizei wie eine Verbrecherin erscheinen zu müssen, brach ihre Kraft.

Die Köchin, der Markthelfer und noch verschiedene andere Personen hatten dem unerfahrenen Mädchen das ihr drohende Loos mit den schwärzesten Farben geschildert, ihr Ehrgefühl war bis in seine tiefsten Tiefen gekränkt.

Das Bild ihres verstorbenen Vaters trat drohend, mahnend vor sie. Die Welt war zu eng geworden für ihre Verzweiflung. Ihr Geliebter blieb bis Mitternacht bei ihr. Dann kehrte er ins Vaterhaus heim. Sie hatten einen Entschluß gefaßt und waren ruhiger.

Wenn Dorchen ausgewiesen wurde, wenn es wirklich möglich war, daß die Welt das unglückliche Mädchen also mißhandelte und daß ihr Freund sie davor nicht schützen konnte, so wollten sie mit einander sterben!

Alwin besorgte eine Flasche Bischof und versuchte sich aus einer Apotheke Arsenik zu verschaffen; man verabfolgte ihm denselben nicht. Ohne Ihres Herrn Vaters Namensunterschrift und Siegel dürfen wir kein Gift verkaufen, sagte der Provisor, es ist gesetzwidrig.

Alwin's Handschrift war der seines Vaters völlig gleich. Er schrieb auf einen Zettel die Forderung einer bedeutenden Portion Arsenik zur Vertilgung der Ratten im Speicher, unterzeichnete T. Weiße und drückte in des Vaters Contorstube in dessen Beisein das Siegel seines Vaters auf den Zettel.

Der Commerzienrath fragte nicht, wozu sein Sohn das Siegel benutzte. Es war ihm gleichgültig, an wen derselbe schrieb, denn seine Maßregeln waren getroffen.

Der Kutscher ging mit dem Zettel nach einer andern Apotheke und erhielt ohne Widerrede das Gewünschte.

An dem Abende dieses Tages saßen Alwin und Dorchen neben einander in dem dunkeln kleinen Stübchen und hielten

sich fest umschlungen. Die Sterne sahen zu dem niedrigen Fenster hinein, die einzigen Zeugen ihrer Schmerzen und ihrer Liebe.

Dorchen hatte die dunkeln Locken aus der Stirn gestrichen und blickte mit begeisterten Augen nach oben.

Ich fürchte nichts mehr, nichts mehr auf dieser Welt, Alwin, sagte sie mit einem Tone, der die Wahrheit dieser Behauptung verkündete. Ich gehe hinüber zu Vater und Mutter. Der Weg wird schwer sein, er war es immer, und die Qualen weniger Stunden, in denen mein Leib den Todeskampf kämpft, was sind sie gegen die Qualen langer Jahre, die ich klaglos erlitten habe! Ich, eine arme Magd, die es wagte, wie ein Mensch zu fühlen!

Ich sterbe schuldlos, du weißt das, Alwin, und doch hat man, seit du mich liebst, mich von allen Seiten wie eine Verworfene behandelt. Man wird mich als deine Verführerin aus der Stadt weisen, Alwin, deine Eltern lassen mich ausweisen, deine Eltern, denen ich seit fast zwei Jahren alle Liebe und alle Dienste einer Tochter erwies.

Wenn ich als das Kind eines reichen Mannes geboren, so wäre jedes meiner Worte, jede meiner Bewegungen eine Tugend gewesen, so hätte ich das Innere meines Herzens, das ich sorgfältig verschließen mußte, wie diese Locken, die ich unter meiner Kappe verbergen mußte, Allen, deinem stolzen Vater, deiner Mutter, der Welt zeigen dürfen. Dann wären die kleinen Talente, die mein lieber, herzlieber Vater an mir ausbildete, mein Schmuck gewesen, und Niemand hätte sie verlacht, dann hätte ich dich lieben dürfen und neben dir stehen in der Welt, der Stolz und die Stütze deiner Eltern. Jetzt, bei dem Kinde des armen Schulmeisters, werden Liebe, Schönheit, geistige Ausbildung Anmaßungen, die gestraft werden, wie die härtesten Verbrechen. O, wie ich sie hasse, wie ich sie verachte, diese jämmerliche Welt, wie ich mich sehne nach

dem endlichen Uebergang in einen andern Zustand. — Schau hinauf, Alwin, siehst du die Sterne oben? auf welchem werden wir mit einander vereint sein?

Der Jüngling theilte ihren Heroismus nicht. Es war in ihm nichts als der brennende Wunsch nach Vereinigung mit der Geliebten, was ihm den Tod wünschenswerth machte. Das Leben hatte zu viel des Süßen für ihn, als daß er sich besonders hätte sehnen sollen, es zu verlassen. — Immer hoffte er noch, es würde sich Manches anders aufklären lassen, er hoffte ganz ihm Stillen, zu Hause würde man die Veranstaltungen zu seinem Tode merken und das Herz der Eltern würde gerührt werden und in die Wünsche des einzigen Sohnes willigen. Alwin Weiße war kein Bösewicht, aber noch weit weniger ein Held. Er war ein einziges, verwöhntes Kind, das der Elternliebe Trotz bot, weil es dieselbe für unerschöpflich hielt. Er war ein Mensch, den das Glück auf seinen weichen Armen von seiner Geburt ab gewiegt hatte und der sich daran gewöhnt hatte, seinen Willen als Gesetz, als maßgebend für seine ganze Umgebung zu betrachten. — Er wollte weit weniger sterben, als seine Eltern durch die Furcht, ihn zu verlieren, zum Nachgeben zwingen.

Ehe sich die Liebenden trennten, schütteten sie das Gift in den Wein, Dorchen that dies, und Alwin nahm dann die Flasche, schüttelte sie kräftig und füllte dann die Hälfte ihres Inhalts für sich ab.

Ich komme zu dir Abends, wenn dein schwerer Weg überstanden sein wird und du das Resultat weißt, und wenn sich dann keine Hoffnung zu unserer Vereinigung zeigt, dann, Dorchen, dann sterben wir zusammen.

Alwin! sagte das Mädchen, höre auf mich, überlege dir's, der Tod ist für dich wohl bitterer als für mich. Wenn du morgen nicht um 6 Uhr bei mir bist, im Fall ich

ausgewiesen werde, trinke ich allein. Du bist von jedem Gelübde frei, von jedem, mein Herz! Weine um mich, sei deinen Eltern gehorsam, sei glücklich, wie du es sein kannst. Ich kann Alles, seit ich dich liebe, ich könnte selbst, wie es im alten Liede heißt, die Magd deiner Gattin werden und dein Brautbett rüsten. Ich könnte das, warum auch nicht? konnte ich doch so manchen Tag meines Lebens als Magd neben dir stehen, überlebte ich's doch, daß du mich für eine Dirne hieltest, konnte ich doch des heuchlerischen Schurken, des Gottwald ehrlose Anträge überleben. Die öffentliche Schande überlebe ich nicht! Meines Vaters Kind, das mit heißer Liebe im Herzen, arm und jeder Versuchung unterworfen, noch rein auf zum Himmel schauen kann, wird nicht von der Polizei als eine Verworfene ausgewiesen werden. Man wird mich nicht auf dem Karren in mein armes Heimatdörfchen transportiren, daß die Kinder, denen mein Vater dort Gutes lehrte, mit Fingern auf sein einziges Kind weisen. Ich werde zum Vater gehen, Alwin. Den Weg zu ihm kann Niemand mehr mir versperren, er bleibt mir offen, weil er meine letzte, meine einzige Zuflucht ist. Nun geh, mein Herz, und bete für mich.

Sie drängte ihn hinweg, und er ging durch die stillen Straßen.

Der Wächter an der Ecke rief ihn an und fragte, wo er gewesen. Bleiben Sie davon, junger Herr, sagte er dann flüsternd zu ihm, das Haus dort steht seit zwei Tagen unter Aufsicht, liederliche Weiber treiben da ihr unerlaubtes Wesen, aber der Herr Polizeipräsident wird dem ein Ende machen.

Am andern Tage erschien Dorchen vor der Polizei. Man fragte sie nach ihrem Namen. Sie nannte ihn mit Ruhe und Würde. Nach ihren Subsistenzmitteln. Sie konnte keine angeben und erklärte ohne Zögern, daß sie zwar sich durch Handarbeit zu ernähren versucht, damit aber nur

wenig verdient hätte, und daß sie ihr von ihrer früheren Brodherrschaft empfangenes Geld noch liegen habe, indem der Sohn des Hauses für ihren Unterhalt gesorgt.

Der Herr Polizeipräsident sagte ihr nun, daß sie als Verführerin unmündiger Jünglinge zu betrachten sei und sich binnen 24 Stunden aus dem Weichbilde der Stadt zu entfernen habe, widrigenfalls sie per Schub in ihre Heimat transportirt werden würde. Dorchen hatte dies erwartet; ohne eine Miene zu verziehen, ohne zu erbleichen, verbeugte sie sich und ging.

Die Herren vom Gericht klemmten die Lorgnetten in die Augen, um dem schönen Geschöpf nachzusehen und flüsterten untereinander lachend, daß der junge Weiße allenfalls zu entschuldigen sei.

Dorchen's Schönheit hatte Etwas, das Entzücken und Schrecken zugleich einflößte. Sie war ein Wesen, dieser Welt nicht mehr angehörig, und auf ihren feinen und reinen Gesichtszügen prägte sich eine feste Entschiedenheit ab, die nur demjenigen zu eigen wird, der die Schmeichlerin Hoffnung von sich gewiesen.

In ihrem Stübchen angekommen, ordnete sie ihre Sachen. Ihr Geld sollte verwendet werden, die Gräber ihrer Eltern in ihrem Heimatdörfchen mit Kreuzen zu zieren. Alwin's Briefe siegelte sie ein und schrieb mit fester Hand darauf: In meinem Sarge auf mein Herz zu legen; an jedes ihrer Kleider befestigte sie einen Zettel, auf welchem der Name derjenigen Armen stand, welcher sie es bestimmt hatte; ebenso verfügte sie über ihre Wäsche. Einen kleinen goldenen Ring, den Trauring ihrer Mutter, bestimmte sie für Madame Weiße, wenn dieselbe ihn annehmen wolle. Ihre Locken schnitt sie selbst ab und setzte ein Käppchen auf, wie es die Dienstmädchen dort tragen. Dann kleidete sie sich vollständig an, schrieb auf ein Papier, das sie in

ihrem Kasten obenauf legte: Ich will in den Kleidern, die ich trage, begraben werden; Niemand soll mich ausziehen oder meinen Leib berühren.

Unter diesen Beschäftigungen schlug es sechs. Als die Glocke ausgebebt hatte, ergriff sie mit fester Hand Flasche und Glas und trank, ohne abzusetzen.

Dann ging sie ruhig im Zimmer auf und ab. Eine halbe Stunde verging fast noch, ehe sich Schmerzen einstellten.

Alwin kam immer nicht. Sie setzte sich nun nieder und schrieb:

Ich fühle das Nahen des Todes, seine ersten Schauer rieseln durch mein Gebein. Die Stunde ist verflossen, und du bist nicht hier. Ich werde fern von dir und einsam sterben. Sei es so! Lebe wohl, Alwin! Ehe die Schmerzen, die in tollem Drehen durch mein Gebein rinnen, mich wahnsinnig machen, sage ich dir Adieu. — Mein Auge wird klarer, wie der Tod heranschreitet. Ich sehe jetzt Vieles, Vieles anders als noch vor einer Stunde. Um Gottes Willen, Alwin, tödte dich nicht. Die Schmerzen sind zu entsetzlich, du würdest dich und mich verfluchen. Lebe — wer lebt, vergißt.

Dann folgen noch einige Zeilen, die ganz unleserlich waren, und ganz zuletzt ganz deutlich das Wort: Vergeben. Welchen Sinn es hier in diesen schrecklichen Zeilen hatte, vermochte Niemand zu enträthseln.

Solange Dorchen noch Besinnung hatte, hielt sie sich mit Aufbietung aller ihrer Kraft ruhig, und keine Klage, kein lauter Wehschrei kam über ihre Lippen.

In der Nacht schien der erlösende Tod endlich zu kommen. Der Körper erkaltete, die Lippen wurden starr, aber in der Frühstunde des Morgens begann erst der heftigste eigentliche Todeskampf.

Sie litt vierundzwanzig Stunden und starb knieend vor ihrem Bette, das Haupt in die Kissen desselben gedrückt.

Und wo war indeß Alwin? — Die Unglückliche sah ihn nicht wieder. Ihr Tod war einsam, und selbst ihr letzter Wunsch, daß die Leiche unberührt bleibe, wurde nicht respectirt.

Die Gesetze jener Zeit verlangten die Obduction, und an dem jungfräulichen Körper der armen verwais'ten Magd standen Aerzte und Gerichtspersonen, junge Referendarien und alte wüste Polizeibeamte.

Und wo war Alwin?

Er hatte am Morgen zu derselben Zeit, als Dorchen vor Gericht stand, einen letzten Versuch gemacht, die Einwilligung seines Vaters zu ertrotzen.

In dem kleinen Contorstübchen, das Herr Tobias Weiße für sich allein benutzte, hatte er erklärt, daß er fest entschlossen sei, entweder mit Dorchen zu leben oder zu sterben.

Herr Weiße hatte dem tobenden Jüngling nicht geantwortet, sondern war ruhig aufgestanden, hatte das Zimmer verlassen und hinter sich zugeschlossen. Das Stübchen war ein Kassenzimmer mit vergitterten Fenstern und gewölbter Decke. Das Schloß war fest und Alwin gefangen. Anfangs tobte er und ras'te, die Mutter brachte ihm Mittags Speise und als des Vaters letztes Wort, daß er das Zimmer nicht eher verlassen würde, bis die liederliche Dirne in der Büttelei säße, denn Herrn Weiße's Ansehen in der Stadt hatte es dahin gebracht, daß man noch schleunig den Beschluß gefaßt, die Störerin des häuslichen Friedens in einer so achtbaren Familie sogleich nach einem Correctionshause abzuführen.

Alwin hörte die alte Uhr fünf schlagen und sechs und sieben. Er sah die Nacht herniederdämmern. Gottwald brachte ihm Betten und Abendbrod.

Die Mama hat in Ihrer Stube eine Flasche Wein gefunden, sagte er, die ihr verdächtig vorkam, sie hat sie in die Cloake ausgegossen und die Flasche zerschlagen und die Scherben vergraben lassen.

Alwin's Herz erbebte.

Er brachte die Nacht in Gefangenschaft zu, von wüsten Träumen heimgesucht. Mittags brachte man ihm kein Essen, und erst als der Abend von Neuem dämmerte, hörte er den Riegel vor seiner Thür ziehen. Er wollte sich trotzig aufsetzen und seine Freiheit erzwingen, von wem es immer sei, der sein Zimmer beträte.

Aber erstarrt blieb er sitzen, als er in dem Eintretenden seinen Vater erkannte, der gebeugt, zitternd und händeringend eintrat.

Sie ist todt, sie hat sich ein Leids angethan, die unglückselige Person, sagte er und setzte sich ganz gebrochen auf seinen Stuhl. O, Jesus Christus, werde ich das Elend je verschmerzen? Und mein graues Haupt muß beschimpft in die Grube fahren.

Herr Weiße war in der Abendstunde von den Gerichtsbeamten in die Wohnung der unglücklichen Selbstmörderin gerufen, um ihre Leiche zu recognosciren und die Identität ihrer Person anzuerkennen.

Es war die erste Nachricht, die Alwin von Dorchen's Tode erhielt.

Er hörte sie an wie im Traum.

Die zweite kam ihm durch das Gericht, man klagte ihn an, den Tod des unglücklichen Mädchens verschuldet zu haben, indem er ihr wissentlich Gift gegeben.

Es entspann sich ein Proceß, der fast ein Jahr dauerte, während welcher Zeit er in Haft in seinem elterlichen Hause blieb. Das Erkenntniß gegen ihn lautete in Betreff seiner Jugend und anderer mildernder Umstände bei seinem Ver-

brechen auf zehnjährige Zuchthausstrafe wegen Namensfälschung und Mißbrauchs eines Siegels in der Absicht, sich in den Besitz tödtender Substanzen zu setzen.

Alwin Weiße trug zehn Jahre lang in G. die Züchtlingsjacke.

Unterdessen brach der Bankrott seines Vaters aus, der, wie seine Mutter, in Armuth starb.

Als Alwin in seine Vaterstadt heimkehrte, fand er nichts als die Gräber seiner Eltern und das Grab des unglücklichen Dorchen's.

Er kam aber nicht allein. Eine junge, liebliche Frau begleitete ihn, die Tochter eines der Gefängnißbeamten; sie besaß etwas Vermögen, viel Thätigkeitstrieb und eine unermeßliche Liebe für den stillen, blassen Mann, der mindestens um fünfzehn Jahre älter ist als sie.

Die Familie lebt sehr zurückgezogen, er giebt Musik- und Zeichenunterricht. Die junge, liebliche Frau besitzt im Städtchen die höchste Achtung und Theilnahme, und auch ihm hat man die Irrthümer seiner Jugend verziehen und bemitleidet ihn.

Seit ihrem ersten Eintritt in die Vaterstadt ihres Gatten hat Frau Weiße das Grab Dorchen's unter ihre Obhut genommen und es in einen Garten verwandelt.

Ihre beiden Kinder begleiten sie oft dorthin — ihr Gatte fast nie.

Das Herz dieses Mannes wäre ein Gegenstand für das Studium eines Psychologen, für die Feder eines Romanschreibers.

Ich wollte nichts weiter erzählen als die Entstehung des Grabes an der Kirchhofsmauer.

Salin Kaliske.

Von Helene Böhlau.

Novellen von Helene Böhlau. Berlin, Verlag von Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung), 1883.

Die vor einigen Jahren erschienenen Novellen von Helene Böhlau verriethen den Kunstverständigen ein neues Talent von eigenartiger Kraft und Tiefe. Echt episches Wesen in der wohlgereihten Folge fein beobachteter und schön umrissener Scenen, belebt durch den vollen und raschen Pulsschlag leidenschaftlicher, über den finstern Räthseln des Lebens brütender Empfindung, eine Art Märchenton, mitunter ans Spielerische streifend, aber mit vollkommener Sicherheit gehandhabt — das waren die hervorstechendsten Merkmale dieser vielversprechenden Probe einer realistischen Romantik. Erschien die zielbewußte Freiheit in Erfindung der Fabel noch gebunden durch die Vorliebe für Charaktere, deren übermächtiges Gefühlsleben sie mehr zum Dulden als zum Handeln befähigt, so durfte man hoffen, bei andrer Stoffwahl werde mit der Befangenheit im Grauen vor dem dunkeln Grunde des Daseins zugleich jene Hemmung sich verlieren. Die späteren Arbeiten der Dichterin sind fast alle noch in Zeitschriften zerstreut, und schon darum dürfen wir von einer Charakteristik ihrer weiteren Entwicklung absehen, die als eine im vollen Fluß begriffene ohnehin der Zusammenfassung zum abgeschlossenen Bilde widerstrebt. Ist der virtuos angeschlagene, fremdartige Ton des Vortrags nicht frei von einem Ansatz zur Manier, so giebt sich doch seine volle Berechtigung an der unten mitgetheilten Geschichte zu erkennen. Typisch für den Helden derselben ist, was die Verfasserin über eine ihrer Frauengestalten sagen läßt: „Die lebt einmal nicht leicht“; ausgestattet mit einem solchen zum schwer leben bestimmten Gemüth, geschaffen für das Element des Reinen wird Salin Kaliske vom Schicksal in den Schlamm gedrängt, fühlt wehrlos Schuld und Leid

der Welt auf seiner weichen Seele, und für den Eindruck eines bangen Traumes, als der seinen Kinderaugen das Leben erscheint, ist jener Märchenstil ein Darstellungsmittel von bester Wirkung.

Helene Böhlau (jetzt Frau Al Raschid Bey), geboren zu Weimar als die Tochter des Buchhändlers und Hofbuchdruckers Böhlau, lebt seit einiger Zeit auf Reisen im Auslande. Daher rührt es, daß die erbetenen biographischen Angaben nicht rechtzeitig eingetroffen sind. Eine frühere Notiz, welche uns die Dichterin zugehen ließ, setzt uns wenigstens in den Stand, ein Verzeichniß ihrer Werke zu geben. Erschienen sind bis jetzt zwei Bände Novellen, einer bei Hertz, der andere bei Paetel in Berlin. Der Bruns'sche Verlag in Minden wird demnächst veröffentlichen: Reines Herzens schuldig (Roman), 2 Bände; Novellen, 1 Band; Herzenswahn (Roman), 1 Band; Rathsmädelgeschichten, 1 Band; Im frischen Wasser (Roman), 2 Bände; Harmlosigkeiten aus Constantinopel, 1 Band.

L.

Es war vor langer Zeit, an einem Charfreitag Abend, die Frühlingssonne glänzte röthlich auf den Firsten hoher Häuser, und mancher, der durch die schon dämmrigen, doch belebten Gassen Prag's ging, sah wohl auf in das Stück schimmernden Himmel hinein, das zwischen den Dächern auf die Straße herunterleuchtete. Die Glocken klangen hoch über allem Getreibe, die Kirchenthüren waren weit geöffnet, und durch die Stadtthore drängten sich die Leute, Männer und Frauen, Buben und Mädchen. Viele von ihnen trugen große Zweige blühender Weide. Sie kamen Alle von draußen. Vor dem Thore war der Frühling erwacht, sie hatten sich darob wieder aufs Neue gewundert und hatten ihn doch so oft schon kommen sehen.

Mitten durch die heitere Menge ging ein kleiner Bube, unscheinbar und gewöhnlich wie andere auch; nur finster sah er aus, und seine Hände hatte er in die Seitentaschen des Wamses gesteckt.

Sieh, der macht Fäuste, sagte ein Mädchen, das mit einer Gespielin an ihm vorüber schlenderte.

Der Junge aber kam vom Grabe seiner Eltern. Beide waren in Zeit von drei Tagen verstorben an einem bösen

Fieber, das sie plötzlich befallen hatte. Sie waren fast die Einzigen gewesen, die davon heimgesucht wurden; darum hatten die Nachbarn die Köpfe geschüttelt, als sie hörten, was dem Michael und der Josepha widerfahren, und hatten so Manches gesprochen. Einige unter ihnen gingen, nachdem die Leichen aus dem Hause getragen worden waren, in die Wohnung der Verstorbenen, um zu sehen, ob Alles in Ordnung sei. Zum Begräbniß war Niemand mitgezogen, sie wußten wohl, warum nicht. Die Kirche hatte die beiden Todten verstoßen, sie waren nicht in geweihter Erde begraben worden.

Ihr Heil aber hatten sie selbst verscherzt und nicht auf den Rath von Freund und Nachbar gehört. Nun war es zu spät.

Man hatte es den Beiden wohl kaum angesehen, daß sie von Jedermann gemieden und nicht geachtet wurden. Sie waren stattlich einhergegangen, nur hatte die Frau ein eignes, scheues Wesen gehabt.

Der Michael Kaliske war ein Jude gewesen und von seinen Genossen einst wohl gelitten, Josepha ein schönes Mädchen und eine gute Katholikin. Sie stand ganz allein und hatte nur einen Bruder, der war geistlichen Standes.

Nun begab es sich, daß Michael und Josepha sich begegneten und einander lieb gewannen. Sie liebten sich über alle Maßen, doch ihres verschiedenen Glaubens halber konnten sie sich nicht heirathen.

Endlich beschloß Michael, dem Mädchen zu Liebe sich von seinem Glauben loszusagen und den Josepha's anzunehmen.

Aber Josepha's Bruder, der über sie zu bestimmen hatte, trat dazwischen und sagte, daß er es nie und nimmermehr zugeben werde, daß seine Schwester den Juden heirathe; auch wenn Michael sich taufen ließe. Michael war vermuthlich nicht so willfährig gewesen, wie es der Geistliche gewünscht hatte.

Der Bruder hatte gar viele hohe Freunde, denn er war ein gewandter Mann: da mochten die Beiden nun zusehen, wie sie zu einander gelangen könnten. Sie überzeugten sich bald, daß alles Bemühen nutzlos sein würde, und so beschlossen sie, Josepha schweren Herzens, auf den Segen der Kirche zu verzichten. Michael hatte sich schon von dem Glauben seiner Väter losgesagt und war deßhalb von seiner Gemeinde verstoßen worden. So zogen sie zusammen in ein ärmliches Haus an der Stadtmauer und wurden von aller Welt scheel angesehen. Sie liebten sich aber sehr und dienten Gott auf eine demüthige Weise. Es war Beiden, da sie von aller Welt so ganz verlassen waren, als wären sie ihm näher gerückt. Sie fühlten Gottes Schutz. Die beiden Leute hatten ihre eigenen Gedanken, die ihnen die Verhältnisse aufdrängten, in die das Leben sie gebracht hatte.

Als ihnen später ein Sohn geboren wurde, waren sie sehr glücklich, und die Frau hätte gern einmal einer Nachbarin vertraut, wie wohl und gut es ihnen jetzt ginge. Sie mußte es aber für sich behalten, es frug sie Niemand darnach. Das war ihr ein rechter Kummer.

Sie nannten ihren Sohn Salin, Salin Kaliske; er wuchs und wurde kräftig, war frisch und wohlgebaut und der Vater meinte, er wäre auch ein kluges Kind. Die Nachbarn sahen Josepha und dem Knaben oft nach, wenn sie über die Straße gingen.

Michael Kaliske's Haus war an einen alten Thurm angebaut; es lehnte sich an ihn wie an seinen Halt. Es war ein gar verwittertes altes Haus. Hinter demselben, in dem Winkel, den es mit dem Thurme bildete, lag ein kleiner Garten; der war von Epheu überwuchert und im Winter wie im Sommer gleich grün, nur daß zur Sommerzeit ein wilder Rosenstrauch darin blühte, den Michael von draußen vor dem Thore mitgebracht hatte. In dem Garten saß

Josepha oft mit dem kleinen Salin, und Michael sah von seinem Werkstattfenster — er war Holzschnitzer — zu Beiden hinunter. Doch hatte Josepha einen stillen Schmerz, der ihr oft in den Augen zu lesen war, wenn sie auf ihren Sohn niederblickte.

Ehe sie es sich versahen, war aus dem kleinen Kinde ein Knabe geworden mit eigenem Willen, und Josepha hatte von seinen ersten Tagen an gedacht: Ach, daß er der heiligen Taufe nicht theilhaftig werden soll! Dieser Gedanke quälte sie mehr und mehr, je älter der Junge wurde. Er war auch noch nie in einem Gotteshause gewesen. Gegen ihren Mann ließ sie ihren Kummer nicht laut werden.

Michael hatte einen gar besonnenen Geist, der sich mit dem Leben gut abfand und sich durch nichts leicht aus der Fassung bringen ließ. Er befand sich recht wohl, und die Vereinsamung und Mißachtung, in die sie sich begeben hatten, trübte den Frieden seiner Seele nicht. Er war auch trotzig und dachte: Gut, wollt ihr mich nicht, ich brauch' euch nicht. So ahnte er nicht, wie sehr seine Frau an den heiligen Gesetzen hing, von denen sie sich losgesagt hatten, und wie tief sie der Verlust derselben im Grund ihres Gemüthes bekümmerte.

* * *

Es war der Abend von Salin Kaliske's achtem Geburtstage. Michael war mit seinen Schnitzwaaren ausgegangen, um sie zum Verkauf zu bieten. Josepha ging ruhigen, heitern Gesichtes bald hier, bald dort hin und nahm aus dem Schranke Salin's und ihre Feiertagskleider; bei Allem, was sie that, bewegten sich ihre Lippen zum leisen Gebete. Endlich rief sie Salin, der im Garten spielte, zu sich herauf und trat ihm mit Thränen im Auge entgegen: Ach, Salin, sagte sie, mein Kind, Gott wolle dich um deiner Mutter Unrecht

nicht strafen. Indem sie das sagte, weinte sie so heftig, daß der Knabe den Arm um ihren Hals schlang und jammernd rief: Meine gute Mutter.

Da trocknete sie die Thränen und sagte: Es ist schon spät. Darauf entkleidete sie das Kind, badete es und zog sich und ihm die Feiertagskleider an. Salin verwunderte sich und fragte: Ei, Mutter, was thust du? Ich denke, ich soll zu Bette, und du fängst wieder von Neuem an.

Ja, mein Kind, erwiderte ihm Josepha, komm mit mir und folge deiner Mutter; ich kann dir nicht sagen, was wir thun wollen, denn du verstehst mich nicht. Wir gehen jetzt ganz nah zum Herrgott, das ist etwas sehr Heiliges; sei nur gut.

Beide gingen schweigend zum Hause hinaus. Schon schien der Mond, und die kalte Herbstluft strich durch die Gassen. Die Mutter zog Salin dicht an sich heran, so daß er ganz geschützt ging. Manchmal fühlte er, wie sie seine Hand drückte.

Endlich traten sie durch eine hohe Pforte in eine dämmrige, wie es ihm schien, unendlich große Kirche ein. Gewaltig klang die Orgel durch den hohen Raum und umbraus'te die mächtigen Pfeiler.

Wo sind wir, Mutter, wo sind wir, laß uns doch fort von hier! rief der Knabe und klammerte sich an der Mutter Kleid. Bei Gott sind wir, sagte sie, weinte wieder und zog das Kind an ihre Seite. Sie zitterte am ganzen Körper und weinte und weinte, daß die heißen Thränen ihr die Wangen hinabliefen. Dann stand sie auf und drückte sich mit dem Knaben an der Hand längs den Pfeilern hin im tiefsten Schatten. Salin's Herz klopfte laut; der Ort war ihm unheimlich. Ach, Salin, was dein Herz klopft, sagte Josepha; sie hatte es gefühlt. Hin und wieder brannte ein Licht an den Säulen, wo ein Weihwasserkessel hing, oder

ein Gnadenbild stand; dort sah man Gestalten vorübergehen, die sich beugten, wieder erhoben und weiter schritten.

Jetzt blieb Josepha stehen, ängstlich lauschte sie und blickte scheu um sich; aber nirgends hörte sie etwas. Die Orgel war verstummt, Josepha betete ein Paternoster und ein Ave, gebot dem Knaben, ihr es nachzusprechen, aber leise. Darauf tauchte sie die Hand in ein Weihwasserbecken, vor dem sie stand, hieß Salin die Hände falten und besprengte sein Haar und feuchtete seine Stirn mit dem geweihten Wasser. Dann sprach sie folgende Worte: In Gottes Namen und in seines Sohnes Namen taufe ich dich. — Die heilige Jungfrau möge dich beschützen. — Deiner armen Mutter möge ihr Unrecht vergeben werden. — Mache ihn glücklich, Herr Gott!

Alles war still umher, Mutter und Sohn hielten sich fest umschlungen. Josepha freute sich erst jetzt ihres Kindes aus tiefstem Herzen.

Was willst du hier, Josepha? sagte Jemand langsam und ruhig, der plötzlich vor ihnen stand.

Josepha sprang auf, sie war bei Salin niedergekniet. Ein Schrei entfuhr ihren Lippen. Sie preßte Salin hart an sich und rief mit angstvoller Stimme: Laß uns, laß uns, thu uns nichts. Ach, warum kamst du?

Geh von hier, sagte der Mann, ein Geistlicher, du gehörst nicht hierher.

Ich will hier sein, erwiderte Josepha, und du wirst mich nicht vertreiben, nein, du nicht!

Da streckte der Mann die Hand nach ihr aus und griff sie am Arm, als wollte er sie mit fortziehen. Salin stand aber mit funkelnden Augen, und als er sah, wie der Fremde gegen seine Mutter Gewalt brauchte, sprang er auf ihn zu, klammerte sich an seinen Arm und rief: Wenn du ihr etwas thust! Meine Mutter gehört hierher; so gut wie Andere,

die hier im Dunkeln umherlaufen, wird sie wohl auch sein, du Gräulicher, du —

Als er sie noch immer nicht los ließ, biß ihn Salin in die Hand, daß der Mann zusammenfuhr und Josepha frei ließ.

Salin, was thust du, laß den Mann los, hatte die Mutter inzwischen gerufen.

Ist das dein Sohn? frug der Geistliche, schüttelte das Kind von sich ab und wandte Beiden den Rücken.

Josepha ging mit dem Knaben langsam zur Kirche hinaus. Ach, es war ihr das Alles zu tief ins Herz gedrungen, und eine gar lange Zeit hindurch wurde sie nicht wieder froh. Auch Michael, dem sie das erzählte, konnte sie nicht tröften. Es lag so schwer auf ihrem Gemüthe. Ach, es wurde nie wieder ganz frei, denn der Tod kam und nahm Beide mit sich, den Michael und die Josepha. Den kleinen Buben Salin Kaliske ließ er allein zurück, und darum ging der so finster auf der Straße — denn er kam vom Grabe seiner Eltern, die einsam vor der Kirchhofsmauer lagen.

Er war nicht mit hinausgegangen, als Beide in die Erde gelegt wurden. Eine Nachbarsfrau hatte ihn zurückgehalten. An dem schönen Abend vor Charfreitag war er zum ersten Male an den Gräbern gewesen. Ein alter Mann, den er kannte, hatte ihm den Rosenstrauch aus dem Garten ausgraben müssen, den hatte er mitgenommen und auf das kahle Grab gepflanzt. Seine Hände waren noch erdig, als er zurückging. Das war ihm unbehaglich. Er kannte das Gefühl, und er hatte sich immer sehr davor gehütet. — Er hatte das von der Mutter, die immer ein Schauer überlief, wenn ihr bei der Arbeit im Gärtchen die Erde an den Fingern trocken wurde. Er ging seines Weges, ohne rechts und links zu sehen, und verbarg sorgfältig seine erdigen

Hände, die ihn fast schmerzten. Geraden Wegs wollte er nach Hause gehen, das führte ihn aber an einer Kirche vorüber und er dachte: Ob es wohl die ist, in der ich mit der Mutter war? Er trat ein, ging eine Weile darin umher und machte große Augen. Da gewahrte er einen Mann, der vor einem Marienbild kniete und zu dem Bilde sprach, wie das Salin bei der Mutter oft gesehen, die in ihrer Kammer so ein Bildniß stehen hatte, das ihr von Michael kunstreich geschnitzt worden war. Er blieb stehen und schaute den Mann an, trat auch leise immer näher, ob er wohl hören könnte, was der Fremde dem Bilde zu sagen habe; aber er verstand kein Wort, so viel er auch lauschte und so nahe er schlich; es waren ihm fremde Laute, das ärgerte ihn und er wandte sich in Ungeduld ab. Im Weggehen sagte er: Ei, das ist ja aber auch gar nichts, was du da sprichst.

Da fuhr der Fremde in die Höhe und sah den kleinen Knaben dicht neben sich stehen. Er schien darüber verwirrt und fuhr das Kind hart an. Salin verstand nun mit einemmal gar wohl, was der Fremde sprach. So sprach er: Sag mir, Bube, was soll das sein, andächtige Leute zu stören mit Narrenspossen? Du bist ein kleiner Unverschämter.

Salin ward roth und verlegen, wagte nicht davonzulaufen und blickte zur Erde. Der Fremde sprach freundlicher: Sag mir, Kind, wer sind deine Eltern?

Todt sind sie, antwortete Salin. Das könntet Ihr auch wissen, und seine Augen füllten sich mit Thränen.

Du armer Bursche, begann der Mann wieder, nahm aus seinem Wams ein Silberstück und reichte es Salin. Der streckte aber nicht die Hände darnach aus, sondern verbarg sie nach wie vor in seinen Seitentaschen.

Willst du es nicht? Warum zeigst du deine Hände nicht, hast du vielleicht etwas Schlimmes daran?

Ja, sie sind voll Erde.

Du kleiner Narr, rief der Fremde lachend. Sag mir wünschest du etwas, ich will es dir thun.

Ja, sprach Salin, hebt mich zu dem Brunnen an der Ecke, ich möchte mir die Hände waschen und reiche nicht hinauf.

Der Mann ging mit ihm und hob den Jungen zu dem fließenden Wasser des Brunnens empor; der wusch sich eifrig seine Hände, und der Fremde trocknete sie mit seiner Schärpe ab, die reich gestickt und von gutem Stoffe war, wie seine ganze Kleidung. Dann trennten sich Beide, und Jeder ging seines Weges. Als Salin nach Hause kam, hörte er in seiner Eltern Zimmer heftiges Reden. Er öffnete die Thüre und sah einige Nachbarsleute. Die Männer saßen auf der Bank, die rings um den großen Ofen ging. Die Weiber standen an dem offenen Schrank. Auf der Diele lagen der Mutter Kleider und noch Allerlei, was Josepha wohl bewahrt hatte. Als Salin eintrat, frug er: Was thut ihr da?

Sie antworteten: Wir berathen, was mit dir und den Sachen da werden soll.

Er ging aber auf ein junges, putzsüchtiges Weib zu, das seiner Mutter goldgewirktes Käppchen und ihre breite silberne Kette angelegt hatte. Das Käppchen hielt sie eben vor sich hin, sie hatte es abgenommen, als das Kind eintrat. Jetzt nahm Salin es ihr aus den Händen.

Das ist der Mutter und nicht dir, sagte er ruhig und legte es wieder in den Schrank. Da wurde das junge Weib feuerroth und lös'te auch die Kette vom Halse, die fiel klirrend zu Boden.

Du Affe, sagte ihr Mann und trat zu ihr heran, was rührtest du auch daran. Darauf begann sie zu weinen und ging zur Thür hinaus.

Der alte Mann trat hervor, der Salin schon den Rosenstock ausgegraben hatte, und sagte: Sie haben beschlossen, da sie dich nicht in ihrer Mitte verkommen lassen wollen,

daß du Jemand übergeben werden sollst mit all dem Wenigen, was deine Eltern dir hinterließen, und mich haben sie dazu gewählt, ist dir das recht?

Nein, sagte Salin. Aber hebt mich bis an das Kreuz über der Thür. Der Alte that es, und der Knabe griff an das Holzkreuz, als wollte er es herabnehmen. Da öffnete sich ein Thürchen zu einem kleinen Schranke, der in die Mauer eingelassen war, und Salin nahm einen Brief und ein Beutelchen mit Geld heraus und machte ein gar wichtiges Gesicht, daß eine der Frauen lächelnd auf ihn hinwies.

Das that der Vater für mich hinein, als er krank wurde.

Ein Mann, der des Lesens kundig war, erbrach den Brief und las den Andern vor, daß Michael Kaliske denjenigen, der nach seinem Tode, wenn das Kind einmal allein stehe, den Brief zu Händen bekäme, bäte, doch um Gotteswillen seinen Sohn, Salin Kaliske nach Ostrowo in Polen zu seiner Schwägerin Barbara Kaliske zu senden. Das Geld zur Reise sei in dem Beutelchen gespart.

Allen war das recht, und bei nächster Gelegenheit sollte Salin nach Ostrowo gebracht werden. Bis dahin aber kam er unter die Obhut des alten Mannes, der sich seiner annehmen wollte.

* * *

Casimir Jaskulek, der Alte, war Thürmer, und der kleine Salin, den er mitsammt dem geringen Erlös der Habseligkeiten Michael's und Josepha's aufgenommen hatte, erstaunte, wie weit und groß die Welt war, als er vom Thurme ausschaute. Casimir Jaskulek winkte nachlässig mit der Hand über das Geländer hinaus nach der großen Moldaubrücke, nach fernen Wäldern, ziehenden Wolken und zeigte Salin die wimmelnden Menschen. Alles, was er sah, erschien dem

Jungen gleich nah, und Alles war gleich unerreichbar. Das verwirrte ihn.

Sieh, sagte der Alte einmal schmunzelnd, das ist Alles mein eigen, was da rings zu sehen ist.

Alles? frug Salin, das glaub' ich nicht, vielleicht Etwas, ganz Wenig?

Nein, das glaub nur, betheuerte der Alte, und das Kind sah ihn verwundert an.

Sieh, sagte Casimir nach einer Weile und lehnte sich über des Thurmes Brüstung, dort das Haus mit dem großen, breiten Schornstein und der Wetterfahne darauf, du wirst es sehen, wenn du nur immer geradeaus blickst. Salin sah nach der Richtung, die ihm der Alte angab, und fand das Haus.

Ich hab' es, rief er, hier, siehst du? Ja so, sagte Jaskulek und schnalzte mit der Zunge. Da wohnt die fette Ursula, eine Base von mir, einer Hochwürden Köchin, die baut Kohlköpfe hinter dem Haus im Garten, die außerordentlich saftig sind und so groß, wie die Thurmknöpfe; aber glaubst du, daß sie mir einen davon zukommen ließe?

Salin schaute erstaunt zu dem glänzenden Thurmknopf in die Höhe, der noch wohl vierzig Fuß über ihnen leuchtete.

Jaskulek, sagte er, ich glaube, du lügst. Warum nimmst du nicht davon, wenn sie so gut sind und so sehr groß? Sie werden doch auch dein sein, wenn dir Alles gehört. Jetzt lächelte Salin schlau. Oder ist nur dein, was du siehst? Den Kohl kannst du nicht sehen, weil er hinter dem Hause ist.

O du Narr, rief Jaskulek, glaubst du denn Alles? Man vergißt auch immer, wie dumm sie sind, die Kinder. — Verstehst du denn keinen Spaß — der Tausend, bist du ein Kerl!

Mit diesen Worten stieg er die glattgetretenen Sprossen einer Leiter hinauf, die zum Glockenstuhle führte. Es war gerade die Zeit zum Abendläuten, und so läutete er nach gewohnter Weise.

Salin Kaliske saß noch ein Weilchen nachdenklich auf einem Haufen zerbröckelten Schiefers, den Jaskulek sorgsam zusammen getragen hatte, als die Dachdecker dagewesen waren. Der Alte sammelte Alles, was sich sammeln ließ; zum Glück hatte er auf dem Thurme nicht viel Gelegenheit dazu; aber immer brachte er, wenn er von seinen Gängen zurückkehrte, Etwas mit heim, was er unterwegs gefunden. Besonders erfreute ihn ein altes Hufeisen, ein Schuhnagel, und alle zwei, drei Jahre trug er einen bestimmten Kasten voll davon zu einem bestimmten Grobschmied.

Salin saß also nachdenklich auf dem Haufen Schiefers. Es war ihm recht beklommen ums Herz. Denn in dem Stündchen der Dämmerung überkam ihn jedesmal die Sehnsucht nach seiner Mutter. Es wurde ihm immer trauriger und banger zu Muthe. Jaskulek kam die Leiter wieder herabgestiegen.

Komm mit, Salin, sagte er und nahm den Jungen an der Hand. Sie gingen in die Thurmstube. Dort hingen in einer Ecke Bindfäden, kurze und lange, und Jaskulek wählte einige und nahm sein Messer, auch ein Stück Holz. Mit diesen Geräthschaften gingen sie auf den Kirchboden. Der Alte setzte sich dort an eine Dachluke, durch welche die Abendsonne breit und flimmernd hereinschien; eifrig begann er zu schnitzen, die mitgebrachten Fäden zu drehen und ineinander zu knüpfen. Dann befestigte er das Geschlinge vor der Dachluke. So, wir sind fertig, Salin, sagte er. Thue nun einmal dein Fingerchen hier in die weite Schlinge und rühre ganz leicht an den Faden; du wirst sehen, was da geschieht.

Zaghaft steckte Salin seine Hand in die Schlinge und that, wie ihm Jaskulek geheißen hatte. Da sprang ein Holzpflöckchen ab, welches die Bindfädchen straff gehalten hatte, und Salin's Hand war gefangen. Freilich lös'te er sich schnell und schnickte mit der befreiten Hand in der Luft.

So leicht wird es denen nicht werden, die morgen in die Schlinge gerathen, sagte Jaskulek und streute ein paar Brodkrumen vor die Dachluke. Das ist für die Tauben.

Warum denn das jetzt, wo sie nicht da sind?

Nun, du wirst es ja sehen, Salin.

Am andern Morgen, als der Junge in der Thurmstube erwachte, suchte er nach Jaskulek und konnte ihn nicht finden.

Der wird auf dem Kirchboden sein, dachte er und ging die Stiege herab. Richtig, da war er und machte sich an der Dachluke zu schaffen, in die er am vergangenen Abend die Schlingen gehängt hatte. Salin schlich näher und sah, wie der Alte einer Taube, die zitternd in der Schlinge zuckte, den Faden fester zog, in dem sie das Köpfchen verwickelt hatte, bis ihr der letzte Athem ausging.

Das ist ja eine von den Tauben, die auf dem Kirchdach sitzen, rief Salin erregt und that den Händen Jaskulek's Einhalt.

Nun, was schadet das? sagte dieser, es giebt ihrer genug.

Sie ist so schön, nun scheint sie todt zu sein. Schau nur, wie ihr das Köpfchen herunterhängt. Warum hast du das gethan? Salin's Stimme zitterte, als er das sagte.

Ach was, fuhr Jaskulek auf, lös'te die schöne, graublaue Taube aus der Schlinge, nahm sie an den Flügeln und ging mit ihr davon. Der Junge folgte ihm langsam und sah, wie der Alte mit der Taube in das Thurmzimmer ging und die Thüre hinter sich zufallen ließ. Salin blieb draußen und wagte nicht hineinzugehen. Nach und nach aber ging die Thüre von selbst wieder knarrend auf, und er sah, wie Jaskulek im Gemach stand, die Taube säuberlich rupfte, sie

zubereitete und mit Speck umwickelte, den er aus dem alten Schranke nahm, wie er das Feuer anfachte, den sauberen Braten an den Spieß steckte und zu drehen begann. Es duftete und brotzelte gar lieblich. Gedankenlos lehnte sich Salin an das Thurmgeländer und hörte, wie Casimir behaglich ein Lied summte.

Ei, Salin, so komm doch und hilf mir, rief plötzlich Jaskulek. Siehst du nicht, wie ich mich abmühe? Salin trat in das Gemach, mit ihm aber fuhr ein Windstoß herein und zerstreute die Federn, die auf dem Herde geschichtet lagen. Der Wind trieb sie in das Feuer, und es roch brenzlich. Da sammelte der Junge die schönsten, die auf den Boden gefallen waren, that sie in sein Wams und ging wieder an das Thurmgeländer, von wo aus er sie mit großem Wohlgefallen, eine nach der andern auf die Straße niederfliegen ließ. Dann suchte er sich die beiden Flügel, band sie an ein Fädchen, ließ sie im Winde flattern und schwenkte sie hin und her — ließ sie nach einem Weilchen auch vom Geländer herabfliegen und blickte ihnen nach. Dies sah ein Nachbar, der lang aufgeschossene Sohn einer armen Wittwe, der um Taglohn arbeitete und ein kümmerliches Leben führte; er hielt sich zu seiner Freude ein paar Tauben, und wie die Federn vom Thurme flogen, ging er gerade vorüber.

Ei, was der alte Thurm sich mausert, sagte er lachend zu einem Gesellen, der mit ihm ging. Wie er sich aber bückte und gedankenlos eine der Federn aufhob, war es ihm, als erkenne er die seiner graublauen Taube, die sich täglich mit den andern auf dem Kirchdach sonnte.

Sieh nur, sagte er erregt zu seinem Kameraden und nahm die Flügel auf, da hat der Thürmer meine Taube gerupft — du kennst ihn nicht, ich sage dir aber, das ist er im Stande, das ist ihm zuzutrauen.

Das wäre! rief der andere Geselle; aber du wirst wohl das Maul nicht aufthun; ich möchte dich hören, wenn du den wohlgenährten Jaskulek zur Rede stellst, du Haselstaude.

Weiß Gott, rief der Langaufgeschossene und riß die verbundenen Federn auseinander. Weiß Gott, er hat sie mir gerupft. Ich gehe hinauf zu ihm, das wirst du sehen.

Ja, geh nur, höhnte ihn der Andere, geh nur! Hier ist die Thüre, geh doch!

Ich gehe, warte unten! Und der Bursche ging, wendete sich noch einmal zögernd um und stieg dann langsam die Treppe hinauf. Oben angekommen, blieb er zaghaft in der Thüre stehen, die zum Thurmzimmer führte, und sah, wie Jaskulek mit Eifer die Taube, die im besten Braten war, am Spieße drehte, ohne seiner gewahr zu werden. Thurmwächter, begann er endlich mit heiserer, gedrückter Stimme: Ihr macht es Euch recht bequem, armer Leute Tauben zu braten.

Was ist das, was soll das sein? ließ ihn Jaskulek hart an, nahm aber, als er ihn erkannte, erschreckt und verwirrt seine Kappe ab und stülpte sie wieder auf.

Da hat mir der Bursche die Federn heruntergezettelt — ah, du —. Er trat auf Salin zu, doch vor Aerger blieb ihm, was er sagen wollte, im Halse stecken. Er hob ein Stück Holz, das auf der Erde lag, gegen Salin auf, der sich ängstlich mit vorgestreckten Händen in eine Ecke gedrückt hatte. Ueber die Schande, über die Schande für mich armen alten Mann! rief der Thürmer laut, und das verdank' ich dir, du — du Unglück! Geh, pack dich, — pack dich! geh, oder ich — und er machte eine drohende Bewegung mit dem Holzscheite, das er immer noch in der Hand schwang — geh, geh nur, geh nur gleich, rief er wieder erregt und trieb Salin vor sich her bis an die Thüre zur Thurmtreppe. Der Junge sprang wie nicht klug die Stufen hinab, denn der Alte ängstigte ihn nicht wenig. Als er aber tief unten auf

der Thurmtreppe stand, das Lärmen aufgehört hatte und nur noch sein Herz von der ausgestandenen Furcht hämmerte, da blickte er nach dem Glockenstuhl in die Höhe. Er war noch nie bis ganz hinauf gekommen und hatte Jaskulek so oft gebeten, ihm die Leiter anzulegen. Der hatte ihn immer auf kommende Tage vertröstet, und nun ging er und dachte nicht daran, zurückzukehren, und unbewußt schlich sich das Gefühl, welches der unaufhaltsame Wechsel der Begebenheiten mit sich bringt, in sein Herz, und er begann zu weinen.

So trennten sich Salin Kaliske und Casimir Jaskulek und sahen sich nicht wieder.

* * *

Salin eilte jetzt mit großer Hast durch die Straßen, wohin, wußte er nicht; aber er lief in die Kreuz und Quer, ohne zu ruhen. Als er durch eine Gasse ging, trat aus einem dumpfen Waffenladen der Fremde, der Salin zum Brunnen emporgehoben hatte. Er sah ihn auf sich zukommen, verbarg sich aber hinter einem Eckpfeiler und ließ den Fremden, ohne zu wissen, was er that, an sich vorübergehen. Der bog in eine andere Straße ein. Salin sah ihm sehnsüchtig nach und stand nun ganz allein. Da begann es zu läuten, und er sagte zu sich: Das wird Jaskulek sein. Es wundert mich nur, daß er in seiner Bosheit nicht vergessen hat zu läuten — es klingt auch darnach, wie er darauf loszieht — der.

Nun machte Salin sich wieder ans Laufen; den ganzen Tag fand er keine Ruhe; oft kam er wieder und wieder an denselben Fleck, den er eben verlassen hatte. Ihn hungerte, und er war sehr ermattet. Da kam er Abends spät an seiner Eltern Haus. Er versuchte, ob die Thüre wohl aufging; aber sie war verschlossen, wie auch die Holzläden vor den

Fenstern. Es sah gar trübselig aus, da, wo sonst am Abend ein trauliches Licht gebrannt hatte. So ging er in den Garten und schlüpfte durch das mit Epheu überwachsene Fenster, das keines Ladens bedurfte, und durch das er so oft aus kindlicher Freude am Absonderlichen in das Haus gedrungen war. Auch heute nahm er diesen Weg; aber wie anders betrat er die altbekannten Räume. So müde und hungrig war er, daß ihn keine Trauer überkam. Wie er es sonst gewohnt war, ging er in das Schlafzimmer, da hing noch an einem Nagel seiner Mutter Arbeitskleid, nach dem Niemand Verlangen getragen hatte. Das nahm er herab und breitete es auf den Fleck, wo sonst sein Lager stand, doch wußte er es nicht, daß er also that und sich sein gewohntes Eckchen aufsuchte, denn seine Sinne waren von großer Müdigkeit verwirrt, und er schlief fest und ruhig auf seiner Mutter Kleid.

Als er am andern Morgen erwachte, war es noch sehr früh, der Hunger aber ließ ihn nicht mehr schlafen. Er stand auf, schlüpfte wieder durchs Fenster und lief die Straße auf und nieder, denn es war kalt, und seine Glieder waren halb erstarrt. Die Läden wurden geöffnet, und die Bäcker legten ihre duftenden Brödchen vor die Fenster. Bei diesem Anblick konnte Salin nicht widerstehen. Er griff zu, erfaßte eines derselben und lief damit davon, so schnell er konnte. — Ein gar gelenker Bube war er, und in seinem Herzen sah es bei diesem Diebstahl ganz friedlich aus. Er brauchte nothwendig Nahrung und nahm sie. Sie bot sich ihm dar in verlockender Gestalt, und ihr Anblick erfreute ihn, wie es die Strahlen der Aprilsonne thaten, die über die Häuser in die dämmrigen Straßen hinabschienen. Seine Mutter hatte ihn zwar gelehrt: Du sollst nicht stehlen, unter einem Dieb aber stellte er sich etwas ganz Anderes vor: einen bei Nacht und Nebel schleichenden Mann; und wunder=

licher Weise dachte er sich diesen mit einer hohen, spitzen Mütze. Gott weiß, wie er zu dieser Vorstellung gelangt war. Im Stillen sagte er sich, daß ihn die Bäcker prügeln würden, wenn sie ihn erwischten. Sie erschienen ihm insgesammt als seine Feinde, und das verstärkte noch sein freudiges Gefühl, sie überlistet zu haben. Er freute sich, indem er das warme Brod aß, am Vollgefühl seiner Kraft.

Nun trieb er sich den Tag in den Straßen umher, ging hinaus vor das Thor, denn er hatte Furcht, Jaskulek oder einem Nachbar zu begegnen, und draußen vergnügte er sich, legte sich ins Gras unter einen Baum und schaute vor sich hin in den schönen, prächtigen Frühlingstag hinein, bis er einschlief. Erst am Nachmittag erwachte er.

Da trieb es ihn in die Stadt zurück, und er ging trübselig durch die Gassen und kam sich sehr verlassen vor, so daß ihm das Weinen nahe war. Als er so seines Weges ging und nicht wußte, wo ein und aus, schaute er sich um, zu sehen, wo er eigentlich wäre; da stand er vor dem kleinen Waffenladen, aus dem er gestern den Fremden hatte heraustreten sehen. Traurig setzte er sich nieder auf die Stufen, die zu dem Laden führten, um auszuruhen.

So hatte er eine Zeit lang gesessen, als er wieder den Fremden auf sich zukommen sah; er schritt die Stufen hinan, um zu dem Waffenschmied zu gehen. Da gewahrte er den Knaben und sagte: Mein Junge, finden wir uns endlich doch wieder! Um deinetwillen allein habe ich hier noch verweilt. Willst du mit mir gehen?

Salin sah den Fremden verwundert an und sagte leise: Ja, der alte Jaskulek hat mich davon gejagt; ich weiß nicht, zu wem ich gehen soll.

Da schaute der Fremde lächelnd auf ihn nieder. Wie heißt du? frug er.

Salin Kaliske.

Salin, Salin Kaliske, widerholte der Mann, als wollte er den Namen auswendig lernen — Salin Kaliske.

Und du? frug Salin.

Der Fremde lachte und sagte: Michael Madry.

Michael hieß auch mein Vater, erwiderte das Kind schnell, ich gehe mit dir.

Gut, so komm mit in den Laden. Beide traten ein und gehörten von jetzt an für eine lange Zeit zu einander. Ein schmächtiges Männlein kam ihnen entgegen und verbeugte sich ehrfurchtsvoll. Der Laden war dumpf und voller Eisen, Waffen aller Art, Stangen und Werkzeugen. Das Licht fiel durch kleine, grünliche Fensterscheiben in den dunklen Raum und gab ihm ein unheimliches Ansehen. Salin wich nicht von der Seite seines Beschützers. Der zog seinen Beutel und zählte dem Männlein eine beträchtliche Summe Geldes auf.

Hier, Meister, sagte er, doch müßt Ihr mir an der Scheide noch eine Aenderung machen. Er zog ein Messer mit prächtig gearbeitetem Griff aus seinem Gürtel und wies dem Händler ein Ringlein, das nicht an der rechten Stelle saß. Heut Abend noch, fügte er hinzu, müßt Ihr mir es schicken, denn morgen mit dem Frühesten reise ich.

Jetzt trat er mit Salin wieder zur Thür hinaus, faßte ihn an der Hand und ließ ihn nicht los, als wäre ihm mit dem Jungen eine seltene Gabe zu Theil geworden.

Du mußt nun auch ein gutes, tüchtiges Kleid haben, sagte Madry, und sie gingen zusammen in ein hohes Haus. Dort wohnte ein Schneider, der sprang eilfertig von seinem Sitze und zeigte auf Madry's Begehren allerhand zierliche Wämslein, die er gefertigt hatte. Keins von allen war dem Fremden recht, obgleich sie Salin sehr behagten. Endlich fand sich eins aus Hirschleder, ein Weniges mit rothem Sammet verbrämt. Das ist das richtige, sagte Madry,

nehmt es Meister, und trennt den Sammet ab, dergleichen paßt für uns nicht.

Was Madry wünschte, geschah unter Salin's heimlichem Bedauern, und der Schneidermeister zog, als er fertig war, Salin das Wams gleich über, damit er anständig neben seinem Beschützer einhergehen konnte. So zogen sie wohlversorgt in die Herberge, in welcher Madry wohnte. Dort wurden eiligst Anstalten zur Abreise getroffen.

Madry verkehrte mit einem vertrauten Diener in einer Salin unverständlichen Sprache. Bald aber erfuhr Salin, daß sie polnisch redeten, und Madry sagte, diese schöne Sprache solle ihm vertraut werden. Das begriff Salin nicht recht.

Am frühen Morgen brachen sie auf. Madry hob den Knaben zu sich auf sein Pferd und hieß ihn, sich an den Mähnen festhalten, da er Salins Angst bemerkte.

Ei, Salin, nur nicht ängstlich. Du mußt die Pferde lieben lernen, es sind gar kluge Thiere. Indem er das sagte, bog er sich über Salin hin und klopfte seinen mächtigen Grauschimmel, der muthig mit dem Kopfe schüttelte und aus dem Wirthshausthore hinaustrabte. Durch die stillen Straßen ging es; der verschlafene Wirth, der ihnen Hülfe geleistet hatte, sah ihnen noch eine Weile nach und ging dann schlurfend in das Haus zurück. So ritten sie zum Thore hinaus, aus Salin's Vaterstadt.

Die Reiter streiften an Dörfern und Höfen vorbei und über unwirthliche Heiden hin. Oft ruhten sie Nachts in elenden Herbergen. In ganz einsamen Gegenden mußten sie ihren Schutz im Walde suchen. Es war empfindlich kalt, denn die ersten Tage des Mai athmeten noch rauh. Salin aber hatte an Allem eine große Lust. Er half das Holz mit schichten, um im Walde ein Feuer zu nähren, ließ sich von Madry zum Pferde empor heben und streichelte

dem Thiere die schöne lange Mähne, liebkos'te es dabei mit polnischen Schmeichelnamen, die er sich von Madry hatte lehren lassen, da dieser ihm befohlen, nur polnisch mit dem Thiere zu reden. Madry begann auch schon auf dem weiten Ritte, Salin gleichsam zum Zeitvertreib Wörter aus seiner Sprache zu lehren, die Salin ihm wieder und wieder nachsprechen mußte, und nach denen er ihn dann frug.

Salin war gut aufgehoben in der Obhut dieses Mannes, und Gott mag wissen, wie es dem durch den Kopf gefahren war, sich des Jungen anzunehmen und seinetwegen länger, als er vorgehabt, in Prag zu bleiben; aber er hatte den kleinen Verlassenen, nachdem er ihn zum ersten Male gesehn, nicht wieder aus den Gedanken los werden können und vergnügte sich jetzt damit, für ihn zu sorgen. Des Nachts sah er nach dem Schlafenden, hüllte ihn fester ein und schien seine Freude an dieser väterlichen Sorge zu finden.

Jeden Abend, ehe er sich niederlegte, mochte es auf freiem Felde oder unter Dach und Fach sein, kniete Michael Madry nieder und sprach mit dem Knaben ein Paternoster. Nach dem Schlusse des Gebets aber wiederholte er immer dieselben Worte und ließ sie auch Salin nachsprechen.

Herr Gott, so sprach er, räche mich an meinen Feinden und laß sie des ungerechten Gutes nicht froh werden! Der Diener Josky hielt dabei andächtig seine Mütze zwischen den Fingern und sagte mit gedrückter Stimme: Amen, ja, das möge geschehen! Salin aber verstand nicht, was es zu bedeuten habe.

Schon waren sie manchen Tag unterwegs, denn langsam kamen sie nur vorwärts, da die Wege immer ungangbarer wurden. Die Reise begann für Salin beschwerlich zu werden, und sein Freund hatte gar viel zu thun, ihn zu trösten, was ihm nicht immer gelang, denn die feuchten Wälder und die grauen Frühlingsnebel, die aus den weiten Sümpfen

aufstiegen, waren gar trübseliger Natur, und auf den öden Steppen, die sie durchritten, hob sich oft vor ihnen ein Krähenschwarm vom Grunde und flog kreischend über sie hin. Krähen aber bringen Unglück, so hatte Salin gehört, darum fürchtete er sich vor ihnen.

Heut aber achtete Madry nicht auf die Klagen seines Gefährten, nicht auf die Schritte seines Pferdes, nicht auf den Regen, der oft, vom Winde gepeitscht, hinter ihnen herfuhr. Sie waren die Nacht in einer einsamen Herberge untergekommen. Madry hatte sich gar wild auf seinem Lager umhergeworfen. Die Luft in der Wirthsstube war dumpf und heiß gewesen, und kein Schlaf wollte ihn zur Ruhe kommen lassen. Von der Unruhe Madry's war auch Salin erwacht und frug: Was ist dir, Madry?

O Salin, hatte der gesagt, du weißt nicht, was mich plagt. Soll ich vorüberreiten, oder soll ich es thun? Damit warf sich der Mann wieder hart auf sein Lager zurück.

Salin hörte ihn noch laut stöhnen, beruhigte sich aber und war bald wieder sanft eingeschlafen. Madry aber lag mit offenen Augen die ganze Nacht und mußte wohl Schweres leiden.

Sie konnten erst gegen Mittag aufbrechen, denn es war ein unwirsches Wetter und stürmte gewaltig. In der räucherigen schmutzigen Herberge war es auch unerfreulich. Sie hatten am Kamin gesessen und sich gewärmt für den langen Ritt, der vor ihnen lag; aber der Wind war durch den Schlot gefahren und hatte Ruß und Rauch in das niedere Gemach getrieben. Als endlich Regen und Sturm nachließen, da hatte Josky schon die Pferde gezäumt, und der Ritt war vorsichtig weiter gegangen, aber schweigend und trübselig. Salin wagte nicht zu fragen, was Madry so schwer bekümmere, und Madry redete kein Wort. Sie ritten durch Kiefernwald und Heide; Alles triefte vor Nässe;

die starren Zweige, die Luft, der Boden waren in tropfenden Nebel gehüllt.

Gegen Abend kamen sie aus dem Walde; vor ihnen lag auf freiem Platze ein gewaltiges Herrenhaus, ein viereckiger, massiver Bau, ohne jede Gliederung. Um das Herrenhaus herum lagen die Hütten der Leibeigenen verstreut. Der Sturm fuhr darüber hin, und die Rothtannen schüttelten ihre nassen, wuchtigen Wipfel. Das Haus lag stumm und einsam da, kein Licht schimmerte aus den Fenstern; nur ein kleiner Anbau, der sich an das Hauptgebäude lehnte, war matt erleuchtet.

Madry und Josky hielten ihre Pferde an. Niemand sprach, und Madry schien ganz versunken und erstarrt zu sein. Josky stieg vom Pferde, näherte sich seinem Herrn und küßte ihm tief aufstöhnend den Saum des Wamses.

O Herr, rief er laut, o Herr! und seine Stimme war von Schluchzen und Seufzen ganz erstickt.

Still! sagte Madry und bog sich zu Salin nieder. Das war meine Heimat, Salin; das Schloß war mein, sagte er.

Wir gehen hinein! rief er Josky an und sprang aus dem Sattel. Josky hob Salin herab, führte die Pferde tiefer in den Wald zurück, band sie an einen Baum und ging darauf vor Michael und Salin her, dem Hause zu. Alles geschah, ohne daß Jemand ein Wort redete.

Das große Thor im Wall, an dem sie hinschlichen, war fest geschlossen. Josky huschte daran vorüber, immer vor ihnen her und blieb endlich vor einem kleinen Pförtchen stehen, drückte auf das Schloß, hob eine Klappe, unter der ein Riegel versteckt war, und die Thüre ging auf. Vorsichtig lugte Josky durch die Spalte, geräuschlos und behutsam traten alle Drei über die Schwelle, durchschritten einen dunklen Gang und waren im Schloßhof. Nur in dem Wächterhaus brannte Licht, und wüster Lärm drang ihnen daraus entgegen.

Rasch, rasch, flüsterte Madry.

Sie schlichen an der Mauer des Herrenhauses hin, immer weiter, fast rings um den mächtigen Bau herum. Vor einer kleinen, engen Thüre in einem ganz entlegnen Winkel, der von Strauchwerk halb verdeckt war, machte Madry Halt, nestelte an seinem Wams und zog ein Lederbeutelchen hervor, welches er an einer Schnur um den Hals trug. Das verbarg einen zierlich gearbeiteten Schlüssel, den hielt er am äußersten Ende vorsichtig mit den Fingerspitzen, als könnte er ihm unter der Hand zerbrechen. Die Wolken zogen über den Mond und ließen ihn wieder frei. Der Lärm der betrunkenen Knechte im Thorwarthaus drang in abgerissenen Lauten zu ihnen herüber.

Herr, sagte Josky zu Madry, die machen sich gute Tage, ehe der neue Schloßherr kommt, und der kommt bald.

Wer ist der Schloßherr? fragte Salin leise, aber Madry schwieg.

Hier steht der Schloßherr — und Josky zeigte ehrerbietig auf Madry —, aber sie haben es meinem Herrn genommen und haben es Einem gegeben, der bei Hofe ist. Das ist ein Nimmersatt, der sollte es nicht haben.

Er soll es auch nicht haben, sagte Madry, bei Gott, er soll nicht!

Er wandte sich zum Pförtchen und tappte mit der Hand am Holzwerk hin und her, bis der Schlüssel saß und faßte. Die Thüre ging auf, und sie traten in tiefe Dunkelheit. Madry verschloß von innen wieder sorgfältig und tastete nach Salin, drückte ihn fest an sich, und nun ging es durch dunkle Gänge, Trepplein auf und nieder; es wollte kein Ende nehmen. An verschiedene verschlossene Thüren kamen sie, die Madry zu öffnen verstand; aber seine Hände zitterten und legten sich starr und kalt um Salin's Handgelenk, dem es in der dunkeln fremden Umgebung vor seinem Freunde

graute. Endlich schien der schlimme Weg ein Ende zu nehmen. Sie traten in ein hohes Gemach, in das der Mond durch ein einziges, hochgelegenes Fenster schien; aber es ließ sich noch nichts unterscheiden, nur so viel nahm Salin wahr, daß es kein leerer Raum sei, denn verschiedentlich geformte Gegenstände hoben sich von der Dunkelheit noch dunkler ab. Josky suchte in seinem Wams, holte daraus Stahl und Stein hervor, schob einen Laden vor das Fenster und zündete die Wachskerzen an, die auf einem mächtigen Leuchter steckten. Da erstaunte Salin über das prächtige Gemach und wußte nicht, wie er sich benehmen sollte. Unschlüssig stand er an einem reich geschnitzten Tisch und fuhr mit dem Finger an dessen Rande hin und her. Madry aber hatte sich auf einen hohen Lehnsessel niedergelassen, der am Kamin stand, und war mit geschlossenen Augen zurückgesunken. Es war Todtenstille im Zimmer, und Salin stand wie festgebannt.

Komm her, rief Madry, ohne sich umzuwenden. Salin kam, Madry bog sich zu ihm nieder, hob ihn auf seine Kniee und drückte Salin's Kopf an die Brust, dann schloß er die Augen wieder.

Salin, sagte Madry mit leiser Stimme, vor vielen, vielen Jahren saß mein Vater hier wie ich in diesem Stuhl und hielt mich, wie ich dich halte.

Das ist lange her, Madry?

Ja, recht lange, mein Salin, und siehst du, Alles war mein, sie haben mich von hier vertrieben — mir schlimm mitgespielt — doch das verstehst du nicht. Hier bin ich schon so manche Nacht gewesen und habe gesonnen, wie ich wieder zu meinem Eigenthum gelangen könnte. — Ach, Salin, stöhnte er tief auf, heute bin ich zum letzten Male hier — das sollst du sehen.

Mein Madry, rief Salin laut und bedeckte die Hände seines Freundes mit Küssen. Sie werden dich schon einmal wieder in dein Haus lassen.

Mit dem Hause ist es vorbei, Salin, sagte Madry ernst. Sieh nur die schönen Sachen, der geschnitzte Stuhl, sieh hier das Wappen daran, den Löwenkopf mit dem offenen Rachen. Ich habe es so oft angesehen — ach, so oft, mein Salin — daß mir das Herz brechen möchte, wenn ich daran denke; aber so geht es — da sitzt so eine dumme, kleine Vorstellung in unserem Herzen, und da hängt sich unbemerkt etwas Großes daran, etwas so lächerlich Großes — und wenn es Zeit ist, wenn es sein soll, bringt es uns zur Verzweiflung. — Ein Tropfen, und Alles quillt über. Sieh hier die Bücher; habe so manchen Abend darüber gesessen! Geh, setz dich dort in die Ecke und nimm das Buch, es sind ganz wunderliche Bilder darin.

Madry warf sich vor dem Lehnstuhl nieder und verbarg sein Gesicht. Kein Ton war im Zimmer zu hören, nur hin und wieder das Umwenden eines Blattes. Josky kam hereingeschlichen, setzte sich geräuschlos, bescheiden nächst der Thüre nieder und wandte kein Auge von seinem Herrn.

Was mußte in Madry's Seele vorgehen, daß die Zeit verstrich, ohne daß er sich regte, daß seine Augenlider das Auf- und Zugehen versäumten, und seine Finger sich so eisenfest an den alten Stuhl klammerten?

Nun sind wir zu Ende, stöhnte er aus tiefgequälter Brust und stand schwerfällig auf.

Salin sah ihn an und schrie laut: Madry, was willst du thun?

Madry blickte auf ihn. Salin, ich thue dir nichts. Komm, du weißt noch nicht, was für schwere Stunden es auf der Welt geben kann. Mein Junge, ich leide jetzt sehr. Er faßte Salin's Hand und drückte sie gegen seine Stirn.

Seine Züge waren aber ruhig und ernst. Er ging auf und nieder, dann ergriff er einen Tisch und rückte ihn in die Mitte des Zimmers. Josky sprang zu und half. Herr, was wollt Ihr thun? flüsterte er.

Der aber achtete nicht auf ihn und häufte auf den Tisch, was er irgend Bewegliches im Zimmer fand. Josky und Salin standen ihm bei, sie rissen die schweren Gewebe von der Wand los, und Alles wurde übereinander geschichtet und thürmte sich immer höher auf.

Nun sind wir fertig, geht nach der Thüre! Madry nahm die Kerze, brachte die Flamme bald hier, bald dort mit den Geweben in Berührung, und bald zuckten Flämmchen an allen Enden. Er ging mit dem Leuchter zur Thüre, nahm Salin bei der Hand und sah sich noch einmal um.

Das brennt, ja, das wird brennen, murmelte Josky, und kommt es erst an die hölzerne Decke, so ist es auch im Dachraum.

Josky, führe ihn, sagte Madry und ließ Salin's Hand los, ging vor den Beiden her und leuchtete durch die Gänge. Wieder ging es Trepplein auf und nieder, in die Kreuz und Quer, bis sie draußen vor dem Pförtchen standen. Madry warf den Leuchter ins Gebüsch.

So lob' ich mir's, sagte Josky, so benimmt sich der Herr die Sehnsucht, denn wo bald nichts mehr sein wird, läßt sie von selbst nach, und seinen Feinden versalzt er es gehörig. — Ein Jammer ist es aber um die Pracht.

Sie strichen wieder, wie sie gekommen, am Herrenhause hin. Die Wolken zogen immer noch über den Mond, verdeckten ihn und ließen ihn wieder frei. Nun schlichen sie den Wall entlang. Kein Lärm drang mehr aus der Thorwartswohnung, und sie schlüpften durch das Pförtchen, das Madry hinter sich schloß. Sie eilten vorwärts, es stürmte arg — und bald lag das mächtige dunkle Haus hinter ihnen

Madry schritt voraus, ohne sich umzuschauen. Salin und Josky bemerkten aber, noch ehe sie den Waldrand erreicht hatten, wie sich ein rother, wogender Dunst auf einem Theile des Daches lagerte.

Salin, sagte Madry, als sie bei den Pferden standen, die Josky bemüht war loszubinden, das habe ich gethan. Er wies nach dem feurigen Dunst. Plötzlich zuckte ein Schein auf, daraus erhob sich eine Flamme, eine mächtige, auflodernde Flamme. Jetzt bestiegen sie ihre Pferde. Josky nahm Salin vor sich auf das seinige, so ritten sie in die dunkle Wildniß hinein. Der Sturm erhob sich und saus'te in den Kronen der Kiefern, daß diese ächzten, und ein Knistern, ein Sausen, ein zuckendes Leuchten und ferner Lärm begleiteten sie eine Strecke weit hinein in das nächtliche Land; aber immer vorwärts ging es, hastig weiter. Als sie aus dem Walde auf freie Heide kamen, war der Himmel über den Kiefern blutroth.

Madry hielt sein Pferd an; komm zu mir, Salin, rief er. Der sprang von Josky's Thier und ließ sich zu Madry emporheben. Darauf ritten sie weiter. Siehst du, wie es brennt? Salin blickte um sich. Sieh dich nicht um, Salin, das macht toll — komm — komm! Und im Fluge ging es hin, und fort und fort, Stunden lang. Dem Knaben liefen die Thränen über die Wangen, er biß die Zähne zusammen und konnte sich kaum mehr halten. Der Feuerschein wurde schwächer und schwächer, nur manchmal zuckte er noch matt am Horizonte auf, dann verlosch er ganz. Sie waren weit geritten. Am andern Morgen, nachdem sie während der letzten Nachtstunden in einem einsamen Bauernhof untergekommen waren, brachen sie wieder auf.

Am Abend lag vor ihnen ein Heidefleck, rings von Kiefernwald umgeben. Auf dem freien Platze standen Hütten, wie sie Salin auf dem langen Ritt schon häufig gesehen

hatte; aus rohen Stämmen waren sie zusammengefügt, mit weit überhängenden Dächern, die einen einzigen Raum zum Unterschlupf für Mensch und Vieh bedeckten. Die Hütten, die jetzt vor ihren Augen lagen, waren aber nicht einzeln auf dem Grund verstreut, wie sie es oft getroffen hatten, sondern dicht aneinander gedrängt und mit einem Erdwall umgeben. Aus den Schornsteinen stieg Rauch empor. Madry hielt sein Pferd an und sprach: Hier ist unsere Heimath, Walka=życia, Salin (das ist zu deutsch: Kampf ums Leben). Madry wußte wohl, warum er seine Heimath so benannt hatte. Oedes, unwirthliches Land rings umher und starrer Kiefernwald.

Madry begann wieder: Josky, halt! Mein Freund, ehe wir einreiten, schwöre, über das, was uns begegnet ist, zu schweigen. — Daß du es mit deinem Leben bezahlst, wenn du schwätzest, das weißt du.

Herr, ich schweige, erwiderte Josky und legte die Hand aufs Herz.

Und du, Salin, fuhr Madry fort, gieb mir die Hand darauf.

Mein Madry, ich schweige, dabei sah Salin seinen Freund ernst und wichtig an.

Madry gebot Josky abzusteigen und Salin auf das Pferd zu heben, damit der Schützling einen würdigen Einzug halten könne. So ritten sie durch Felder, denen der Wald hatte weichen müssen, doch Alles sah öde und noch winterlich aus. Als sie in die Nähe der Häuser kamen, hatte Einer den Gebieter von Ferne erkannt und die Bewohner der Hütten zusammengerufen, den Herrn zu bewillkommnen. Sie waren gerade Alle vollzählig bei einander, denn es war Feiertag und Niemand zur Arbeit ausgezogen.

In Walka=życia wurde Holzhandel getrieben. Die Leute schafften das gefällte Holz im Winter an die Weichsel, auf

der die Stämme zu Flößen verbunden und auf Flöße geladen im Frühjahr nach Danzig geschifft wurden.

Männer und Frauen, Alt und Jung brachten Madry bis an seine Behausung. Das war ein Gebäude ganz wie die übrigen, nur höher und größer, mit roher Schnitzerei auf der fast ungehobelten, mit rother Erde bestrichenen Thüre versehen.

Jetzt trat Madry mit Salin in einen großen Raum, der vom Rauche, welcher einem mächtigen Herde entstieg, geschwärzt war. Als einziger Reichthum in der düstern Halle erschienen die prächtigen Bären- und Wisentfelle, die rings auf den Bänken und auf dem Erdboden lagen. Dies Alles machte auf Salin einen gar wunderlichen Eindruck.

Eine alte stattliche Frau kam hinter dem Herde vor. Sie schien sehr erregt über die plötzliche Ankunft des Herren. In aller Eile hatte sie das Feuer hoch aufgeschürt, damit es gastlich leuchtete. Jetzt begrüßte sie Madry mit Thränen im Auge und küßte den Saum seines Wamses.

Hier, Anna, sagte Michael Madry, bringe ich dir einen Buben, nimm ihn in deine Obhut und meine es gut mit ihm, so gut wie du es mit mir meintest. Ich war auch solch ein Bürschchen wie der, als ich unter deine Pflege kam. O, kleiner, Herr, viel kleiner, fiel die Alte ihm ins Wort. Und Ihr wißt doch noch, wie ich gleich am zweiten Tag, den ich bei der gnädigsten Frau Mutter im Dienst stand, den Krug des seligen Herrn zerbrach in tausend Stücke. Es war ein prächtiger Krug, junger Herr, wie man so leicht keinen wieder zu sehen bekommt! — das sagte sie zu Salin gewandt. Die Scherben klirren mir noch jetzt manchmal im Traum, und habe ich das gehört, dann giebt's allemal einen bösen Tag. Gott behüt' Einen! Wie die Zeit vergeht! — Wie man alt wird und so viel vergangene Dinge in seinem alten Kopfe mit sich herumträgt! Und sie beugte sich nieder

und küßte aufs Neue Madry's Kleidersaum. Schaff uns zu essen, unterbrach sie der. Die Alte ging, und bald drehte sie den Spieß, an dem ein Stück Wildbraten schmorte, das ein Knecht ihr zum Fenster herein gereicht hatte; denn das Haus war durch die lange Abwesenheit des Herrn arm an Vorräthen geworden. Eine Kanne braunes Bier setzte sie auf den Tisch, das war von den Flößern aus Danzig mit heimgebracht worden. Beide thaten sich gütlich an dem heimatlichen Mahle. Als Salin sich ermüdet in einem Winkel der Halle zur Ruhe legte, da war ihm das Herz schwer. Eine große Sehnsucht nach seiner Mutter überkam ihn, und er weinte sich in den Schlaf.

* * *

Madry begann seinen Schützling zuerst in der Landessprache zu unterrichten; er sprach mit ihm, wenn sie mit einander hinaus in den Wald gingen, um nach den Arbeitern zu sehn, bei den Mahlzeiten, überall, wo ihnen das Leben auffällig entgegentrat.

Wie nennst du das Feuer, Madry? frug der Junge einmal, als sie Abends zusammen am Herde saßen und er zum Zeitvertreib, wie er es von daheim gewöhnt war, an einem Holzpflöckchen schnitzte.

Warum frägst du darnach? sagte Madry und sah den Knaben scharf an. Denkst du noch an dein Versprechen?

Ich schweige schon, erwiderte Salin; aber wie lange es wohl gebrannt haben mag, weißt du das?

Still, Salin, fuhr Madry auf — kein Wort! und er ging erregt auf und nieder. Wenn du so unbesonnen redest, kann es mich ums Leben bringen. O die verfluchten Schwätzer, der Josky und du.

Mein Madry, ich schweige, rief der Knabe und drückte seine Lippen auf dessen Hand.

Und schwätzest jetzt, wo hinter der Thüre, hinter dem Herde, in jeder Ecke Einer stehen könnte und hören, was du sprichst! Dabei sah Madry unruhig umher.

Ich schweige, sage ich dir, und wenn ich das sage, mußt du mir glauben.

Inzwischen war eine zahme Krähe, die in der Hütte ihr Wesen trieb, auf Salin's Schulter geflogen und drückte schmeichelnd ihren dicken Kopf an seine weiche Wange. Salin sah wohlgefällig auf das Thier und freute sich, wie es ihn am Ohrläppchen zupfte. Ei, ei, altes Muckerchen, was sagst du mir ins Ohr?

Madry schaute dem Knaben zu.

Bin ich dir lieb, frug er, kannst du mir Etwas zu Liebe thun?

Das glaub' ich wohl, erwiderte der, schielte aber nach der Krähe, und um seine Mundwinkel zuckte es, denn sie kitzelte ihn am Ohre.

Könntest du mich je verrathen? mich verlassen?

O, was sprichst du, Michael Madry. Nie könnte ich dich verlassen! Indem er das sagte, hatte er die Krähe herabgenommen und hielt sie mit beiden Händen an seine Wange.

Du Plappermaul, fuhr Madry fort.

Ich plappere nicht, rief Salin.

Ist das wahr, dann nimm deine Krähe und reiße ihr den Kopf ab! — Das sagte Madry ruhig und erhob sich. — Ich bin mein Lebtag belogen worden.

Madry, schrie Salin laut. Madry! der blickte unverwandt auf ihn hin.

Der Knabe sah ihn an, drückte die Krähe mit einer Hand fest an sein Knie und mit der andern riß er ihr am Kopfe. Sie sträubte sich und zerkratzte ihm die Finger; aber er ruhte nicht, bis sie ganz todt war, und mit wunder=

lichem Eifer war er bei der Sache. Als er sie schlaff und leblos in den Händen hielt, schien es ihm, als lebe sie noch, und er trennte ihr mit seinem Messer den Kopf vom Rumpfe. Sie ist todt, Madry. Er legte sie vor ihn hin auf den Herd.

Du hattest das Muckerchen lieb, rief dieser und drückte ihn hastig an sich. — Ich glaube dir, mein Salin, was du auch sagen wirst.

Der suchte, ohne ein Wort zu reden, sein Lager auf. Madry hörte ihn dort noch lange sich bewegen, und er selbst ging nicht eher zur Ruhe, bis das Kind fest schlief. Als er zum letzten Mal zu ihm trat, hatte Salin ein friedliches Gesicht gehabt; die Seele war ihm vom Schlaf beruhigt worden.

Nachdem er aber für seinen Freund ein Opfer gebracht, schien die Liebe zu ihm gewachsen zu sein.

Er duldete nicht mehr, daß Josky ihm irgend eine Handreichung that. Kam Madry von der Jagd oder einem weiten Ritt zurück, so wartete Salin und war es bis spät in die Nacht hinein, bei der alten Anna am Herde, bis sein Herr zurückkehrte, um ihm die schweren Reiterstiefel auszuziehen und ihm bei dem Abendmahl zu Diensten zu sein. Wenn er so des Abends bei der Alten saß, schnitzelte er, und es erregte die Bewunderung der Frau, wenn unter seinen Händen Etwas entstand, das annähernd einem Vogel glich oder irgend einem Gethier. Aufmerksam hörte Salin ihr zu, wenn sie von früheren, besseren Zeiten redete. — Das that sie von Herzen gerne, und wenn sie davon sprechen wollte, fachte sie ihre Lampe an, indem sie mit einem Häkchen den Docht höher zog. Es war, als müßte die Flamme dann auch heller brennen, wenn ihr die alten Augen leuchteten von der Erinnerung an vergangenes Wohlleben. So hörte Salin Manches über Michael Madry, was die Alte erfahren und

sich erlauscht hatte: wie er fälschlich wegen Verraths angeklagt sei, wie seine Güter eingezogen worden seien und er sich mit genauer Noth das ärmliche Gut hier erhalten habe, das ein mißachtetes Stück Land sei, auf welches Niemand Werth lege. Der selige Herr sei auch nur ein paar Mal in seinem langen Leben zur Jagd hieher gekommen. — An diese immer wiederholten Hauptthatsachen schloß die Alte unendliche Erlebnisse und Betrachtungen an; Salin bekam viel Neues zu hören.

* * *

Die Jahre vergingen, ein Tag wie der andere. In Walka-zycia zogen sie am frühen Morgen hinaus in den Wald; oder sie streiften unter der Obhut Josky's in der Nachbarschaft umher, sahen zu, wo ein günstiger Handel zu schließen sei, und ließen sich oft Wochen lang nicht blicken. Die Zurückbleibenden hatten reichlich mit der Feldarbeit zu thun, die aber nur einen spärlichen Ertrag lieferte; denn der Heideboden war karg, und sie hatten viel vergebliche Mühe. So verging die Zeit in größter Einförmigkeit. Salin wurde ein schlankes Bürschchen; doch ist er nie so recht bei Lust gewesen, wie es seine Jahre wohl mit sich bringen sollten, hatte keine besondere Freude an der Jagd, lebte ruhig vor sich hin und blieb ein Träumer.

Seinem Freund Madry war er ganz ergeben und lernte durch diesen das Leid kennen, ja, den bitteren Kummer; denn Michael Madry zeigte gar oft, daß ihm das zaghafte Wesen Salin's zuwider sei. Die Leute in Walka-zycia nannten ihn „das Jüdchen" und achteten seiner nicht groß, nur Josky hatte eine Liebe zu ihm gefaßt, verschaffte ihm manchmal gutes, tadelloses Holz zum Schnitzen und bewunderte Salin's Kunstfertigkeit, der unermüdlich Dinge, die ihn umgaben, nachzubilden versuchte. Salin hatte einst ein muthig sprin=

gendes Rößlein mit erhobenem Halse zu Stande gebracht. Das hatte Josky's Bewunderung in so hohem Grade erregt, daß er den Knaben von da an fast wie ein höheres Wesen verehrte. Das Rößlein aber hatte er von Salin geschenkt bekommen. — Was Salin besonders bekümmerte, war, daß er gar wohl fühlte, wie Madry des Lebens in Walka-zycia mit der Zeit müde geworden war. Oft saß er in sich versunken am Herde, starrte vor sich hin, stöhnte und seufzte. Der gute Bursche verließ ihn nie in solchen bösen Stunden, trotzdem Madry nicht nach ihm verlangte und ihn kaum beachtete.

Madry, sagte Salin einst, erhob sich und trat zu ihm — Madry, was kann ich für dich thun?

Du, erwiderte Michael und sah ihn lächelnd von oben bis unten an, was willst du thun? so ein zaghaftes Bürschchen.

Da blickte ihn dieser traurig an. Was würde es dir helfen, wenn ich Kräfte hätte wie ein Riese und den höchsten Muth; was kann dir ein Einziger sein, gegen viele Mächtige? Aber, Madry, deine Sehnsucht nach deinem mir fremden Leben ist so groß, ich fühle es, sie muß sehr groß sein! Das nimmt mir alle Freude, wenn ich sehe, wie du dich quälst. — Siehst du, Madry, ich habe Gott um Etwas gebeten: ich habe gebeten, er möchte es mir gewähren, daß ich dir mein Glück schenken darf; ich muß ja meinen Theil mitbekommen haben, wie alle Andern auch, und ich brauche es nicht, mein Madry, nein, bei Gott, ich brauche es nicht. Mein Glückstheil wird dir zugelegt werden, daran zweifle ich nicht — du sollst es sehen. Mir ist, als wäre es schon von mir genommen, denn ich fühle so großen Schmerz um dich, daß mir die ganze Welt verändert scheint.

Madry sah ihn erstaunt an. Salin, träumst du? Du redest wie ein Kind — Gott erbarme sich deiner, wo bist du hingerathen! Ja, ja, du hast ganz Recht, mich frißt die

Sehnsucht, und ich möchte Tag und Nacht das öde Nest verfluchen. Er seufzte tief auf. Ich fühle Kraft in mir, sitze hier und — ach, Salin, das verstehst du nicht.

Madry, fuhr Salin erregt fort, Josky klagt sehr darüber, daß du damals deiner Väter Haus niedergebrannt hast. Er läßt es sich nicht ausreden, daß bald bessere Zeiten für dich kommen werden. Er weiß es, denn er sieht und hört viel —.

Salin wollte fortfahren, aber Madry war aufgesprungen und schrie ihn an: Kann man euch Beiden denn nicht die verfluchte Geschichte aus dem Hirn treiben? was habt ihr euch damit zu plagen! Du sollst sehen, Josky, der Schwätzer, wird mich noch verrathen, wenn Alles auf dem besten Wege ist.

Du irrst dich, Madry; Josky ist dir sehr ergeben und trauert mit dir.

Was hilft mir das? Damit stand Madry auf und ging zur Thüre hinaus.

* * *

Es war Salin schon längst aufgefallen, daß Madry seine Leute weit mehr gewähren ließ als sonst, daß er auf ihr Thun und Treiben wenig Acht hatte und daß in Walkażycia ein unordentliches Wesen recht offenkundig sich breit machte.

Es lebte ein Mann da, den sie Prilisewsky nannten, der war einmal aus Danzig wieder heimgekommen und hatte für seinen Haushalt einige Fäßlein Branntwein erhandelt, den verschänkte er so unter der Hand in seinem Hause. Er und sein Weib schienen sonderlich gastfreundlich geworden zu sein, ihre Stube war immer bis spät in die Nacht hinein besetzt. Früher hatte Madry es durchaus nicht geduldet, daß ein Branntweinausschank in Walka-życia errichtet wurde, und die Leute konnten sich daher nur eine

Güte thun, so oft sie in das nächste Dorf kamen, in dem sich eine Schenke befand.

Jetzt aber that er, als bemerke er nichts; er war von einem großen Trübsinn befangen, dachte und sah im Geiste andere Dinge, als die um ihn her vorgingen. So begab es sich, daß Prilisewsky ganz offen seinem Handel oblag, und wenn ein Wanderer spät in der Nacht an dem Erdwall von Walka-życia vorüberging, was wohl selten genug geschah, denn es lag von dem Verkehr abseits, und rings umher war nichts als Sand und Sumpf und Kiefern, da hörte er wilden Lärm, wo sonst um die Nachtstunde lautlose Stille geherrscht hatte.

Noch ein Anderes war Salin aufgefallen. Er bemerkte einst, wie Zwei leicht ausritten, und als sie wieder heim kamen, hing dem Einen ein fetter Hammel über dem Sattel, und der Zweite, der ihm folgte, hatte ein gar wohlgefülltes Felleisen auf sein Thier geschnallt, aus dem ein hübsches Endlein schönen rothen Stoffes hervorsah. Salin stand damals in der Nähe, als Beide abstiegen, und frug sie: Ihr scheint Geld zu haben? Da hatten ihn die beiden Gesellen über die Achsel angesehen und gelacht. Salin war das sehr wunderlich vorgekommen; er bat Madry, doch Josky den Schlüssel zum Thore zu geben, der erhielt ihn aber nicht. Madry schenkte der Erzählung Salin's keine weitere Beachtung und sagte gähnend darauf: Ei, laß sie doch, Salin, es ist unverbesserliches Volk; — wir wollen zufrieden sein, wenn sie ihre Arbeit thun.

Von da an aber sah Salin Kaliske, wie es durch das Thor, das sonst wohl verschlossen gehalten worden war, ohne Weiteres aus- und einzog. Zuerst huschten sie vorsichtig durch und scheu wieder herein; doch bald ritt man ganz offenkundig in dunkler Abendstunde ab und kehrte erst nach Tagen wieder mit Allerlei beladen heim, und der

Schlüssel wurde auf- und zugedreht mit so viel Geräusch, als schlösse ein prahlerischer Reicher seine Geldkiste. Madry aber wollte nichts bemerken, er wurde immer gleichgültiger.

Josky war schon seit Monaten von Walka-žycia entfernt gewesen. Er zog mit einigen Gesellen im Lande umher und kaufte Holz auf. An der Weichsel hielten sie ein großes Lager und sammelten Vorräthe, denn Madry hatte den Befehl gegeben, daß im Frühjahr eine größere Ladung als sonst den Fluß hinabgehen sollte. Als die Zeit kam, daß die Flöße gebaut werden sollten, machte er sich selbst auf, um nachzusehen. Salin blieb allein in Walka-žycia zurück und mußte viel Hohn und Spott ausstehen. In seiner Einfalt hatte er geglaubt, die Leute wieder auf ruhigere Wege führen zu können, und versucht, einigen von ihnen ins Gewissen zu reden. Das war ihm aber übel bekommen, und er hatte sich still in seinen Winkel am Herde zurückgezogen und Alles bei seiner Schnitzarbeit auch bald vergessen und verziehen, was ihm die Leute von Walka-žycia zugefügt. Doch als Madry zurückkam, war Salin voller Freude. Er erschien ihm heiterer, und sie saßen des Abends beisammen. Madry erzählte, wie geschäftig es an der Weichsel zugehe, und daß es eine Freude sei, wie sich Alles rege.

Verfluchte Kerle, die Flößer, glücklich und zufrieden ist so Einer bei seiner schweren Arbeit, vergnügt sich in jedem freien Augenblick, und nichts auf der Welt fehlt ihm, wenn er am Feuer sein Abendessen bereitet hat und sich in einem Schuppen zur Ruhe legt, gleichmüthig einschläft, dem nächsten arbeitsvollen Tag ruhig entgegensieht und sich über Zeit und Stunde keine Sorgen macht. Da kommt sich Einer recht erbärmlich vor, der in Unlust und Unthätigkeit zu Hause sitzt — aber was hilft's!

So sprach Madry, stützte seinen Kopf in die Hände und starrte vor sich hin. Salin nahm seine Arbeit zur Hand

und schnitzelte und schabte gedankenlos daran herum. Es war eine Art Wappen mit einem recht schön ausgeführten Löwenkopf, der als ein solcher auf den ersten Blick zu erkennen war, und ähnelte dem Wappen, welches Madry ihm vor Jahren in dem geheimnißvollen Zimmer jenes einsamen Herrenhauses gezeigt hatte. Es mußte sich ihm wunderlich eingeprägt haben, daß er nach so vielen Jahren etwas Aehnliches zu Stande bringen konnte. Oft hatte er damit begonnen und in seiner Einsamkeit geschnitzelt, bis er es endlich zu Etwas brachte, das einigermaßen an das Vorbild erinnerte.

Sieh, Madry, sagte er, stand auf und hielt es ihm entgegen, daß das Licht des Herdfeuers röthlich darauf glänzte.

Madry bemerkte nichts. Geduldig hielt es der Bursche noch eine Weile und begann endlich zaghaft: Madry, ob es dem alten wohl gleicht?

Was, welchem alten? frug Madry und sah auf das Schnitzwerk. Da fuhr es über das Gesicht des Mannes. Mit einem Griff riß er die Schnitzerei Salin aus der Hand und schleuderte sie in das Herdfeuer, das knisterte und stiebte. Salin war sehr betroffen. Du sollst mich nicht daran erinnern, rief Madry erregt, stöhnte auf und ging zur Thüre hinaus. Salin aber blickte in das Feuer und sah, wie hin und wieder ein spitzes Flämmchen an dem Wappen in die Höhe zuckte.

* * *

Es war Sommer, die Luft um Walka-życia war schwer vom Kieferndufte, den die glühende Sonne aus dem Walde sog. Die braune Heide brannte, und der Wind fuhr über die blühenden Gräser. Vor dem Erdwall von Walka-życia war munteres Leben. Sie brannten Holzkohlen; zwei mächtige Meiler dampften und rußige Gestalten gingen durch das

Thor aus und ein. Prilisewsky war mit seinem Branntweinfäßchen bei der Hand; so ging es laut und lustig zu. Madry kam hin und wieder und sah nach, wie es die Leute trieben, ließ Diesen und Jenen hart an und gab Befehle, denen man es anhörte, daß sie aus einem zerstreuten, unachtsamen Geiste kamen. Die Leute fühlten das, waren lässig in ihrer Arbeit und brannten ihre Kohlen nach eigenem Gutdünken, und Madry ließ sie gewähren.

Vom Walde her sahen sie in früher Abendstunde Josky mit seinen Gesellen heimkommen. Er kam wieder einmal nach langer Abwesenheit von Danzig. Etliche machten sich auf, ihm entgegenzugehen und den wohlbepackten Wagen in Augenschein zu nehmen. Es war große Freude; Jeder versprach sich einen lustigen Abend. Was die Gemüther, zumeist die der Weiber sehr bewegte, war, daß Josky sich eine Frau mitgebracht hatte, die zog an seiner Seite durch das Thor ein und ging mit ihm sogleich zu Madry's Haus. Vor der Thüre blieb sie stehen, während Josky bei seinem Herrn eintrat, um sich zu melden und von Allem zu berichten.

Die Leute von Walka-žycia waren Beiden von Ferne gefolgt und standen jetzt neugierig und verwandten kein Auge von der jungen Gestalt, die wartend an den Pfosten gelehnt stand und gelassen um sich schaute. Sie war eine feine, zierliche Person, hatte um ihr schwarzes, dichtes Haar das rothe Tuch auf eine eigenthümliche Weise geschlungen, anders als die Frauen am Orte zu thun pflegten. Sie hatte mandelförmig geschnittene Augen und eine braune Gesichtsfarbe. Ei, wie das lange währt, sagte sie zu einem jungen Burschen, der ihr am nächsten stand, und grüßte ihn freundlich mit einem leichten Kopfnicken, der wußte aber nicht, was er beginnen sollte, ob mit ihr reden oder nicht. Er wurde verlegen und schaute sich nach den Anderen um, die alle auf

ihn sahen. In dem Augenblick trat Josky aus der Thür. Sie lachte hell auf, als sie ihn gewahr wurde, und sagte vernehmlich, immer noch lachend: Du, das sind wunderliche Leute hier. Ich habe Einen angeredet, aber er konnte nichts erwidern. Sie schauen Einen auch so dumm an.

Beide gingen an den Häusern hin, gefolgt von den Andern.

Josky hatte bis jetzt seine Wohnstätte immer in der Nähe seines Herrn gehabt, des Nachts hatte er hinter dem Herd, auf der Thürschwelle, gelegen, wo ihn der Schlaf gerade überkam; doch besaß er eine eigene Hütte, und nach dieser führte er sein junges Weib.

Vor der Hütte stand eine herrliche alte Kiefer, die jetzt von der untergehenden Sonne beleuchtet war. Beide wollten eintreten. Josky rüttelte an der Thüre, konnte sie aber nicht öffnen. Er rüttelte und zerrte, fuhr sich über seinen schwarzen Haarschopf und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Aller Augen richteten sich auf ihn, und die Weiber machten bedenkliche Gesichter. Es war kein gutes Zeichen für das junge Paar, daß der Eingang ihnen verwehrt wurde. Josky schaute ärgerlich um sich und begann von Neuem an der Thüre zu rütteln, so kräftig, daß sie aufsprang und mit Gepolter aus den Angeln fiel. Da bückte er sich fluchend und hob sie wieder in die Höhe. Doch Keiner von denen, die um ihn her standen, gaffend und neugierig, bewegte sich, ihm zu helfen. Das war ihre Art so; sie dachten gar nicht daran, sondern schienen zu glauben, man gäbe ihnen ein Schauspiel. Einer hatte Anfangs vor, ihm beizuspringen, er trat wenigstens aus der Reihe der Zuschauer und ging auf den Arbeitenden zu, blieb aber halbwegs stehen und folgte neugierig und angelegentlichst Josky's Bewegungen, wie er die Thür wieder einzurichten bestrebt war. Das war nicht leicht: war sie oben im Haken, so war sie es unten

nicht, und so umgekehrt. — Die zierliche Frau war mit einem Kasten, der mit allerlei Geräth und Gepäck vor Josky's Hütte abgeladen worden war, an ihrem Manne vorbei ins Haus geschlüpft. Während er sich mit der Thüre abplagte, wirthschaftete sie eifrig und hantirte in dem dämmerigen Raum. Sie hatte ihr rothes Tuch abgelegt. Das Haar fiel ihr in einem langen Zopf über die Schulter. Mit einem bunten Stück Zeug in der Hand trat sie an das Fenster, schüttelte den Lappen in sehr auffälliger Weise, fuhr mit der Hand darüber, und es schimmerte wie Sammet und war reich mit Goldfäden durchzogen. Wo mag sie das herhaben? sagten die Weiber und schüttelten die Köpfe. Doch wie sie noch redeten, fuhr es plötzlich Allen, die neugierig umherstanden, durch die Glieder, und man sah sich verwundert an. Dem Josky glitt die Thüre aus den Händen, gerade in die Angel hinein, und er stand und blickte scheu um sich. — Aus seiner Hütte klang helle Musik, so lieblich drang sie in Aller Herzen und doch erschreckend fast, so neu, so unvermuthet, so wundersam.

Da trat Josky's Frau auf die Schwelle, spielte auf einer Geige und führte den Bogen mit Kraft und Lust. Er legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte: Horpyna, wozu das?

Sie aber ging an ihm vorüber, sah ihn lachend an mit blitzenden Augen und ging weiter, immer geigend, trat unter den alten Kiefernbaum, über den die letzten Sonnenstrahlen glitten, geigte und schien keine Menschenseele zu sehn. Es ging ihr aber ganz wunderlich von den Händen, und die Weisen klangen bald traurig, bald fröhlich, daß es denen, die rings im Kreise umherstanden, zu Muthe wurde, als müßten sie lachen und weinen, wie die Fremde es wollte.

Jetzt ließ sie die Hand mit dem Bogen sinken und schaute um sich, und Niemand wagte zu sprechen und seine Meinung zu sagen.

Ist das dein Herr? frug Horpyna und blickte auf Madry, der schon die ganze Zeit über mit Salin abseits von den Andern gestanden hatte, — dein trübseliger Herr, Josky?

Ja, Horpyna, aber komm!

Es ging ein Gemurmel durch die Zuhörer, und wer ihr nahe stand, trat noch einen Schritt näher, und Alle wollten noch hören. Da begann sie zu singen wie ein Vogel, und dazwischen fuhr sie hin und wieder leise über die Geige wie im Traum. Denen von Walka-życia wurde es wunderlich ums Herz. Josky aber stand in Horpyna's Nähe und verfolgte sie unruhig mit den Augen, trat ein paar Mal hart auf, murmelte unwillig vor sich hin und schien sehr ungeduldig.

Nun ist's genug, rief er endlich, dumme Singerei das!

Nun ist's genug! rief er noch einmal heftig; als sie aber immer weiter sang, legte er ihr die Hand auf den Mund, daß ihr die Töne erstickt wurden. Sie aber blickte ihn bös an und suchte mit aller Kraft von ihm loszukommen.

Hört nicht auf sie, schrie er laut, sie verdreht euch die Köpfe, hört nicht auf sie! und er umfaßte sie, zog sie in seine Hütte und schloß die Thüre.

Da lachten sie hinter ihm her. Noch lange blieben sie stehen und schwatzten und lauschten, ob noch Etwas zu hören sei. Nach und nach wurde es still. Die Nacht sank herab, und die starre, schwarze Krone der Kiefer zeichnete sich scharf am klaren Sternenhimmel ab.

* * *

Am andern Morgen kam Josky niedergeschlagen zu Madry, um mit ihm abzurechnen.

Ei, Josky, sagte sein Herr, wen hast du mitgebracht?

Ach, begann schluchzend Horpyna's Gatte, sie ist sehr zornig und will auf und davon und redet kein Wort.

Sieh, Josky, wie du grob warst, erwiderte Madry.

Da seh' ein Anderer zu, fuhr Josky auf. Mir fährt's wie Schwindel durch den Kopf, wenn sie es mit dem verfluchten Singen dahin bringt, daß ihr jeder Narr nachläuft. Sonst ist sie gut; aber manchmal glaub' ich, daß sie eine Hexe ist — helf mir Gott. — Herr, befehlt ihr, daß sie bleibt! bat der Mann demüthig und küßte Madry's Kleidersaum.

Sie bleibt, beruhige dich, lächelte Madry, dann setzte er sich. Josky stand mit der Mütze in der Hand vor ihm. Sie rechneten mit einander, und Madry trug die Zahlen in sein Buch ein.

Josky hatte Vielerlei zu berichten, er schlug seine alte Ledertasche, in der er Quittungen, Kaufverträge und was er sonst des Aufhebens werth befand, verwahrte, oftmals zu und in einem Weilchen, wenn ihm noch Etwas einfiel, wieder auf.

Er war lange auswärts gewesen. Ich habe so Manches gehört und gesehen, sagte er flüsternd, als Madry sein Buch zugeklappt hatte. Mich will's bedünken, als könnte bald einmal Alles auf dem Kopfe stehn. Sie legen es von oben her geradezu darauf an, so viel so ein armer Kerl, wie ich, davon verstehen kann. Wollte Gott, ein Herrenhaus stände noch, sagte er seufzend — jetzt kommt die Zeit. — O Herr, wenn ich achtzig Jahre alt würde, in Euere Seele hinein reute es mich bis an den letzten Tag.

Schwatz nicht, sagte Madry ruhig; aber recht wäre mir es schon, du wärest achtzig Jahre, und die Zeit hätte dir das, was geschehen ist, endlich aus dem Kopfe getrieben. Jetzt bist du ein verliebter Narr, plauderst wohl gar in einer guten Stunde deinem Weibe davon.

Herr, sagte Josky, vertraut mir doch! Aber mit meinem Weibe ist das ein böser Handel! Er stöhnte tief auf. Wie die liebe Sonne war sie mit mir und sah nach keinem

Andern; — jetzt ist's aus. Sie spricht nicht mit mir, seit gestern Abend kein Mal. — Ein dummes Wort so aufzunehmen! — Ach, Herr, es ist eine Noth, und die Heiligen mögen einen davor bewahren.

Geh, Josky, geh, sagte Madry und lachte.

Herr, mir ist das Leben ganz verbittert. Was aus der Erde für Kummer aufsteigt! Man kann sich dessen nicht versehen.

Josky ging langsam, trübselig zur Thüre hinaus.

Seh' Einer den Josky an, sagte Madry, und Salin erschien es, als habe er seinen Freund lange nicht bei so gutem Humor gesehen.

Später am Tage gingen Madry und Salin an Josky's Hütte vorüber, um nach den Meilern zu sehen, da kam ihnen Horpyna entgegen. Sie sah sehr schön und fröhlich aus, und ihre mandelförmigen Augen blitzten, als sie Beide anschaute. Madry trat auf sie zu, da grüßte sie ehrfürchtig und blieb stehen.

Horpyna, sagte Madry, deinen Gesang und dein Spiel habe ich gehört, du verstehst deine Sache.

Es ist meine Freude, Herr, sagte sie, und wollten die Heiligen, daß es Euch behagte, es wäre mein Glück.

Ei, Horpyna, erwiderte Madry lächelnd, du verstehst dich aufs Reden — hast du Josky verziehen?

Nein, Herr, und sie schüttelte den Kopf. Horpyna verzeiht so leicht nicht, dabei leuchteten ihr die Augen auf.

Was du für wunderliche Augen hast, Horpyna?

Das sind die Augen meines Volkes, Herr, keine absonderlichen Augen.

Welches Volkes?

Ei, Herr, des Volkes, das solche Augen hat, ich sagte es ja schon.

Wann wirst du wieder singen?

Wenn Ihr es befehlt, Herr, und sie beugte sich zu Madry's Hand und küßte sie.

Daß Ihr traurig seid, bekümmert mich. Ich sah Euch gestern stehen mit diesem da, und sie wies auf Salin. Ich sah es Euerm Wesen an, daß es Euch nicht wohl ist.

Horpyna, sagte Madry, wann wirst du singen?

Sobald Ihr wollt, Herr. Sie blickte wieder mit seltsamem Ausdrucke zu ihm auf.

Madry grüßte und ging mit Salin weiter.

Was für ein wunderliches Weib das ist, begann Salin. Wie eine Fackel ist sie, die hell aufflammt und raucht und zuckt und schneller brennen möchte. Sie hat doch nur Weniges geredet, aber mir ist's, als hätte sie wer weiß wie viel gesagt. Es ist wahr, sie hat eigene Augen, du sagtest es.

Ja, ja, Salin, erwiderte Madry nach einer Weile, und sie gingen dem Thore zu.

Josky stand bei den Meilern, zankte mit den Leuten und war sehr erbos't über einen jungen Burschen, der irgend Etwas versehen hatte.

* * *

Am Abend saßen Madry und Salin in der dämmrigen Halle. Die Oellampe hing über Salin's Arbeitstisch und leuchtete ihm beim Schnitzen. Er war gar eifrig, denn er hatte den Vorsatz gefaßt, im Laufe des Sommers und künftigen Winters einen gehörigen Vorrath zu fertigen, dann mit seinen Arbeiten die nächste Weichselfahrt mitzumachen und sie in Danzig zu verkaufen. Diese Aussicht regte ihn sehr an.

Wie sie so beisammen saßen — Madry schlug in seinem Rechnungsbuch nach —, that sich die Thüre langsam auf, die Mondstrahlen flossen über das Estrich hin, und der Nachtwind ließ die Thüre leise knarren. Der warme Kieferndust strömte mit dem Luftzug herein.

Beide blickten auf. — Horpyna trat herein mit der Geige, schloß die Thür hinter sich und blieb auf der Schwelle stehen.

Ohne ein Wort zu reden, nahm sie den Bogen zur Hand, fuhr über die Saiten und begann leise. Ein trauriges Lied, Herr, sagte sie und spielte, ohne aufzublicken. Es klang klagend, und wer es hörte, dem wurde aller Schmerz im Herzen lebendig.

Madry stand auf, trat zu ihr und sagte: Du hast selbst noch keinen Schmerz gefühlt, sonst müßtest du dich hüten, in Anderer Herzen die Erinnerung daran zu wecken.

Doch, Herr, sagte Horpyna ruhig, Alle sind mir gestorben, und ich bin in der Fremde, — glaubt nicht, daß ich Josky verziehen habe.

Salin hatte, während sie geigte, seinen Kopf in die Hände gestützt. Er spürte eine große Sehnsucht, wußte aber nicht wonach. Da gedachte er seiner Vaterstadt Prag, sah das alte Häuschen an der Stadtmauer und hörte seiner Eltern Stimmen.

Sing ein Lied, Horpyna! bat Madry.

Wollt Ihr nicht lieber eine närrische Geschichte hören, die sie sich bei uns erzählen?

Nur zu, Horpyna.

Sie hat einen wunderlichen Namen, „die boshafte Dirne“ ist sie benannt worden. — Horpyna ging auf den Herd zu und setzte sich auf den Rand. Neugierig sah sie in der dämmerigen Halle umher, athmete tief auf und blickte durchdringend auf Madry, der sich ihr gegenüber niedergelassen hatte, dann begann sie in erzählendem Tone:

In einem einsamen Dörfchen, da wohnte im letzten Hause ein Mütterchen mit ihrem Enkelkind, das war eine hübsche Dirne, klein und fein, aber so boshaft, daß sie keiner

Menschenseele gut war und zu Niemandem sagte: grüß Gott, oder: vergelt's Gott.

Sonntags, wenn die Leute ihren Kirchgang hielten, setzte sie sich hinter die Hecke am Weg und wünschte Jedem aus Herzensgrunde etwas Böses an den Hals, doch war es ihr selbst nicht wohl dabei. Da begab es sich einmal, daß ein Fremder vorüberkam, der schaute sie an, reichte ihr die Hand und sagte: Grüß Gott, Maiken, und ging vorüber. Da erschrak sie sehr und vergaß, ihm etwas Böses zu wünschen, und als sie es doch noch thun wollte, konnte sie es nicht mehr. Das ging ihr so zu Herzen, daß sie nicht aufhörte, sich darüber zu kränken, und legte sich hin und starb.

Nun weiter? frug Madry.

Weiter nichts, das ist zu Ende, Herr, sagte Horpyna und erhob sich. Sie schüttelte den Kopf und flocht den Zopf, der sich ein wenig gelös't hatte, wieder zusammen. So gleich zu sterben, das verstehen die Meisten nicht.

Sag mir, Horpyna, frug Madry und faßte sie bei der Hand — was soll es mit der Geschichte? Er blickte ihr fest in die Augen.

Was weiß ich's, Herr? Wollt Ihr noch das Lied hören? Sie hub mit ihrer Vogelstimme an:

Durch das Birkenwäldchen,
Durch das Kiefernwäldchen
Kam die junge Maid geschlichen,
Durch das Birkenwäldchen,
Durch das Kiefernwäldchen
Bis zum grünen Thor von Mattwai's Hofe.

Plötzlich brach sie ab. Ich muß gehen, Herr, sagte sie leise, nahm ihre Geige und schlüpfte durch die Thüre. Die ließ sie offen stehen, und die Mondstrahlen flossen wieder über das Estrich hin. Der Nachtwind ließ die Thüre knarren, und der warme Kieferndust strömte herein. Madry trat

auf die Schwelle und blickte Horpyna nach, wie sie die Häuser entlang eilte.

Verdammte Hexe! sagte er, setzte sich an den Tisch nieder und schaute vor sich hin wie ein Träumer.

Madry, begann Salin, laß sie nicht wieder herein; es ist nicht gut. Ich wollte, sie wäre nie gekommen.

Madry sah ihn erstaunt an. Warum nicht, Salin, ist das Leben hier nicht öde genug?

Madry, wie kannst du wieder mit Josky reden? ist er dir nicht von jeher treu gewesen? Er liebt sein Weib und ist bekümmert ihretwegen; du bist ihr lieb geworden, dennoch bitte ich dich, laß sie — mir liegt es schwer auf dem Herzen.

Ja, dann muß ich sie wohl lassen, denn du kennst das Leben und hast deine Erfahrungen, sagte Madry lachend — o, Salin, du Narr!

Madry erhob sich und ging zur Thür hinaus.

Als Josky am andern Morgen zu seinem Herrn kam und von ihm Befehl ertheilt haben wollte, wo die Kohlen unterzubringen seien, die heute fertig geworden, ging Salin hinaus, denn es kränkte ihn in tiefster Seele, daß sein Herr ruhig und ganz wie sonst mit Josky sprach und ihn nach seinem Weibe frug, als wisse er nichts von ihr. Er konnte sich nicht entschließen, mit Madry zu reden, und vermied ihn, wo es nur ging.

Als die Sonne noch hoch am Himmel stand, wandelte Salin zum Thore hinaus, dem Walde zu. Die Welt erschien ihm nicht so klar und verständlich wie sonst. Er dachte über seinen Freund Madry nach, und es war ihm, als wäre der ihm fremd geworden. — Es wollte ihn bedünken, als hätten sie noch nichts mit einander erlebt, als wären die Tage in Walka-życia wie im Traum dahingeschwunden. Was sollte er von Madry denken?

Bisher aber hatte er so wenig über ihn nachgedacht, wie über die Luft, die er einathmete. Jetzt wollte Salin das Bild seines Freundes in dem eigenen Innern gestalten und konnte es nicht. So viel er dachte und dachte, er wurde immer verwirrter, und die ganze Welt lag geheimnißvoll und beängstigend um ihn her. Er setzte sich unter eine Kiefer am Waldrande und schien sich zum ersten Mal bewußt zu sein, daß er lebe. Das hatte er bis jetzt so hingenommen. Beklommen blickte er auf das einsame Walka-zycia und auf das Dach des Hauses, in dem er so still gelebt. Wieder dachte er an Madry, da wurde ihm das Herz schwer. Er wußte auch nicht mehr, ob er ihn liebe. In dieser Stunde that sich vor ihm die Welt auf, bisher ihm unbekannt, jetzt undeutlich auf und nieder wogend. Er starrte vor sich hin, warf sich auf den Boden, preßte die Hände vor die Augen und stöhnte laut. So lag er lange, richtete sich wieder auf und ging langsam am Waldrande hin. Die Sonne sank, und er blickte ihr nach, bis sie hinter den Bäumen verschwunden war, dann sah er die Dämmerung kommen, sah die Umgebung, den Wald, die Heide, das Dorf immer unbestimmter werden, sah, wie Alles in einander verschwamm, und es war ihm, als hätte er es noch nie in dieser Stimmung gesehen. Als es schon spät und längst dunkel war, schritt er langsam nach Walka-zycia zurück. Josky war noch draußen vor dem Erdwall beschäftigt; die letzten Kohlen sollten hereingeschafft werden. Salin aber ging an ihm vorüber, ohne mit ihm zu reden.

Als er bei Madry eintrat, war Horpyna wieder da. Madry saß auf seinem Platz am Herd; sie hatte das Köpfchen auf die hohe Lehne seines Stuhles gelegt und hielt die Geige nachlässig in der Hand.

Sie achteten Beide nicht darauf, daß Salin eintrat. Der ging ruhig an seinen Arbeitstisch, zog die brennende Lampe

nieder, nahm den Haken, um den Docht höher zu ziehen, damit das Flämmchen heller leuchtete, setzte sich nieder und begann zu schnitzen.

Madry und Horpyna redeten leise mit einander. Salin mußte unverwandt zu ihnen hinblicken. Horpyna war vor Madry hingekniet. Sie fuhr mit ihrer kleinen braunen Hand über die Saiten hin, daß sie leise klangen.

Mir ist das Herz so schwer, sagte sie, und blickte mit von Thränen schimmernden Augen zu ihm auf. Ich möchte Euch noch einmal spielen können — zuerst so laut und voller Lust und schnell und schwirrend, dann immer leiser, ein wenig traurig — immer leiser, daß Ihr es kaum hören würdet — und dann wäre es aus — zu Ende.

Jetzt rannen ihr die Thränen über die Wangen herab, Madry nahm ihr Köpfchen zwischen die Hände und küßte sie.

Herr, ich werde Euch verlassen müssen, sagte sie. Daß ich Euch vom ersten Augenblick so gut war! — und sie schlang ihren Arm um seinen Hals. Glaubt nicht, daß ich Josky je verzeihe. Da bog sich Madry zu ihr nieder und küßte sie wieder.

Es war still in dem dämmerigen Raume, die Ampel brannte wieder trübe, da mit einem Mal entglitt Madry die Geige, die er Horpyna aus der Hand genommen, und fiel dröhnend und klirrend zu Boden. In demselben Augenblick that sich die Thüre auf und Josky trat ein. Er blieb festgebannt stehen, das Thürschloß in der Hand. O Herr! sagte er ruhig. Salin aber ging der Blick, mit dem er auf Madry sah, durch und durch. Nur einen Augenblick währte es, da war Josky wieder hinausgegangen und hatte die Thüre leise hinter sich geschlossen.

Horpyna sprang auf und eilte ihm nach.

Was will die mit ihm? frug Salin.

Gott weiß, erwiderte Madry, es wird ihr schon gelingen, was sie will.

Sie wird ihn belügen, sagte Salin, und er wird ihr Alles glauben.

Madry saß den ganzen Abend bis spät in die Nacht hinein wie im Traum versunken oder ging hastig auf und nieder. Salin hatte sich hingelegt, schloß aber kein Auge und sah, wie sein Herr unstät sich umhertrieb, wie er die halbvollendete Schnitzerei angelegentlich betrachtete und sie wieder achtlos bei Seite legte, wie er den Docht der Ampel öfter, als es nöthig war, höher zog, wie er sich dann wieder in den hohen Lehnstuhl am Herde warf, mit der Hand durch die Haare fuhr und vor sich hinstarrte. Als er endlich gegen Morgen sein Lager aufsuchte und an Salin vorüberschritt, richtete sich dieser in die Höhe.

Weiß der Teufel, Salin, sagte Madry, Josky hat mich gut in den Händen.

Du meinst, er werde nun nicht mehr schweigen und bei der nächsten Gelegenheit verrathen, wer vor Jahren den Brand gelegt hat? Ist es das, was dich plagt?

Ja, was sonst? was frägst du? das liegt, dächt' ich, klar genug! erwiderte Madry unwirsch

Vielleicht wird er es nicht thun, wer kann es wissen? Mich bedünkt, er wird es nicht thun. Du hast ihn schwer gekränkt, aber er verräth dich nicht; nein, wenn du dich über weiter nichts — darüber sei ruhig. Ich kenne Josky.

So sinnlos zu reden, fuhr Madry heftig auf und schüttelte den Kopf; so kindisch. Dann warf er sich auf sein Lager und schwieg.

* * *

Am andern Morgen um die gewohnte Stunde trat Josky ein, blieb, die Mütze in der Hand, wie immer an der Thüre stehen und erwartete die Befehle seines Herrn; der sagte:

Sattle die Pferde, wir reiten in einer halben Stunde. — Geh, Salin und hilf.

Salin ging mit Josky hinaus, und während sie mit einander die Pferde aus dem Stalle führten, sie striegelten und aufzäumten, redete Keiner von ihnen ein Wort.

Endlich sah Salin zu Josky auf und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Herr, ich bin ein armer Kerl, sagte dieser und seufzte tief. — Es läßt sich gar nichts darüber sagen, ich bin auch nur ein dummer Bauer. Er preßte das Gesicht in die Mähne seines Pferdes und schlug mit der flachen Hand auf den glänzenden Rücken des Thieres.

* * *

Der Morgen war hell und frisch heraufgezogen. Madry, Salin und Josky ritten dem Walde zu. Es hieß, daß sie mehrere Tage auswärts bleiben würden. Madry sprach von einem weiten Ritt nach einem entfernten Dorfe, in dem man Holzhandel trieb. Jeder von den drei Reitern hatte einen Quersack hinter sich an den Sattel geschnallt und war auch sonst wohl ausgerüstet. Jeder trug einen weiten mit Pelz verbrämten Kaftan, die hohe Mütze, den breiten Gürtel aus Ziegenleder und tüchtige Reiterstiefel; in dem Gürtel hatten sie ihre Pistolen stecken. So trabten sie in den frischen Morgen hinein, daß ihnen die Haarschöpfe im Winde flogen. Eine geraume Zeit ging es schweigend durch den noch dämmerigen Wald. Dann glänzte der volle Tag über den Kiefern. Zitternde Lichter schimmerten auf dem Waldboden. Salin's Herz aber wurde leichter, als er sein Pferd, dem der Weg leicht unter den Füßen dahin wich, so behaglich unter sich traben fühlte. Der Tag war sommerlich und die Luft wie vom zartesten Golde durchdrungen.

Als endlich der Wald sich allmählich lichtete, dann ein Ende nahm, lag die Heide in glühender Mittagshitze vor ihnen. Sie sahen die zitternde Luft auf der unendlichen wogenden Grasfläche liegen, die sich in sonniger Ferne verlor, und den Himmel sich blau darüber wölben. Kein Laut war zu hören als das Knistern der harten Halme unter den Pferdehufen und das Rascheln der Grasblüthen, die an den Knieen und Leibern der Pferde hinstrichen. Die Luft war von dem scharfen Gezirpe der Grillen erfüllt.

Salin fühlte sich von der Tagesmitte, die Kraft und Leben ausströmt, wunderlich berührt. Es wollte ihm der gestrige Abend wie Traum und Einbildung erscheinen. Was sich ihm im Herzen verworren geregt hatte, wagte nicht wieder lebendig zu werden.

Madry und Josky ritten schweigend neben einander her.

Die Hitze wurde immer größer, und Salin, der des langen Reitens nicht gewohnt war, begann zu ermatten, auch Josky blickte ungeduldig umher, hieb mit der Peitsche heftig in das hohe Gras, strich seinem Thiere über den feuchten Hals und sagte mürrisch zu Salin: Die Thiere werden zu Grunde gehen, es ist eine verdammte Gluth, und fuhr sich über die heiße Stirn.

Madry hielt sein Pferd an, hob sich in den Steigbügeln und schaute um sich. Josky, der jeder Bewegung Madry's mit den Augen folgte, wollte absteigen.

Bleib, rief Madry scharf.

Allmächtiger Gott! stieß Salin hervor, als sein Blick auf seinen Freund fiel.

Madry's Hand suchte hastig im Gürtel; so standen sich die drei Reiter in heißester Mittagsgluth, auf weiter Ebene schweigend gegenüber.

Da richtete Madry den Blick scharf auf Josky und begann: Du wirst mich verrathen, Bursche!

Nein, Herr, das werd' ich nicht!

Du wirst es, so wahr, als wir uns jetzt gegenüber stehen, sagte Madry ruhig, zog aus dem Gürtel die Pistole und richtete sie auf den armen Josky; der wurde aschfahl, zuckte zurück, reckte die Arme vor und schrie auf.

Ich kann dir nicht helfen, Josky, sagte Madry dumpf und drückte los. Der Schuß drang durch die heiße Luft, und Josky stürzte lautlos von seinem Pferde, das sich aufbäumte und in die Ebene hinausjagte.

Salin bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Komm zu dir, Salin! rief Madry, der vom Pferde gesprungen war, und schüttelte ihn am Arm.

Ja, sagte Kaliske, rührte sich aber nicht und blickte starr vor sich hin. Dann sprach er: Mir rinnt es so vor den Augen — doch wußte er nicht, was er sprach.

Das ist der Schreck und die brennende Sonne, Junge, was wird es sonst sein? Reib dir die Augen.

Der arme Josky lag im hohen Gras, der Tod hatte das Gesicht des Burschen wunderlich verzerrt, es sah fast aus, als versuche er zu pfeifen.

Salin beugte sich zu Josky nieder.

Schrecklich, wie das über ihn gekommen ist. Er zog den Kaftan des Todten zurecht und deckte die Mütze über das jämmerlich verzogene Gesicht.

Eil dich, Salin, sagte Madry, wir dürfen keine Zeit verlieren. Salin aber starrte ihn an, fuhr sich durch das Haar und stöhnte laut auf.

Madry hatte von Salin's und seinem Quersack zwei kurze Beile abgeschnallt, ohne die sie nie über Land ritten. Das eine gab er Salin in die Hände und sagte: Hilf mir.

Was soll ich helfen? frug der Bursche verwirrt.

Madry antwortete nicht, nahm das Beil, begann eine harte Erdscholle loszuschlagen und warf sie dann hinter sich.

Salin sah dem Thun zu — fuhr sich über die Stirn, faßte sein Beil wieder, das ihm aus der Hand geglitten war, und schlug mit Madry zusammen die Schollen los. Das ging schnell genug, und sie hatten bald ein längliches, von Gras befreites Stück Erde vor sich, lang genug für Josky. Nun begann aber die schwere Arbeit, eine Grube auszuhöhlen. Die Sonne brannte ihnen sengend auf die Scheitel herab; aber unermüdlich schlugen Beide die harten Knollen los, und Salin scharrte mit den Händen nach und schichtete die Erde am Rande zu Hauf. Der Schweiß rann ihm von der Stirn; aber er ruhte nicht und sah nicht einmal auf Madry und wagte nicht nach der Stelle hinzublicken, wo der Todte lag. Die Höhlung wurde immer tiefer.

Es ist genug, sagte Madry.

Salin aber war dunkelroth und er wankte. Sein ganzer Körper zitterte von der Anstrengung.

Was soll das sein, Bursche? stieß Madry hervor, war mit einem Sprung bei ihm und rüttelte ihn an der Schulter.

Es ist nichts, doch fuhr Salin zusammen, als Madry ihn berührte, und sagte:

Nur rasch, daß die Sache ein Ende hat!

Sie wandten sich zu dem Todten, hoben ihn und legten ihn in die Grube. Salin drehte dabei seinen Kopf zur Seite, er wollte des Todten verzerrtes Gesicht nicht sehn.

Als sie die Erdschollen über den armen Josky geworfen hatten, fielen Salin die Arme schlaff herab.

Madry, hub er an und schaute finster auf ihn hin, das Herz im Leibe möchte sich Einem umwenden. Was hast du gethan! Er trat auf ihn zu, legte seine beiden Arme auf Madry's Schulter und blickte ihn wieder verwirrt an. Durch dich kam das über ihn, und du stehst vor mir, hier in der Sonne!

Komm, komm, Salin, sagte Madry ruhig, es ist geschehen und mußte geschehen. — Er schwang sich auf sein

Pferd. Hier liegt deine Feldflasche, nimm einen Schluck, der wird dir wohlthun. Salin bückte sich und hob sie auf.

Sie ist ausgelaufen.

Nimm einen Schluck aus meiner, es ist nicht viel mehr darin, damit reichte er ihm die Flasche.

Ich brauche nichts, laß es gut sein. Salin bestieg sein Pferd ohne einen Blick auf seinen Begleiter zu werfen, und wieder ging es im Galopp über die Ebene. —

Josky lag einsam unter seiner Erddecke, und Jahre mochten vergehen, ehe ein menschlicher Fuß über sein Grab dahin schritt. Er konnte lange Ruhe und Frieden haben. —

Salin fühlte sich schwer krank an Leib und Seele, willenlos hing er auf seinem Thiere, verworrene Bilder zogen ihm durch das Hirn. — Er ritt hinter Madry her und empfand ein Grauen vor diesem Menschen und vor der ganzen Welt. Da Madry's Bild in seiner Seele so völlig zerstört war, daß er es nicht wieder erkannte, war ihm auch alles Uebrige unverständlich geworden, und dunkle Gefühle, die über ihn hereinbrachen, peinigten ihn sehr. Ein Unbehagen lief durch seinen Körper, ein wunderliches, von den Händen ausgehendes Ziehen und Spannen. Er kannte das. — Er erinnerte sich, wie Madry ihn einst zum Brunnen gehoben, und wie das Wasser ihn von dem peinigenden Gefühle befreit hatte — dann sah er seine Mutter vor sich, wie sie im Gärtchen arbeitete und plötzlich mit den Zähnen klappte, als überliefe sie eine Schauer; das war es: beim Graben war ihr die Erde an den Fingern trocken geworden, und er sah, wie sie zum Wasserkübel eilte und sich mit großem Eifer abwusch.

Das Ziehen und Spannen in den Fingern wurde ihm schier unerträglich, und es überkam ihn ein mächtiges Verlangen, seine Hände abzuspülen; auch war es ihm, als müsse alles Entsetzliche verschwinden, alles Verworrene sich lösen,

sobald er den ziehenden, quälenden Schmerz stillen könnte. Das Verlangen wurde immer brennender, nahm ihm jeden anderen Gedanken und trieb ihm stürmend das Blut durch die Adern. Jetzt sah er, wie Madry seine Branntweinflasche an den Mund führte. Im Augenblick war er neben ihm, griff wild darnach, entriß sie ihm und schüttete den Inhalt sich auf die Hände. Das peinigende Gefühl, das ihn fast sinnlos gemacht hatte, ließ nach, und er athmete auf.

Madry sah ihn erstaunt an. Was soll das bedeuten, Salin? Ich bin am Verdursten, und du? —

Madry aber konnte nicht ausreden. Salin achtete nicht auf ihn und gab seinem Pferde die Sporen, daß es wie toll dahinflog, und jetzt erst, nach der Befriedigung des peinigenden Verlangens, empfand seine Seele ganz klar und erschreckend eine tiefe Scheu vor Madry und einen großen Jammer. Jetzt erst gestaltete sich das eben Erlebte zum wirklichen Ereigniß. Es wurde ihm, als erweiterte sich sein Geist auf eine nie geahnte Weise. Er begriff das Furchtbare. Die ganze Gewalt der Sünde lag auf ihm und schien ihm zu groß für diese Welt zu sein. Er dachte an Horpyna, daß ihretwegen Josky hatte sterben müssen. Er sah, wie erbärmlich Madry sich selbst zu betrügen getrachtet und Josky im Tode noch lügnerisch beschuldigt hatte. Das empörte ihn mehr als das Verbrechen selbst. Er fühlte Etwas, als wäre ihm das Herz verwundet, als erkenne er die eigene Seele nicht mehr, so schien diese ihm von dem großen Jammer fremd geworden zu sein. Madry war ihm sehr lieb gewesen, sein Ein und Alles. —

Immer weiter ging es durch das hohe, versengte Gras, und Salin blickte nicht einmal hinter sich. Der Eindruck, den Josky's Tod auf ihn gemacht, bewegte sich verwirrend und stürmend durch des Armen Kopf und Herz. Das Geschehene trennte sich von der ganzen übrigen Welt und

stand allein und ohne Verbindung mit allem Erlebten ihm vor Augen. Es wuchs zusehends an Furchtbarkeit und wurde eine eigene Welt, voller Schrecken und Elend. Und der, der das Unerhörte hervorgerufen, ritt ruhig seines Weges, und es geschah ihm nichts. — Die Sonnenstrahlen, die ihn trafen, wurden nicht zu Flammen; die Erde trug ihn, und sein Roß ließ sich ruhig von ihm leiten, sprengte nicht wild in die Weite hinein, um ihn in rasendem Laufe abzuschleudern.

Nachdem sie gegen zwei Stunden geritten, sahen sie einige zerstreute Häuser liegen. Ein hoher, breitästiger Laubbaum beschattete eines derselben. Das war eine große Seltenheit in der Gegend. Als sie sich dem Hause näherten, klangen ihnen wirrer Gesang und schrille Geigentöne entgegen. Rings standen breiträderige Wagen und Karren. Die Pferde waren theils unter dem weitvorspringenden Dache an eine Raufe gebunden, theils im Schatten der breiten Linde untergebracht. Ueber den ganzen Platz war Stroh und Heu verstreut. Die Wagendeichseln versperrten hier und dort den Weg.

Heda! rief Madry einem Manne zu, der eben in der Thüre sichtbar wurde und jetzt heraustrat. Es war der Wirth, ein hagerer Jude in schmierigem Kaftan, der gar flink und höflich wurde, sobald er die Reiter mit schlauem Blick gemustert hatte.

Beide stiegen ab und übergaben einem jungen Burschen, den der Jude mittlerweile herbeigewinkt hatte, ihre Thiere. Dann gingen sie dem Hause zu. Der Wirth war ihnen vorausgeeilt und empfing sie in der Thüre mit zwei Gläsern Branntwein, überreichte diese mit devotester Verbeugung und süßem Lächeln. Madry stürzte das seine in einem Zug hinunter.

Ja, ja, Euer Gnaden, so alt die Welt ist, solch einen Branntwein gab es noch nicht. Wohl bekomm' es Euer Gnaden!

Was ist denn bei euch los, hier geht's ja hoch her? frug Madry.

Das hat sich zusammengefunden, Euer Gnaden, erwiderte der Jude und klappte zusammen wie ein Taschenmesser. Es war Jahrmarkt im Städtchen, da ist es Brauch, so lange die Welt steht, daß die Leute, die der Weg bei uns vorbeiführt, einkehren und sich lustig machen.

So, so, unterbrach ihn Madry. Bring uns, was du Genießbares im Hause hast. — Jetzt traten Beide in den Raum ein, in dem die Leute sich in ihrer Weise vergnügten. Als sie die Thüre öffneten, quoll ihnen dichter Staub entgegen. Alles war in Bewegung, nichts schien festzustehen. Durch die kleinen, trüben Fenster warf die tiefstehende Sonne zwei breite flimmernde Strahlen in den dämmerigen Raum. Und aus dem Dunkel tauchten in das Lichte hinein immer neue Gestalten; rothe Kopftücher glühten feuerfarben, wilde Haarschöpfe, braune Gesichter, Arme in faltig weißen Aermeln huschten aufleuchtend durcheinander.

Verflucht, brummte Madry vor sich hin, dergleichen hat man lange nicht gesehen.

Bald saßen sie in einer Ecke am wackligen Tisch, und trotzdem es Salin fast die Kehle zuschnürte, aß und trank er und begriff nicht, daß er es mit Lust und Eifer thun konnte; aber er sprach kein Wort.

Wir müssen mit einander über die Sache reden, du wirst bald anders darüber denken, sagte Madry ruhig, stand aber auf und verschwand in dem Getreibe.

Salin Kaliske blieb sitzen, stemmte die Arme auf den Tisch und schloß die Augen. Das Getümmel um ihn her beunruhigte ihn, es erschien ihm leblos, trotz allen Bewegens und Lärmens. Sein Kopf war sehr verworren. Sein ganzes Empfinden war dumpf und betäubt. — Das Elend der Welt lag über ihm.

Als er die Augen wieder öffnete, sah er vor sich auf dem Stuhle, den Madry eben verlassen hatte, zwei Mädchen mit glühenden Gesichtern sitzen, die hielten sich umschlungen und flüsterten und kicherten mit einander.

So sieht Der also aus, sagte die Eine, als er aufblickte, stemmte den vollen Arm in die Seite und bog sich weit über zu Salin, daß der ihr gerade in die lachenden Augen sehen mußte.

Salin war ganz verblüfft und konnte nicht zu Worte kommen. Endlich sagte er, und sah die lachenden Dirnen dabei groß an: Bei euch geht es wild zu, dächte ich.

Da kicherte Eine: Der ist nicht von hier, das ist doch klar! nicht, Masche? Ei über so einen trübseligen Gesellen! Komm, tanz mit uns.

Das versteh ich nicht, sucht euch einen Andern. Bei uns tanzt man nicht. Die Frauen bei uns sind fast alle alt, nur Horpyna —.

Das muß hübsch sein; wer ist Horpyna? frugen die Mädchen wie aus einem Munde, dein Schatz wohl? die erfährt's nicht, und sie lachten wieder.

Nein, nein, nein! rief Salin laut.

Die Mädchen sahen sich erstaunt an. Der will wohl ein Junker sein? Wo ist deine Horpyna? Die sieht's ja nicht.

Horpyna, Horpyna? fuhr er auf. Laßt mich in Frieden, verdammtes Volk.

Nur nicht so grob, tanz mit uns, wir wollen dich's lehren.

So laßt ihn doch, sagte eine Dritte, die dazugekommen war und den Andern über die Schulter sah.

Nein, seht nur die an, fuhr die eine der beiden Mädchen auf, weil die ein seidenes Kopftüchlein hat und ein goldnes Kettchen zweimal um den Hals, dünkt sie sich was. Nun, mag sie's haben, wir streiten uns nicht mit ihr um den

Gesellen, da giebt es bessere in jeder Ecke, komm, Masche! Damit gingen die Beiden, schlangen die Arme einander um die Schultern und waren im Gedränge verschwunden. Die neu Dazugekommene blieb stehen mit untergeschlagenen Armen. Salin sah sie verwundert an.

Was sind das für Mädchen? frug er.

Was weiß ich's? Sie zuckte die Achseln.

Komm, setz dich!

Das Mädchen setzte sich und blickte in das Gedränge. Salin Kaliske aber sah sie immer noch an.

Du hast ein gar hübsches Gesicht, begann er nach einer Weile.

Das Mädchen schaute sich um und lächelte.

So, du kannst schmeicheln?

Salin sprach weiter: Es ist etwas Herrliches, will mich bedünken, um so ein Gesicht.

Da sah sie ihn wieder an und schüttelte den Kopf.

Du bist ein wunderlicher Gesell. Sie stand langsam auf.

Du gehst? frug Salin.

Ja, ich muß nach den Gästen sehen. Sie ging. Es wurde dunkel. Sie brachten Lichter, Kienfackeln wurden an den Ofen gesteckt. Das Toben und Lärmen wurde toller und wüster. Die Geigen schwirrten, die Tanzenden flogen auf und nieder. Die Männer schlugen auf den Tischen den Takt zur Musik. Ein Huhn war unter die Tänzer gerathen. Irgend ein trunkener Bursch hatte wohl das Seinige dazu gethan und sich großen Spaß davon versprochen. Das arme Thier flog wie geblendet über Tisch und Bänke, auf die Köpfe schreiender Dirnen und Burschen. Sie hieben mit Schemeln, warfen mit Gläsern. Salin aber war es zu Muthe, als sollte ihm der Kopf springen. — Er sah Madry am Ofen stehen, wie er dem Gewirre zuschaute und ein Glas Branntwein an die Lippen setzte. Er schwatzte mit

einem Bauern und lachte laut. Salin aber rann ein Schauer durch und durch. Er ging zur Thüre hinaus, ohne einen Blick weiter auf Madry zu werfen.

Draußen auf dem Hof stand die Wirthstochter und sprach mit einem alten Bauern, der eben seine Pferde anschirrte. Salin blieb an der Hausthüre stehen. Wie sie an ihm vorüberschritt, rührte er sie leise an die Schulter.

Ihr seid es, sagte das Mädchen.

Sag mir, frug Salin, wo hinaus führt der Weg zum Städtchen, dem nächsten, meine ich.

Wollt Ihr dahin? frug sie. Der Mann dort, sie zeigte auf den, mit welchem sie eben gesprochen hatte, fährt ein gutes Stück denselben Weg, geht dem nur nach; aber wie ist mir denn, Ihr kamt ja mit einem Andern, und zu Pferde, nicht?

Ich geh' allein weiter, erwiderte Salin. Du irrst dich, ich kenne keinen Menschen weit und breit, weiß nicht ein noch aus. Fragt Einer nach mir, so sag ihm nicht, daß du mich gehen sahst. Wüßtest du, wie mir's um das Herz ist! und er faßte ihre beiden Hände.

Gott mag Euch helfen, wenn es Euch schlecht gegangen ist. — Geht nur, von mir erfährt es Niemand. – Lebt wohl!

Salin schnallte eilig den Quersack von seinem Pferde, warf ihn über die Schulter und ging dem Wagen nach. Bald hatte er den Mann eingeholt und schritt neben den sich mühselig drehenden Rädern einher. Weg und Welt lagen tief in Finsterniß um ihn her, und ihm war zu Muthe, als führte ihn die fremde Straße geradeaus in den Tod, denn der schien ihm jetzt das einzige Sichere und Glaubhafte, was er im Leben vor sich sah.

Wie er nun eine gute Weile neben dem Wagen einhergegangen war, rief ihn der Bauer an, der oben auf saß: He, junger Bursch, fahr mit!

Er hielt die Pferde an, und Salin schwang sich neben den Alten, der auf einem der Getreidesäcke saß, mit denen der Wagen beladen war.

Nun, wo hinaus? frug der Mann unsern Freund.

Ich denke heute noch nach dem Städtchen zu kommen, erwiderte Salin.

Heut wohl nicht mehr, sagte der Mann lachend. — Noch volle sechs Meilen dahin, das will etwas heißen, und Ihr seht mir nicht darnach aus; — ich sah Euch nebenher schlendern, so kommt man nicht weit. Fahrt mit mir und seht morgen zu, wie Ihr weiter kommt.

Salin bedankte sich, nahm seinen Quersack ab, stützte den Kopf in die Hände, und schwere Müdigkeit rann ihm durch die Glieder.

Geht, legt Euch, Bursche, begann der Alte wieder nach einiger Zeit, Ihr scheint mir Schlaf vonnöthen zu haben.

Salin streckte sich aus. Wie er auf den Säcken lag und hinauf in den Himmel schaute, kam ihm der so wunderherrlich vor, wie noch nie; er war aber todmüde nnd schlief fest ein.

* * *

Als er wieder erwachte, war es heller Morgen. Die Sonne leuchtete schon in vollster Pracht. Er lag auf den Getreidesäcken, auf die er in der Nacht hingesunken war; aber der Wagen stand still, die Pferde waren ausgespannt, und über sich sah er das breite vorspringende Dach eines geräumigen Hauses. Er schaute sich um, da war ein großer schöner Apfelbaum, der seine Zweige über das Dach breitete, und den Stamm konnte er fast mit den Händen greifen. Der Morgenwind fuhr durch die Blätter, und zwei reife Aepfel fielen herab und kollerten leise über den Erdboden hin. Weiter sah er grüne, wohlbewässerte Wiesen und gelbe Kornfelder. Das Alles er=

staunte ihn und erschien ihm sehr schön, er war von dem neuen Eindrucke ganz befangen. — Da mit einem Mal ging es ihm wie ein Erstarren durch die Glieder. Er sah vor sich hin und ließ den Jammer über die letzten Erlebnisse über sich kommen, ohne sich zu sträuben.

Endlich erhob er sich langsam, stieg vom Wagen und stand unschlüssig, was er beginnen sollte.

Da trat der Hofbesitzer aus dem Haus, der Mann, der ihn gestern hatte aufsteigen lassen.

He, junger Bursche, rief er Salin zu. Ihr habt einen gesunden Schlaf, wirklich einen sehr gesunden Schlaf, das muß ich sagen. — He, Piotruska, Julian, Marek, da ist er! Hinter dem Hause kamen Dreie hervor. Zwei junge Bursche und eine behäbige Bäuerin. Der Bauer ging auf Salin zu, und die drei Andern standen von Ferne. Die Bäuerin stemmte den Arm in die Seite, die Burschen streckten die Köpfe vor.

Tretet ein, sagte der Mann und führte Salin in das Haus, nöthigte ihn, am Ofen niederzusitzen, und die Bäuerin brachte ihm eine große Schüssel Sauermilch mit einer dicken gelben Rahmhaut, stellte sie vor ihn hin und forderte ihn auf, zu essen.

Nun, wie steht es, fragte der Alte, treibt Ihr einen Handel, wollt Ihr in Geschäften in das Städtchen?

Das nicht, Pan. Salin blickte verwirrt und scheu auf den Mann.

Bonkiewicz, sagte dieser, heiße ich.

Das nicht, Pan Bonkiewicz, begann Salin wieder, wie in Gedanken versunken.

Nun, was wollt Ihr dort?

Ich? frug Salin, das mögen die Heiligen wissen. — Er stützte den Kopf in die Hände und schwieg. Der Alte

ließ sich neben ihm auf der Ofenbank nieder, die Bäuerin brachte Gläser und Branntwein, stellte Alles auf den Tisch und schaute sich nach den Söhnen um; die hockten auf der Bank unter dem Fenster und starrten mit weitoffenen Augen auf Salin.

Fort, ihr Schlingel! rief die Frau, nur zu, was faulenzt ihr? immer los, glaubt ihr das Heu wende sich von selbst? — Die Beiden schoben sich zur Thür hinaus und stießen einander, daß der Eine mit dem Kopf an den Thürpfosten krachte, im Augenblick hatte dieser den Bruder schon am Schopf und rüttelte ihn aus Leibeskräften.

Ihr Tölpel, fuhr die Mutter dazwischen und schob sie vollends zur Thür hinaus. Dann setzte sie sich zu ihrem Mann und schlug die Arme über einander.

Pan Bonkiewicz, begann Salin, ich verstehe das Holzschnitzen und suche einen Mann, der dergleichen gebrauchen kann. Vielleicht träfe es sich, daß ich im Städtchen einen solchen fände?

Ei ja doch, rief die Bäuerin Piotruska — das trifft sich. — Der Bruder! Sie wies auf ihren Mann. Nicht? der Bruder könnte ihn schon gebrauchen.

Vielleicht, erwiderte Bonkiewicz, warum nicht, wenn er seine Sache versteht? Ihr müßt es versuchen, ob Ihr bei ihm ankommt. Er wohnt dort unten im Städtchen, Ihr werdet ihn schon erfragen. Sie nennen ihn Andruska Bonkiewicz, denn er ist von Gestalt klein und schmächtig, nennt ihn aber Andrei, Pan Andrei, das ist ihm lieber.

Er ist ein sehr geschickter Mann, der Bruder, begann Piotruska wieder. Ueber fünf Jahre war er in Warschau und hat dort für einen großen Herrn gearbeitet. — Nun, Ihr werdet es ja sehn.

Ich will zu ihm, sagte Salin, denn ich weiß auf der Welt nicht, wohin. Ich dank' Euch für die Auskunft.

Er erhob sich, um zu gehen und nahm seinen Quersack über die Schulter, dann wandte er sich zur Bäuerin.

Ich hätte eine Bitte, sagte er und blickte scheu zu der stattlichen Frau auf. Hier der Pelzrock paßt nicht recht zur Wanderung und nicht, wenn ich Euern Bruder Bonkiewicz um Arbeit bitten will. — Der stammt aus anderer Zeit. Ich hatte einen Herrn, mit dem ich ausritt. Gebt mir einen leinenen Kittel, wie ihn die Söhne trugen, ich lasse Euch den Pelz dafür, der ist noch gut und tüchtig.

Piotruska ging auf den Handel ein, und Salin zog den Leinwandkittel von Marek über und verabschiedete sich von den freundlichen Wirthen.

Wie er hinter dem Hause hinging, um auf die Straße, die nach dem Städtchen führte, zu gelangen, kam er an einer Wiese vorüber, auf der die Söhne Julian und Marek arbeiteten; da ging es hoch her, die Burschen warfen sich mit Heu, vergnügten sich außerordentlich, schrien und lachten.

Wie die Beiden Kaliske's ansichtig wurden, brachen sie in ein schallendes Gelächter aus.

Schau nur hier, rief Julian, was der Murrkopf davonträgt, Marek's Sonntagskittel. — Ei, daß dich! und sie gingen auf Salin los. Wie kamst du zu dem Kittel?

Euere Mutter weiß Bescheid darüber, antwortete Salin mit großer Ruhe, — fragt sie.

Die Burschen schwiegen und sahen einander an.

Daß Ihr so vergnügt und heiter sein könnt, verstehe ich nicht, sagte Salin. Es geschehen so erschreckliche Dinge auf der Welt — man sollte sein Lebtag nicht lachen — glaubt mir. Ihr thut mir leid, denn Ihr werdet auch bald aufhören müssen zu lachen.

Der ist im Kopfe nicht recht, sagte Marek, sah seinen Bruder an und sperrte das Maul auf.

Salin seufzte. Werdet es noch erfahren, sagte er gemessen, wie es seine Art war, wandte den Beiden den Rücken und ging seines Weges.

* * *

Gegen Abend kam er in die Nähe des Städtchens. Er war den Tag über in schweren Gedanken versunken vorwärts gegangen und hatte nicht rechts noch links geschaut.

Jetzt sah er in der Ferne auf der weiten Ebene ein paar Thürme aufsteigen, dann ein Häuflein Häuser, und hier und da schimmerte in der Abendsonne ein Giebel. Er kam seinem Ziele näher, doch schlug ihm das Herz nicht vor Erwartung, noch auch vor Sorge, wie es ihm ergehen könnte; denn das künftige Leben lag so fremd vor ihm, daß er sich kein Bild davon machen konnte. Jetzt sah er das offene Thor, ein spitzes Thürmchen über dem Bogen.

Die Sonne sank, ein brauner Dunst lag auf der Ebene. Die Thürme ragten gewaltig in den Abendhimmel hinein, die grauen Mauern stiegen fest und sicher vom Grunde auf. Die hohen dunkeln Häuser schauten eng an einander gedrängt darüber hin in die Heide hinaus. Salin blieb stehen, sah auf das düstere Städtchen, das ihm so fremd erschien, scheute sich weiter zu gehen, ließ sich ermüdet auf einen Erdhaufen nieder und sah vor sich hin.

Wie er so dasaß, trafen aus der Ferne verworrene Laute sein Ohr. Auf der dämmerigen Landstraße wurde es allmählich lebendig, und immer näher und immer deutlicher vernahm er das Murmeln und Lärmen eines heranziehenden Schwarmes. Jetzt kamen die Ersten an ihm vorüber, eifrig schwatzend; Andere folgten und wieder Andere, Männer, Weiber, Kinder, Alles bunt durcheinander, schreiend, lärmend, Alle erregt und vergnügt, wie es schien.

Wie sie so an Salin vorüberschritten, ganz unbekümmert um ihn, und wie auch nicht einer der muntern Leute ihn zu bemerken schien, da wurde es ihm doppelt schwer ums Herz. Er fühlte, wie alle diese Menschen zu einander gehörten, und wie sie mit einander ausgezogen waren, gemeinschaftlich Vergnügliches erlebt hatten und nun befriedigt Jeder seinem sicheren Heim zuzog, und nur er war allein!

Sollte er sich zwischen Jene drängen? Wen sollte er anreden? Wo fände er wohl Entgegenkommen? Wer würde ihn recht verstehen und wer Theil an ihm nehmen? Wahrhaftig, er kam sich sehr verlassen vor und wie ausgestoßen aus jeder Gemeinschaft. Die Letzten aus dem Haufen waren längst vorüber. Er wagte nicht nachzugehen, saß und sagte zu sich: Kein Mensch auf Erden weiß von dir. Lebst du oder lebst du nicht? Es war ihm zu Muthe, als müsse er sterben, als käme der Tod auf ihn zugeschritten. Er saß da und starrte in die Dunkelheit, den Tod zu erwarten.

Der Mond stieg am Horizonte empor, und wie Salin aufblickte, sah er aus der Dämmerung ein Weib, gebückt und alt, geradeswegs auf sich zukommen, langsam und schlürfend. Dicht vor Salin blieb sie stehen und stöhnte tief auf, dann setzte sie sich und stützte den Kopf auf beide Arme. So saßen die Beiden eine gute Weile einträchtiglich beisammen. Das behagte Salin wenig, er wußte nicht recht, was er thun sollte, und machte Miene zu gehen.

Bleibt nur, sagte die Alte, ohne aufzusehen. Bleibt nur, und dann: was sitzt Ihr denn hier? Ihr waret doch eben recht lustig dächt' ich — wie geht's Euch?

Schlecht, Mütterchen, erwiderte Salin.

Glaub's schon, sagte die Alte wieder, glaub's schon. Habt Ihr es auch mit angesehen?

Was denn, Mütterchen?

Aber die Alte schwieg.

Sie haben mir den Sohn hinausgeführt und draußen gehenkt. Mich wundert, daß Ihr es nicht mit angesehen habt. Es sind doch Alle mitgegangen. Das sagte sie nach einer Weile langsam und tonlos. — Ihr seid wohl fremd?

Die Leute gingen hier an mir vorüber, sagte Salin.

Ja, ja, da kamen sie her, und sie nickte mit dem Kopfe. Euch würde es schlecht zu Muthe sein, wenn Ihr an meiner Stelle wäret, fuhr sie fort und lachte kurz auf. Den Sohn haben sie mir gehenkt. Es war der einzige Sohn. — Gestohlen hat er. — Ich hab' mein Lebtag Kummer um ihn gehabt — zuletzt keinen frohen Tag mehr. Aber im Grunde war er doch gut — ach, du lieber Gott! Sie nickte leise vor sich hin. — Vielleicht besser als die Andern, die ihn gehenkt haben. —

Wer so hineingesehen hat, wie ein bös Ding aus dem andern kommt, ohne daß man Einhalt thun kann — dem will sich oft vor Angst der Hals zuschnüren. — Das ist sein Hund, und sie strich dem Thiere, das neben ihr lag und leise winselte, über den breiten Kopf.

Dabei schluchzte sie laut auf und konnte nicht recht zu Worte kommen. Nicht wahr, du hast ihn lieb? Sie fuhr ihm wieder sanft über den Kopf, und da mein' ich, so ganz schlecht ist er doch nicht, sonst wäre ihm das Vieh nicht so zugethan gewesen, das ist mein Glaube — du bist mein Trost, daß ich ihn wiedersehe.

Nun hängt er da oben zwischen Himmel und Erde. — Ach du! ach du! schrie das Weib auf, daß es Salin durch und durch ging.

So ein Jammer! begann sie wieder, ich war nicht dabei — ich hätte wohl dabei sein sollen; aber ich brachte es nicht über mich, da ist er allein gestorben. — Ach du Herr Gott! und sie faßte Salin's Hand und drückte sie heftig: Sagt mir, die Kranken und Schwachen sollte man glücklich

preisen. Ich bin mein Lebtag gesund und stark gewesen, nur darum, um das Elend auf mich nehmen zu können. — Was ist Euch denn geschehen, Ihr seid noch so jung?

Ach, Mütterchen, sagte Salin, mir scheint die Welt voll Sünde und Jammer zu sein. Mich bedünkt, die ruhigen Tage sind nur die Boten, welche die bösen uns anmelden. — Ich bin auch nicht so jung, wie Ihr es meint, ich habe schon viel erlebt.

So, so, erwiderte die Alte in Gedanken versunken. — Ich hab' auch mancherlei erlebt. — Ich hab' ihn gewärmt und gepflegt und war besorgt um ihn; so lange er lebte, hab' ich jede Stunde an ihn gedacht. Nun ist er doch trotz aller Noth für Erde und Himmel verdorben, und wie ich Alles ruhig mit ansehen mußte — wie sie ihn zu guterletzt dahin geführt haben!

Sie wies mit dem Arm gerade aus.

Da hat man Etwas erlebt und möchte dem Tod auf Schritt und Tritt nachgehen. — Mir wär's auch gleich, wenn er nur nicht in der Nacht und im Winde hängen müßte! Ich seh' ihn immer vor Augen und werde wohl darüber keine Ruh' mehr finden.

Salin erhob sich: Mütterchen, sagte er, man muß schweigen; ich glaube nicht, daß man über so Etwas reden darf. Wir müssen jede Stunde gewärtig sein, daß das Herz uns zertreten und zerrissen wird. Kommt Ihr mit nach der Stadt?

Nicht doch, ich bleibe hier, ich kann ihn doch nicht ganz verlassen, was denkst du denn? Und die Alte rückte sich auf dem Erdhaufen zurecht.

Soll ich bei Euch bleiben? frug Salin.

Nein, erwiderte sie, geht, mir ist es gleich, ob Ihr geht oder bleibt.

Morgen frag ich nach Euch, Mütterchen.

Morgen geh' ich von hier, bemüht Euch nicht, bin morgen nicht mehr hier. Lebt wohl.

Lebt wohl, sagte Salin seufzend, warf seinen Quersack über die Schulter und ging dem Thore zu.

Wie er in das Städtchen kam, waren die Straßen schon leer, und aus den kleinen Fenstern schimmerte hier und da Licht. An dem Brunnen fand er schwatzende Mägde und frug diese nach dem Holzschnitzer Bonkiewicz.

Ach, Andruska meint Ihr, und sie wiesen ihn nach dessen Wohnung.

Vor einem Häuschen mit spitzem Giebel blieb er stehn. Das wird es sein, sagte er und lehnte sich ein Weilchen an den Thürpfosten, öffnete dann und rief in dem dunkeln, engen Flur den Namen des Holzschnitzers. Eine schmale Thür ging auf, und ein Lichtschimmer drang heraus.

Wer da? frug eine eigenthümliche sanfte Stimme.

Ein Holzschnitzer, Pan Andrei Bonkiewicz, erwiderte Salin und trat vor.

Ei, das wäre! rief der Mann, nur herein. Salin stand vor dem kleinen Meister.

Also ein Holzschnitzer? sagte dieser noch einmal und sah zu Salin auf. Dann trat er an seinen Arbeitstisch und rückte die Lampe so, daß er das Gesicht des Ankömmlings besser erkennen konnte. Setzt Euch. Er wies auf die Bank am Ofen. Salin legte seinen Quersack ab. Wo standet Ihr bis jetzt in Arbeit? begann der Meister.

Ich? frug Salin. Bei Niemand noch, Andrei Bonkiewicz. Ich habe geschnitzt, wie es mir in die Hände kam, versucht es doch, ob Ihr mich brauchen könnt, mancherlei hab' ich schon fertig gebracht.

Wollen sehen, wie heißt Ihr?

Salin Kaliske.

So, so, — Ihr werdet hungrig sein. Der Alte ging an einen Schrank, holte Brod, Branntwein und einen Teller mit Speck, setzte Alles vor Salin hin und forderte ihn auf, zu essen. Der langte zu und sagte dabei:

Ich komme von Bonkiewicz, dem Hofbesitzer, Eurem Bruder, der läßt Euch grüßen. Sie haben mich dort freundlich aufgenommen und hierher gewiesen.

Von dem Bruder? wiederholte Meister Andrei, von Piotruska — und den Söhnen? Ei, wie sich das Alles trifft! und er schüttelte freundlich und verwundert mit dem Kopfe. Nun, bleibt nur heut Nacht bei mir — morgen wollen wir weiter sehn; geht, legt Euch jetzt zur Ruhe, ich weck' Euch morgen bei Zeiten. Salin erhob sich, Andruska Bonkiewicz nahm eine Laterne von der Wand, zündete sie an und leuchtete seinem Gaste. Eine kleine, wackelige Treppe stiegen sie hinauf und traten in ein Kämmerchen, da lag allerlei Holz aufgeschichtet, und in einer Ecke war eine Streu bereitet. An der Wand hing an einem Nagel eine grobe wollene Decke, die nahm Bonkiewicz herab und breitete sie über das Stroh hin. Salin hatte währenddem ein armlanges, sauber geschältes Stück Lindenholz vom Boden aufgenommen und betrachtete es angelegentlich.

Meister, sagte er, so ein Holz! Das muß eine Freude sein, daraus zu schnitzen, so gutes hab' ich mein Lebtag noch nicht in den Händen gehabt.

Seht, fuhr der Holzschnitzer erregt auf — da habt Ihr gleich mein bestes Stück erwischt, — das muß ich sagen: das ist ein Holz; meine liebe Noth habe ich gehabt, ehe ich es bekam. Er fuhr liebkosend über den glatten, weißen Stamm. Ein prächtiges Stück Birnbaum hab' ich noch.

Er hob den Kasten in die Höhe, unter dem es lag, und sie betasteten es Beide. Der Alte konnte nicht aufhören, es zu preisen, darauf bedeckte er es wieder behutsam.

Wollen sehen, was sich daraus machen läßt. Ein wahrer Schatz ist es, und ich gedenke die Füllung an der Vorderseite der Truhe, Ihr werdet sie morgen sehen, davon zu machen. — Schlaft wohl. Ich wecke bei Zeiten. Damit ging der Alte zur Thüre hinaus.

Salin legte sich nieder und löschte die Laterne; aber er fand keine Ruhe, unaufhörlich mußte er an das alte Weib vor dem Thore denken.

Er sah sie sitzen, vor Schmerz und Jammer in sich zusammen gekrochen, und was über sie gekommen war, erschien ihm unglaublich.

Jetzt sitzt sie draußen in Nacht und Einsamkeit und starrt unverwandt in die Dunkelheit hinein, dahinaus, wo sie ihren Sohn, den einzigen, am Galgen hängend weiß.

Solche Vorstellungen gingen durch Salin's Seele. Er fühlte das, was er dachte, übermächtig; er sah, wie das Weib mit ihrem Kinde spielte und lachte, und sah sie in demselben Augenblick draußen vor dem Thore sitzen, um ihren jämmerlich gestorbenen Sohn nicht zu verlassen. — Da empörte sich ihm sein innerstes Wesen. — Glück, Behagen und unfaßliches Elend sah er grausam gegen einander gestellt. Das, was ihm selbst widerfahren, reihte sich ihm natürlich in die Ereignisse ein, und er empfand nicht mehr den eigenen Schmerz, sondern die ungezählten Schmerzen, die über der Welt liegen und über Tausende herfallen. Alles wankte und wogte um ihn her. — Leicht beweglich erschien ihm Glück und Frieden; aber gewaltig, zerschmetternd, übermächtig das hereinbrechende Unglück.

Die Dunkelheit lag schwer auf ihm, und er ersehnte den Morgen. — Ermattet und abgehetzt schlief er endlich ein. Mit dem Frühsten weckte ihn Andruska Bonkiewicz. Die helle Sonne schien durch das grünliche, bleigefaßte Fensterchen in die Kammer, und Salin athmete auf nach der bänglichen Nacht.

Wie er mit dem alten Holzschnitzer unten in der engen Werkstatt saß, ein gutes Messer in der Hand hatte und ein Stück feinfaseriges Holz und die Probe seiner Kunst ablegen sollte — da wurde ihm das Herz leichter. Er sah und dachte nichts Anderes, als daß er den guten Bonkiewicz in Erstaunen setzen wolle. Ihm war die Aufgabe geworden, ein feines, zierlich geformtes Knäuflein, das zu einem Schranke gehörte, auf das Genaueste nachzubilden. Das that er mit dem größten Eifer, kaum daß er bei der Arbeit ein Wort sprach; doch dachte er, wenn ihm ein Schnitt wohl gut gelungen und er ein Stücklein vorwärts gekommen war: Wollten die Heiligen, daß ich hier bleiben könnte, mein Lebtag ruhig schnitzen, hübsche Dinge erfinden dürfte und mich um nichts weiter auf der Welt zu kümmern brauchte. Da müßte es sich doch leben lassen!

Weil er mit Lust arbeitete, ging es ihm gut von der Hand. Der Meister war zufrieden, lobte das Knäuflein, stellte es neben das seinige und klopfte Salin auf die Schulter. Bleibt hier, Salin Kaliske, sagte er, wir werden mit einander auskommen. — So blieb er. — Die Beiden saßen Tag für Tag mit einander in der Werkstatt. Bonkiewicz gab Salin Arbeiten zum Schnitzen und lehrte ihn eine Frucht, eine Blume oder ein Thier der Natur nachzuzeichnen.

Andruska hatte seine Freude an dem Burschen, und wenn sie so still bei einander saßen und munter arbeiteten, da stand der kleine Meister wohl auf, dehnte sich und ging ein paar Mal in dem engen Raum auf und nieder.

Wenn das nicht eine wahre Lust ist, wie man so sieht, daß man vorwärts kommt, sagte er dann wohl. Ich könnte mir nichts Besseres wünschen. — Seht, Salin Kaliske, Ihr könnt von Glück sagen; wenn Anderen vom Leben übel mitgespielt wird und sie nichts weiter thun können als grübeln, der Sache aber doch nicht auf den Grund kommen,

dann setzt Ihr Euch hin und schnitzt, nehmt ein Stück Holz zur Hand und findet Ruh und Frieden, wenn Ihr daraus ein Säulchen mit sinnreichem Blätterschmuck, an der Krönung vielleicht mit vier kleinen Thierköpfen, zu Stande bringt und es da einfügt, wohin es so recht paßt. — Vielleicht, daß es den Pfosten eines Schränkleins bildet — oder was Ihr sonst wollt. Wenn Ihr dabei seid, es zu vollenden, oder erst in Kopf und Gemüth es Euch bedenkt, dann mag auch geschehen sein, was da will — Ihr vergeßt die ganze Welt.

Salin hörte dem guten Andruska Bonkiewicz andächtig zu und sagte darauf: Meister, Ihr habt Recht, ich meine jetzt fast, außer uns Beiden giebt es gar Niemanden mehr auf der Welt.

Du vergißst die Bäckerin. — Ich bitte mir's aus, erwiderte der Holzschnitzer.

Ja, die Bäckerin, das will ich meinen, die gehört zu uns.

Die Bäckerin, von der die Beiden sprachen, wohnte Bonkiewicz schräg gegenüber, sie war eine prächtige alte Frau und seit langen Jahren Bonkiewicz's gute Freundin. Sie kam täglich, sah nach, was im Hause gebraucht wurde, und sorgte für den Haushalt des kleinen Meisters. Er gab ihr sein Geld in Verwahrung und glaubte fest, daß er ohne sie verhungern und verkommen würde.

Jeden Sonntag nach der letzten Messe, in die Salin den Meister begleitete, gingen sie mit einander zur Bäckerin, die kochte ihnen das Abendessen: Buchweizengrütze und Speck. — Der kleine Brodladen war dann geschlossen, und die Dreie saßen behaglich am warmen Backofen bei einander und besprachen Allerlei. Sie erkundigte sich oft nach den Arbeiten der Beiden und bekam dann von Bonkiewicz die ausführlichsten Beschreibungen: — wie diese Leiste aus Ahorn und jene aus Eiche gewählt wäre — und warum. Besonders aber lag ihm in letzter Zeit ein Crucifix am Herzen, an

dem er mit wahrer Inbrunst arbeitete. Es war klein, die Figur des Heilands kaum drei Zoll hoch. Der Alte schnitzte es sich selbst zur eigenen Freude und Erbauung, wie er sagte, und sprach gern davon. Schon viele Christusbilder hatte er an Kirchen und Klöster verkauft, große und kleine, nun hatte er das Bedürfniß, eins für sich zu besitzen, und zwar ein gutes, wohl ausgearbeitetes.

Die Bäckerin hatte Wohlgefallen an Salin; und da sie nur Lob über ihn zu hören bekam, wurde er ihr immer lieber.

Sagt mir doch einmal, Salin, frug sie eines Abends, als er allein bei ihr war, Ihr seid doch ein junger Gesell; aber Ihr lebt wie ein Alter, guckt nie aus der Werkstatt heraus, seid mit Bonkiewicz kaum zweimal vor das Thor gegangen, was soll mir das heißen? Zum Tanz ins Wirthshaus geht Ihr auch nicht, da möchte man fast glauben, daß es Euch übel ergangen ist. Ich möchte wetten, irgend eine Dirne hat Euch ein Herzeleid angethan, und Ihr seid Narr genug, darüber zu simuliren; — glaubt mir, sie war es nicht werth, daß Ihr Euch so lange um sie kümmert.

Nicht doch, Bäckerin, erwiderte Salin, das ist's nicht, was mir das Leben verleidet hat. Er stand auf, lehnte sich an den Backofen und sah vor sich hin. Aber mir ist es nicht gut ergangen, und es wird so sein, daß ich nur von außen jung bin.

Ach, was wird es gewesen sein, wenn Euch nicht die Liebe den Kopf verdreht hat. In Euern Jahren, meine ich, geht nichts Anderes so tief. — Nicht? Gesteht es nur.

Nein, Bäckerin, sagte Salin, sah sie ernst an und begann zögernd: Seht, ich habe meinen Freund auf eine schreckliche Weise verloren. Alles, was ich bis jetzt erlebt habe, hat mir gezeigt, daß es auf der Welt so viel Jammer und Noth giebt, daß mir Angst geworden ist und ich Gott danke, bei Bonkiewicz zu sein; ich will nichts weiter und

habe an nichts Anderem meine Freude. Dem Meister geht es gerade so, und den schätzt Ihr doch sehr.

Das wäre mir, jetzt in Euern Jahren, wie ein alter Pater zu sprechen — geht — das gefällt mir nicht. Ich bin eine alte Frau, mir ist der Mann gestorben, als seine Zeit gekommen war. Die Tochter auch, als ich eben dachte, mich recht an ihr zu freuen. Da stand ich einsam. Wohin ich sah, schien mir die Welt voller Schmerzen. Das Gefühl verging, ich trieb mein Geschäft weiter und hatte zum ersten Male wieder eine rechte Herzensfreude, wie ich zufällig zu einer Sorte Mehl kam, die mir noch nicht vorgekommen war, und durch die der Teig mit einem Male ein ganz anderes Ansehen bekam — ganz anders, sag' ich Euch. — Ich hab' es dem Bonkiewicz oft erzählt, wie stolz ich war, wenn sich die Leute über die hübschen glänzenden Brode verwunderten.

Von da an war es mir, als wäre ich nach langer Blindheit wieder sehend geworden; ich freute mich wieder an so mancherlei, hielt mein Häuschen in Ordnung, hatte mein Vergnügen an den Nachbarskindern — dann lernte ich den guten Bonkiewicz kennen. Seht, so bin ich wieder ganz munter geworden, was ich doch eine Zeit lang gar nicht für möglich gehalten hätte.

Mit dem Gemüthe ist es wie mit den Jahreszeiten, es muß ein Wechsel sein, das hat der Herrgott so eingerichtet; geht das nicht vor sich, wie es soll, so giebt's Mißwachs, Krankheit und ein böses Jahr — merkt Euch das, Salin Kaliske, Ihr seid mir nicht auf dem rechten Wege.

Ein Jahr war vergangen; der Meister und sein Geselle arbeiteten schon seit sechs Monaten an einem großen geschnitzten Schrank und thaten das, so drückte sich die Bäckerin aus, wie die Verrückten. Sie ärgerte sich, daß die Beiden sich so ganz eingesponnen hatten. Der Schrank war

aber ein wahres Wunderwerk: Thüren und Thürchen, Schubfächer aller Art, und Alles überreich verziert mit Figurenwerk und Blätterschmuck. Er war für einen Handelsherrn in Warschau bestimmt, für den Bonkiewicz schon viel gearbeitet und der sich des Holzschnitzers angenommen, als dieser sich, wie wir schon wissen, fünf Jahre lang in jener Stadt aufgehalten hatte.

Salin hatte es in seiner Kunst in kurzer Zeit weit gebracht, denn seine Begabung war groß. Bonkiewicz war sehr stolz und wollte etwas Außerordentliches aus ihm machen.

Darüber sprach er einmal mit der Bäckerin und lobte seinen Gesellen über die Maßen. Dem guten Alten traten dabei die Thränen in die Augen. Ach, Ihr wißt es nicht, was er für ein lieber Bursch ist, so still und ernst, man glaubt, mit seines Gleichen zusammen zu sein. Immer wieder bin ich erstaunt, wenn ich von der Arbeit aufschaue und sehe, was für ein junges Blut er ist.

Das muß wahr sein, fuhr die Bäckerin auf, schickt ihn in die Welt, hier wird nichts aus ihm, das bringt keine Kräfte, wenn ein Zwanzigjähriger ernst ist wie ein Alter.

Ach, Ihr meint, begann Bonkiewicz zaghaft, daß ich mich von meinem Gesellen trennen soll? — Daraus wird nichts!

Ja, Meister, das mein' ich, der Kaliske ist zu wunderlich, hat kein Fünkchen Leben in sich. — Was ihm begegnet ist, weiß ich nicht, er rückt nicht damit heraus. Er mag ja allerlei erfahren haben; aber das hat ihn so in die Enge getrieben, wie es ein gesunder Mensch nicht leiden soll; schickt ihn hinaus, er ist klug und geschickt und wird sein Glück machen.

Bäckerin, sagte der gute Andruska seufzend, das muß man sich überlegen. Ihr könnt Recht haben; aber so geht es: kaum daß man sich mit solch einem Burschen eingelassen und ihn lieb gewonnen hat, muß er auch wieder auf

und davon. — Man bleibt da einsam und verlassen sitzen — und hat das Nachsehen. — Ja, Bäckerin, ich will es mir überlegen. Der kleine Meister stand auf und ging langsam zur Thüre hinaus.

* * *

Die Bäckerin behielt Recht. Eines Tages zog Salin Kaliske mit seinem Meister Andruska Bonkiewicz wieder dem Thore des Städtchens zu. Man sah es Beiden an, daß ihnen das Herz schwer war. Salin hatte wieder den Quersack über dem Rücken, und die Leute sahen ihnen nach, und zwei Mägde sagten zu einander:

Seht, da bringt Andruska seinen Gesellen hinaus, den hat man doch kaum zu sehen bekommen. — Wie lange mag es denn her sein, daß er kam — ein Jahr etwa?

Wie sie draußen vor dem Städtchen waren, da legte Andruska die Hand auf des Gesellen Schulter, sah ihn schmerzlich an und sagte: Was hülfe es mir, wenn ich dich noch ein paar Schritte weiter brächte; der Abschied ist gekommen, mögen dich die Heiligen behüten! Die Stimme zitterte ihm, und er fuhr sich hart über die Augen: Nun, in Krakau wirst du ja Arbeit und gute Aufnahme finden; aber bis dahin — was kann nicht Alles über einen Menschen kommen. Mir will es noch immer nicht zu Kopfe, daß ich meinen lieben Gefährten verlieren soll. Der gute Alte faßte Salin's beide Hände und drückte sie. Und die Bäckerin, die Bäckerin!

Salin standen die Thränen im Auge. Er küßte die Hände seines guten Meisters. Ach, Andruska Bonkiewicz, rief er schluchzend. Ach, Andruska Bonkiewicz!

Nun geh, geh nur. Der Holzschnitzer schob ihn fast von sich fort. Salin ging, und der kleine Alte blieb stehen und sah ihm nach.

Als Salin aber zwanzig Schritt gegangen war, wandte er sich wieder um, lief auf den Zurückgebliebenen zu und sagte, indem er des Meisters Hand an die Lippen preßte: Seht, mein Friede ist schon dahin, die Angst vor dem Leben packt mich wieder; ach, könnt' ich bei Euch bleiben!

Du, o du, erwiderte das Meisterlein — willst du mir denn das Herz brechen — ach, du weißt ja nicht, wie lieb du mir bist.

Er machte sich von dem Burschen los und ging stracks dem Thore zu. Salin sah ihn hineingehen, sah, wie er sich noch ein einzig Mal umwandte, dann verschwand er in der Straße, und Salin war wieder einsam in der Welt. Er blieb noch eine Weile stehen und sah vor sich hin, dann kniete er nieder, nahm den Quersack ab, legte ihn auf den Boden und suchte und tastete darin nach Etwas. Jetzt hatte er es. Eine kleine Ledertasche zog er daraus hervor, band sie auf und hielt das Bild des Gekreuzigten in den Händen, dasselbe, das der Meister geschnitzt hatte sich selbst zur Freude und Erbauung; das hatte er am letzten Abend seinem Gesellen gegeben, damit dieser es mit auf die Wanderung nehmen möchte. — Der sah es jetzt lange an, fuhr mit der Hand darüber hin, legte es wieder sorgfältig in die Ledertasche, verbarg diese zu unterst in dem Quersack, warf ihn wieder über die Schulter und ging seines Weges.

* * *

In Krakau finden wir unsern Kaliske wieder. Bei einem Meister ist er dort untergekommen, der wohnt in einer schmutzigen, finstern Gasse.

Er hat nach langer mühseliger Wanderung nicht gefunden, was er suchte. Sein neuer Herr hat nicht jene Liebe zur Arbeit, die den guten Bonkiewicz ganz belebte. Er ist auch emsig, thut aber, was er thut, des Gewinnes

wegen, und Salin mußte erfahren, daß auch die geliebte Holzschnitzkunst nicht unbedingt Glück und Frieden mit sich bringe, denn in der Werkstatt war Tag für Tag mürrisches Wesen bei dem Herrn und den Gesellen zu Hause, so daß Salin sich nicht wohl fühlte und ihm das Schnitzen nicht recht von der Hand ging. Es war ihm, als wäre er um seinen still gehüteten Schatz gekommen, wie er sah, daß das, was mitten in den beängstigenden Erfahrungen des Lebens ihn beglückt und erheitert hatte, bei Andern seine Kraft verlor. So kam es, daß Salin mißtrauisch sein Messer ans Holz setzte und schnitzte; ihm war, als könne auch die Freude an seiner Kunst ihm unversehens entwischen. Da wurde es ihm angst und bange, und er grübelte, wurde trübselig und krank an Leib und Seele. Dazu kam, daß er sich mit Niemand über den Abschied von seinem Herrn aussprechen konnte. Der Mord des armen Josky aber und Alles, was damit zusammenhing, ließ ihm immer von Neuem das Leben wie mit Grauen und Sünde überdeckt erscheinen. — Er hatte auch nichts Absonderliches wieder erlebt, seitdem er das arme Weib vor dem Thore des Städtchens getroffen. Durch den Abschied vom guten Bonkiewicz aber war ihm das Herz auf eine neue Art schmerzlich berührt worden, und er ahnte die Fülle der Leiden, die über ein Geschöpf kommen kann.

In der Krakauer Werkstatt stand ein deutscher Gesell in Arbeit, der war gleich von vorn herein unserem Helden widerwärtig: ein grober Mensch, dem nichts recht war. Er sprach geläufig polnisch, aber hart und auf eine Salin ärgerliche Weise. Mit diesem schlief er in einer elenden Kammer, die hoch unter dem Dache lag. Täglich, gleich nach Feierabend, machte sich der Geselle auf, ging zum Hause hinaus und kam spät in der Nacht oder bei Anbruch der Morgendämmerung heim, polterte die Treppe hinauf und warf sich auf sein Lager. Widerwillig weckte des Morgens auf des

Meisters Befehl Salin den verschlafenen Kameraden zur Arbeitszeit und mußte dafür alle die Grobheiten über sich ergehen lassen, die dem Burschen zu jeder Zeit zu Gebote standen. Salin aber ließ sich nicht mit ihm ein, trotzdem sie stündlich bei einander sein mußten. Die Scherze und Neckereien, die der Deutsche in der Werkstatt mit ihm trieb, nahm er gelassen auf, aber sie glitten nicht an ihm ab, sondern ließen einen innern Groll gegen den Gesellen in Salin's Herzen wachsen. Dieser Mensch trug dazu bei, daß Salin nach kurzer Zeit sich entschloß, Krakau wieder zu verlassen und weiter zu wandern. Allmählich war ihm ein Gedanke aufgestiegen, der ihm zum ersten Male nach langer Zeit wieder Etwas als wünschenswerth erscheinen ließ.

Er wollte zurück in seine Heimat nach Prag, und so beschwerlich und lang man ihm die Reise schilderte, um so mächtiger wurde in ihm der Wunsch, dahin zu gelangen. Das Haus seiner Eltern stand ihm vor der Seele, als hätte er es eben erst verlassen, und eine große Sehnsucht ergriff ihn, es wieder zu sehen. Er malte sich aus, wie er vielleicht darin wohnen und auf eigene Hand schnitzen könne. Das verlockte ihn sehr; kaum konnte er den Tag erwarten, an dem er Krakau und seinen Meister zu verlassen gedachte.

* * *

Die letzte Nacht, die er unter dem unfreundlichen Dache zubringen wollte, war da. Seinen Abschied hatte er schon genommen, der Quersack hing wohlgepackt neben ihm, und er selbst war bereit, am Morgen mit der Sonne aufzubrechen.

Ruhig lag er auf seinem Lager mit geschlossenen Augen, ohne zu schlafen.

Da that sich die Thüre auf, er sah seinen Schlafkameraden eintreten und hörte, wie dieser sich auf das Bett warf, daß es krachte.

Der Mond schien hell in das kleine Fensterchen; aber Salin konnte nicht schlafen. Er träumte wachend, wie er in Prag arbeiten und sparen wollte, bis er das Haus seiner Eltern kaufen könnte, um als Meister darin zu schalten und zu walten.

Da hörte er, wie der Geselle sich erhob und leise herangeschlichen kam. Salin blinzelte mit den Augen und sah, daß der Schleichende sich über ihn herbog mit angehaltenem Athem, dann den Quersack in die Höhe nahm und darin wühlte.

Als Salin den Burschen eine Weile beobachtet hatte und sich bewußt wurde, was er beabsichtigte, regte sich in ihm Widerwille und Wuth. Er sprang auf, packte den Dieb an den Schultern und rüttelte ihn.

Ei du Spitzbube, du! rief er. Der Geselle aber war nicht faul, fuhr über Salin her wie das Wetter, warf ihn zurück auf das Lager und würgte ihn an der Gurgel, daß ihm die Luft ausging. Mit raschem Griff faßte Salin nach dem Gürtel, zog sein Messer und stieß es dem Gegner in die Brust; der schrie wild auf und fiel taumelnd gegen den Bettpfosten.

Salin erfaßte ein Grauen. Er beugte sich über den Burschen her, der lag aber unbeweglich ausgestreckt. Unverwandt starrte Salin auf ihn hin, schüttelte düster den Kopf, nahm seinen Quersack in die Höh', warf sich diesen über die Schultern und ging sachte und langsam die Treppe hinab.

Es war still im Haus geblieben, denn die Kammer lag einsam. Salin kam unbemerkt aus der Thüre und trat in die finstere, enge Gasse; aber auf dem Herzen lag es ihm so schwer, daß er kaum athmen konnte.

Die Stadtthore waren noch geschlossen; er trieb sich verworrenen Sinnes und voll dumpfer Angst umher. Die Gewalt des Schicksals lag wieder auf ihm, und die ganze

Welt schien ihm von verderbenbringenden Mächten erfüllt zu sein, und Friede und Ruhe waren ihm von Neuem entflohen.

In einem dunkeln Winkel, auf der Thürschwelle eines Hauses, das an die Stadtmauer angebaut war, nahe dem Thore, setzte er sich nieder, nahm aus seinem Quersack das kleine Christusbild des Meisters Bonkiewicz, wickelte es sorgfältig aus dem schützenden Ledertäschchen und hielt es nachdenklich in den Händen.

Der Morgen dämmerte, die Zeit mußte bald kommen, in der das Thor geöffnet wurde. Sorge, daß man entdecken könnte, was er gethan, fühlte er nicht.

Er saß versunken in den Anblick des Gekreuzigten. Die Thore wurden geöffnet. Er bemerkte das erst, als er immer mehr Leute an sich vorübergehen sah. Da packte er eilig seines Meisters Geschenk wieder in den Quersack, machte sich rasch auf und dankte den Heiligen, als er im Freien war; aber es wurde ihm darum nicht leichter ums Herz; er trat seine Wanderung ganz ohne Hoffnung an. Das Ziel lockte ihn kaum mehr. Die Mühen der Wanderung schienen ihm zu groß gegen das, was er zu erreichen hoffte. Der Wind, der ihm entgegenwehte, schien nur Widerwärtiges und Elend und Qual über die Erde zu treiben.

* * *

Salin kam unangefochten nach Prag. Er hatte Zeit und Weg und Beschwerden überwunden. An einem Herbstabend zog er ein. Es wurde gerade das Ave geläutet, und er dachte: Ob das wohl Jaskulek noch sein könnte, der da läutet?

Er trat in ein Wirthshaus und verlangte Abendessen und Nachtlager. Auf dem Wege durch Böhmen hatte er mit

Behagen seine Muttersprache wieder gehört und sie gesprochen. Er hatte sie nie verlernt, da Madry sie gewandt und gern sprach.

Aber hier in der Heimat stimmte der Klang der altvertrauten Laute ihn wehmüthig und ernst.

Am andern Morgen ging er durch die Gassen und Straßen, neugierig den Leuten ins Gesicht schauend, ob nicht Einer ihm bekannt erscheinen wollte. Da war aber Niemand, der anders als gleichgültig und fremd an ihm vorüber gegangen wäre.

Die Stadt, die Häuser, die Brunnen, das Alles war ihm noch wohlbekannt. Jetzt stand er vor Jaskulek's Thurm und sah hinauf. Eine Alte ging vorüber. Sagt, Mütterchen, frug er, wohnt da oben noch der alte Kasimir Jaskulek?

Gestorben, sagte die Alte, vier Jahre sind es her, am St. Martinstag.

Er ging weiter und kam an seiner Eltern Haus. Das stand noch, wie er es verlassen hatte. Ihm war es, als müßte er auf der Schwelle hinsinken und weinen. Seine Mutter und seinen Vater sah er vor sich, und es erfaßte ihn eine große Sehnsucht nach den Beiden. Er lehnte sich an die Thür, um seiner Heimat recht nahe zu sein. Da kam es ihm wieder in den Sinn, in dem Häuschen nachzufragen, ob nicht etwa eine Kammer für ihn zu haben sei. — Er trat ein.

Eine ältliche Frau mit frischem Gesicht stand in dem Vorhaus am Herd und scheuerte einen Holzkübel. Salin grüßte sie und frug, in der offenen Thür stehend: Sagt mir, könnte ich hier eine Kammer miethen — vielleicht, daß Ihr eine zu vergeben habt?

Die Frau sah ihn von oben bis unten an, trocknete die Hände an der Schürze und sagte: Ja, das ginge wohl,

vor Kurzem hat ein Bäckergeselle hier gewohnt. — Was treibt Ihr?

Ich bin Holzschnitzer, erwiderte Salin.

So, so, nun, kommt mit. Sie ging vor ihm her und führte ihn in die frühere Werkstatt seines Vaters Michael. Seht, ob es Euch gefällt.

Mir ist's recht, sagte Salin. Ich will meine Sachen aus dem Wirthshaus holen. Im Hinausgehen sprachen sie noch über den Preis und wurden leicht Handels einig.

Am Abend desselben Tages zog Salin mit seinem Quersack in das Vaterhaus ein. Er hatte sich den Tag über bemüht, einen Kunstschnitzer zu finden, der seine Dienste brauchen konnte, und es war ihm gelungen. Dann ging er wohlgemuth die altbekannte Gasse an der Stadtmauer hin und noch ein Weilchen vor seiner wiedererrungenen Heimat auf und nieder. Wie vor Jahren war auch jetzt das schmale Fensterchen über der Thür erhellt, und er träumte, daß seine Mutter am Herde säße beim Scheine der trüben Oellampe, die von der Decke niederhing, daß sie ihm sein Abendessen vorsetzen und mit ihm plaudern werde, und er hörte ihre Stimme und sah sie leibhaftig vor sich.

Mit einem Mal besann er sich und merkte, daß er einer Schildwache gleich vor dem Häuschen auf und nieder ging. Er fuhr sich über die Stirn, schritt die drei ausgetretenen Stufen, die zur Hausthüre führten, hinan und öffnete. Da saß, statt seiner Mutter, die behäbige Wirthin in dem dämmerigen Vorhaus am Herde. Sie spann.

Kommt Ihr endlich? sagte sie. Ich glaubte schon, Ihr hättet Euch anders besonnen. Es ist Alles bereit für Euch. Dem Bäckergesellen hat es hier wohl behagt. Er war ein recht pünktlicher Mensch und hat sich mit uns gut vertragen.

Frau Wirthin, damit soll es auch bei mir keine Noth haben, sagte Salin bescheiden.

Hier ist ein Lämpchen. Sie erhob sich, nahm vom Herdrand eine kleine zinnerne Lampe, zog den Docht zurecht und zündete sie an.

Löscht sie bald. — Ich sehe es dort an dem Fensterchen in Eurer Thür, wenn es bei Euch zu lange helle ist — das lieb' ich nicht.

Ach ja, sagte Salin, das Fensterchen.

Man kann mit dem Feuer nicht vorsichtig genug sein, fuhr die Frau fort. Bei mir werdet Ihr heut noch lange Licht sehen, das ist ausnahmsweise; die Tochter ist zu einer großen Hochzeit geladen mit der Muhme — da heißt es warten. Schlaft wohl.

Gute Nacht, erwiderte Salin, nahm das Lämpchen und ging mit dem Quersack auf der Schulter in seine Kammer; da war ihm das Lager zurecht gemacht. Er setzte sich auf die Ofenbank, kramte seinen Sack aus, nahm das Christusbild und lehnte es auf den Sims. Dann löschte er das Lämpchen und legte sich nieder. Durch das runde Fensterchen, das in der Thüre eingelassen war, schimmerte das Licht von der Oellampe über dem Herde und warf einen runden Schein auf die gegenüberliegende Mauer, der wie ein Mond in der Dunkelheit glänzte. Salin hörte das Schnurren des Spinnrades, denn die Glasscheibe war halb aus der Oeffnung gebrochen; das war sie schon zu seiner Kinderzeit gewesen, und er dachte daran, wie er sich einst auf einen Stuhl gestellt hatte, um durch das Thürfensterchen die Mutter zu sehen, wenn sie spann oder am Herde zu thun hatte.

Das kam ihm so lebendig in Erinnerung, daß er sich erhob, zur Thüre schlich und seiner Frau Wirthin zusah, wie dieselbe behaglich ihr Rädchen drehte, sich manchmal auf dem Stuhl zurecht rückte, wie sie nach einer Weile mit

Spinnen innehielt, sich zurücklehnte und die Augen schloß. Der Kopf sank ihr auf die Brust herab, und Salin hörte sie laut athmen. Die Lampe brannte trüber und qualmte. Auf dem Herde knisterte halb verkohltes Holz, das langsam schwelte. In dem alten Gebälk klopfte der Holzwurm, hielt plötzlich inne und begann wieder.

An Salin zog das Leben vorüber und hing sich ihm schwer an das Herz. Alles Denken beängstigte ihn, und indem er es wieder in sich aufleben ließ, blickte er unverwandt auf die friedlich schlafende Frau.

Jetzt klopfte es an der Hausthür. Die Frau fuhr auf und dehnte sich.

Gleich, gleich, rief sie, zog den Docht der Lampe höher und schob den großen Holzriegel an der Thüre auf. Salin sah zwei Frauen eintreten. Es war dämmerig an der Thüre, und er konnte nichts recht erkennen.

Hier bring' ich sie Euch, sagte die Eine, die hatte eine helle Stimme. Ihr hättet Alles mit ansehen müssen, es war eine Pracht; die Leute übertreiben es, sie haben es sich wieder Etwas kosten lassen. — Laßt es Euch nur von Wlasta erzählen. — Morgen komme ich wieder, ich wollte nur ein Wörtchen zu Euch sagen, denn mein Mann wartet draußen. Damit war sie rasch zur Thür hinaus, die hinter ihr hart in das Schloß fiel. Die Wirthin schob den Riegel wieder vor.

Mittlerweile war die Andere an den Herd getreten und hatte sich auf die Armlehne des hohen Stuhles niedergesetzt und blickte wie träumend in das verglimmende Feuer.

Salin beobachtete das Alles. Als sie den Mantel abgethan, der sie ganz verhüllte, hatte ihn ihre schöne Gestalt wie Zauber und Wunder berührt.

Nun, sagte die Mutter und klopfte dem Mädchen auf die Schulter, wir sind wohl noch mitten darin?

Ach, erwiderte die Gefragte und schlang den Arm lebhaft um ihre Mutter. Es war schön! Mein Leben könnte ich um so einen lustigen Abend hingeben.

Nicht so schwatzen, sagte die Frau.

Ach Mutter, wenn man doch immer jung bleiben könnte, es ist doch herrlich!

Ja, ja, murmelte die Alte und strich der Tochter über das braunröthliche Haar, das im Lichte wie Purpur schimmerte. Sag einmal, wie war es denn mit dem Kleid, Wlasta, haben sie die seidenen Schnüre auch bemerkt? — Ich wette, sie haben sie gar nicht gesehn, und du hast dich umsonst abgemüht, du eitle Dirne.

Mutter, sagte erregt das schöne Mädchen, was denkt Ihr denn, sie haben es wohl bemerkt — aber was hilft's, es ist doch Alles nur Armseligkeit. — Hättest du die Andern gesehen. Reich zu sein, — seufzte sie.

Such' dir einen reichen Mann, erwiderte lachend die Behäbige.

Salin sah, wie die Tochter vor sich hinlächelte.

Das wäre — der Vetter sagte mir dasselbe heute; aber das hat gute Weile.

Nachdenklich stand das Mädchen am Herde und flocht sich das Haar auf, und wie sie an dem Zopf wie an einer röthlich schimmernden Schlange mit den feinen Händen hinunterglitt und die Augen sich zur Erde senkten — da erschien sie Salin so schön, wie der Reichthum selbst, nach dem ihr Herz so großes Verlangen trug.

Wir haben einen Neuen im Haus, sagte die Mutter, die von einem Schranke den Schlüssel abzog, und sie deutete nach Salin's Kammer, der vom Fenster wegfuhr.

Wie ist das gekommen? frug das Mädchen.

Salin wagte aber nicht weiter, zu lauschen. Der Lichtschein, der auf die Wand fiel, erlosch. Er hörte eine Thür gehen, und dann wurde Alles still und dunkel.

Aber was war mit ihm vorgegangen? Ohne daß er es gewahrte, sank alles Grauen und alle Verwirrung, die über ihn gekommen waren, in Nichts zusammen. Sein Herz wurde ihm so leicht, als wäre er neu geboren, und er lag friedlich auf seinem Lager, schlief sanft ein, und im Uebergang vom Wachen zum Schlafe bewegte sich die junge Gestalt am Herde anmuthig vor seiner Seele. Er sah das lange Haar röthlich schimmern, sah die Händchen an dem festen Zopfe auf- und niederfahren, und es behagte ihm, bei dem lieblichen Spiele, das sich um ihn her regte, sich unmerklich in Bewußtlosigkeit gleiten zu lassen.

* * *

Seit Tagen schon schneite es unaufhörlich, als sollte die Welt in Schnee begraben werden. Salin saß in seiner Kammer, hatte seinen Arbeitstisch an das Fenster gerückt, hielt aber das Schnitzmesser achtlos in der Hand und sah gerade aus in das dichte Flockengewirbel hinein. Schneie nur, schneie nur, murmelte er vor sich hin.

Da ging die Thüre auf, die schöne Wlasta brachte ihm das Oellämpchen, hielt die Hand schützend um das Flämmchen und ging behutsam, damit es nicht verlösche. — Ach, Wlasta! sagte Salin und stand rasch auf. Ich bringe das Licht, Salin Kaliske, und sie setzte es auf den Tisch. Die Mutter ist zur Muhme gegangen. Angst und bange könnt' es einem werden bei dem Schneien! Vielleicht hört es gar nicht wieder auf.

Wer weiß, Wlasta, mir wäre es recht. Mein Lebtag ist mir nichts so schön erschienen, wie der diesjährige Schnee.

Sieh, die ganze Welt wird begraben, was brauchen wir sie denn?

Er faßte ihr Händchen.

Du Guter, sagte das Mädchen. Wohl brauchen wir die Welt, meinst du, ich möchte glücklich sein, ohn' daß die Freundschaft es weiß?

Ich aber brauche keine Menschenseele als dich, einzig und allein dich! rief Salin. Fällt es mir doch wie ein Stein vom Herzen, wenn die Mutter zum Hause hinaus ist und ich an meiner Schnitzbank arbeitend denke, du sitzest am Herde, und Niemand ist außer uns im ganzen Haus — ach, es ist närrisch, daß du nicht so fühlst.

Du bist ein Träumer, Salin, und wenn du mir nicht so lieb wärest, ich glaube, ich glaube, ich lachte über dich.

Er nahm ihr Köpfchen zwischen beide Hände und sah sie lächelnd an.

Sieh, was ich für dich habe, mein Herz. Von seinem Arbeitstische hob er ein Tuch, darunter stand ein feingeschnitztes Kästchen und lag ein Crucifix, vielleicht drei Schuh lang, das er nach dem Vorbilde arbeitete, welches er von Bonkiewicz erhalten. Es war noch nicht vollendet. Salin aber nahm das Kästchen sorglich in die Hand. Das ist für dich, sagte er, und gab es ihr.

Sie nahm es zaghaft in die Höhe.

Ach, Salin, begann sie erstaunt, wie das kunstvoll ist und so reich und prächtig, viel zu schön für mich.

Kennst du die Art Blätter, Wlasta, die über das Ganze hinranken? frug er.

Nein, hast du sie ausgesonnen?

Mistelzweige sind es, sagte Salin, und fuhr mit der Hand über den Deckel, um ein Stäubchen fortzuwischen. Das sind Zauberblätter. Ja, ja, — dir schnitz' ich lauter zauberhafte Dinge. Ach sieh, die Vögel, die durch das

Geranke schlüpfen, tragen Krönlein, rief das Mädchen mit heller, erregter Stimme. Und oben als Knauf sitzt ein Frosch und spielt die Geige. Nein, Salin, wie geschickt du bist! Die Mutter wird sich freuen. Die meint, du könntest noch einmal ein berühmter Meister werden.

So, hat sie das gesagt? erwiderte er. Sie kann Recht haben, ich glaub' es selbst. Ich glaube Alles, sage ich dir, seit ich weiß, daß du mich liebst. Wie einen Narren kannst du mich belügen. Aber — und er faßte heftig ihre beiden Arme, daß das Kästchen ihr fast entglitten wäre, sah sie starr an, und sagte dumpf: wenn du es thätest — wenn du es thätest! So schweig doch, Salin! Sie machte sich von ihm los, gar nicht leiden kann ich es, wenn du so redest.

Es ist wahr, du hast Recht; aber sieh, ich bin Einer, der erstaunt ist, daß es auf der Welt Glück giebt, und solches Glück! Erst hatte ich dir das Christusbild schenken wollen, begann er, indem er das Tuch wieder über das Crucifix breitete. Aber es ging nicht, — jedesmal, wenn ich mich in die böse Welt, für die der Heiland gestorben ist, versenken wollte, da dachte ich an dich und fühlte nichts als Seligkeit. Siehe nur, wie du mir meine Kunst verdirbst!

Sie lachte hell auf. Ein Windstoß fuhr gegen das Fenster und trieb den Schnee sprühend über die Scheiben hin. Jetzt ging die Thür, die Mutter kam zurück.

Ei du mein Gott, über den Schnee, rief sie noch ganz außer Athem, als ihr Wlasta mit dem Kästchen in der Hand entgegensprang.

Da, sieh doch, und sie hielt es der durchkälteten, weißverschneiten Frau hin.

Erst den Mantel, nur Geduld, rief diese. Wlasta nahm ihr den Mantel von den Schultern.

So, nun sieh. Das hat mir Salin Kaliske geschnitzt.

Das läßt sich sehen, der Tausend — das hat er dir geschenkt?

Ja, Mutter, drinnen ist er, und sie wies nach Salin's Thür. Sieh nur den Frosch mit der Geige, und wie die Vögel mit den Krönlein durch das Laub schlüpfen. — Das ist ein Wunderwerk. Heftig fiel sie der Mutter um den Hals, daß diese sich kaum ihrer erwehren konnte.

Ach Mutter, Mutter! flüsterte sie leise und bewegt.

Ja, es ist ein guter, geschickter Bursch, der Salin. — Geh aber jetzt und besorg das Abendbrod.

* * *

Da war es einmal, vielleicht am andern Tag, daß Salin am Feierabend aus seines Meisters Werkstatt trat. Der Schnee fiel wieder vom Himmel, die Luft war still, die Gassen leer, und die Wenigen, die kamen und gingen, huschten unhörbar vorüber und wurden von dem wogenden Gewebe, das sich in dem Luftraum bewegte, verhüllt, daß Freund und Feind an einander vorüber gehen konnten, ohne sich gewahr zu werden.

Heilig und frisch lag die Welt, schneeweiß bedeckt, vor Salin's Augen, als er aus der Werkstatt trat. Er breitete die Arme aus und sog wie verdurstet die erfrischende Schneeluft ein. Er dachte: Jetzt sitzt sie zu Hause und wartet auf dich. Er glaubte sie aufblicken zu sehen, so wie sie immer that, wenn er eintrat, und es rann ihm wie Feuer durch die Glieder. Er erschrak, eilte durch das Schneegewirbel, lief und sah und hörte nichts; sie war neben ihm, in ihm, über ihm, er hätte die ganze Nacht nur so fort rennen können. Schwer athmend stand er endlich auf einem kleinen Platz vor einer Kirche stille.

Es schneite noch immer, und die erleuchteten Fenster der Häuser ringsumher schimmerten durch den Flockentanz. Das

war Jaskulek's Thurm, vor dem er stand, er lehnte sich an die Mauer und sah vor sich hin und fuhr sich über die Stirn: Das ist Glück, murmelte er, — das ist Seligkeit — das ist göttliches Erbarmen — das ist — das ist —, und wieder fuhr er sich über die Stirn. Da kam es ihm in den Sinn, wie hoch und gewaltig der Thurm in den wogenden Schnee hineinrage, und wie einsam es da oben sei, über den Häusern, mitten im Himmel. — Hinauf mußte er, so war es ihm. Er stand nahe an der ihm bekannten Thür. Wie trunken schlüpfte er hinein, tastete sich die dunkle Stiege hinauf, immer höher.

Jetzt trat er auf den Gang, der rings um den Thurm führte; scharf fuhr ihm die Luft in das Gesicht, und um ihn her wirbelte unabsehbar der Schnee. Die ganze Luft bewegte sich und lebte. — Er empfand die Einsamkeit, in die er sich begeben hatte, kräftig, als wäre er in eine andere Welt gerathen, sah auf das Treiben unter sich herab und dachte: da oben über euch allen steht Einer, der sich vor Glück nicht zu lassen weiß. Ueber euch allen, über euren Häusern, über der Erde, der ganzen Erde steht das Glück. Seht nur hinauf, wie eine Sonne leuchtet es hier vom Thurme herab, durch den Schnee, über die Stadt — ihr könnt es nicht sehen. — So geht es. — Mir ging es auch so, ich ahnte nicht, daß es solches Glück gäbe. — O mein Gott, mein Gott. Er stand und hielt die Hände vor das Gesicht.

Wer hier oben jetzt wohl Thurmwächter ist? Er tappte vorsichtig durch den Schnee, bis an eins der erleuchteten Thurmfensterchen und schaute hinein. Die kleine Oellampe hing wie zu Jaskulek's Zeiten von der Decke herab, flackerte und qualmte. Auf der Ofenbank lag im Schafspelz der Wächter.

Schlaf du, sagte Salin hastig, schüttelte sich den Schnee von den Schultern, tappte wieder zurück, die düstere Treppe

hinab und war, wie von einem Traum erwacht, wieder auf der Straße, ging seines Weges mit klopfendem Herzen und eilte, denn es ging heim zu ihr.

* * *

Als er eintrat ins alte Häuschen, saß sie allein am Herd und hob das Köpfchen. Die Augen leuchteten ihr auf. Da stürzte er auf sie zu, schloß sie in seine Arme und küßte ihr Mund und Stirn und Wangen und das schöne glänzende Haar. Wlasta! rief er laut. Ich bin durch die Straßen wie toll gerannt und war auf Jaskulek's Thurm. Alles ängstigt und verwirrt: der Schmerz, das Elend und über Alles das Glück, von dem wir nicht wissen, woher es kommt und wohin es fährt, — so hör doch. Er faßte sie hart am Arm. — Angst und bange müßte es dir werden, hörst du, — so geliebt zu sein — so geliebt, flüsterte er.

Du, Salin, sagte sie, lächelte scheu und faßte seine beiden Hände. Sag es doch meiner Mutter, daß du mich liebst, warum willst du das nicht? Thue es, ich bitte dich.

Um mich her ist Alles versunken. — Deiner Mutter soll ich es sagen? Jetzt? — Das kann ich nicht — nein, das nicht.

Gut, fuhr er auf, ich will es ihr sagen. — Doch sag du es ihr lieber, dann weiß es die Muhme, dann wissen sie es Alle — sag es ihr. Er erhob sich von den Knieen und lehnte sich finster an den Herd.

Aber Salin, das muß so sein, begann das Mädchen, ihm die Hand auf die Schulter legend, und sie wird es wohl auch schon wissen. Sag es ihr. Ich finde keine Ruh, wenn du es nicht thust. Sieh doch, du bist ihr so lieb — es wird ihr schon recht sein.

Herr Gott, wie klingt das Alles, rief Salin und lachte auf. Ich mag und will und kann nicht reden. Warum liegen uns so unerhörte Dinge im Herzen, die es gar nicht vertragen, daß man von ihnen spricht wie über Alltägliches? — Nein, ich rede nicht mit ihr, mag daraus werden, was da will.

Salin, wie meinst du das? sagte Wlasta lachend.

Ich? frug Salin heftig. Daß du es dir nicht einfallen läßt, zu sagen, es wäre eine gang und gäbe Sache, daß Zwei sich lieben. Er nahm ihr Köpfchen zwischen seine Hände und sah ihr in die Augen. Wenn du aber behauptest, daß es nicht neu ist, nicht ganz unerhört, daß die Leute sich erzählen, es wäre schon dagewesen, einmal, zweimal, tausendmal, bring' ich dich um — ich — du, glaub es nur, ich ertrage das nicht.

Rede nicht so närrisch, Salin, rief sie verwirrt und fiel ihm um den Hals. Denke doch an deine Mutter, die hat auch nach der ganzen Welt nichts gefragt und ist von den Leuten mißachtet worden und war unglücklich ihr Lebtag.

Unglücklich, rief Salin laut. Bist du von Sinnen? die war nicht unglücklich, ganz glückselig war sie. — Daß ich dir das Alles erst sagen muß, rief er erregt.

Draußen stampfte sich Jemand den Schnee von den Füßen. Die Thür ging auf, und die Mutter trat ein.

Da kommst du endlich, rief Wlasta und lachte.

Morgen halte dich nur bereit, begann eifrig die Frau und schüttelte den Mantel am Herde. Morgen gehen wir zum Vetter, dort haben sie vornehmen Besuch bekommen, du weißt ja, wen, und sie klopfte die Tochter leicht auf die Schulter. Der Vetter läßt dich ganz besonders bitten, zu kommen. Ein ganz prächtiger Mensch, wie der sich heraus gemacht hat, kaum, daß man ihn wiedererkennt. Der Tausend, du wirst Augen machen.

Wer denn, wer ist das denn? frug Salin.

Der Freund vom Vetter ist es, der nach Wien ging, erwiderte die Frau, und ohne ihn anzusehen, legte sie ein Scheit Holz auf das niedergebrannte Feuer. Nicht wahr, wir kennen ihn, sagte sie und nickte der Tochter verständnißvoll lächelnd zu.

Du kennst ihn? flüsterte Salin.

Ich war noch ein Kind, als er aus Prag ging.

Nun, was will er denn hier, was sollst du bei den Verwandten? Bleib doch zu Hause; was hast du davon? sagte Salin.

Nein, laß nur, ich gehe, flüsterte sie und faßte heimlich schmeichelnd seine Hand. Siehst du, den ganzen Winter habe ich keine Menschenseele zu sehen bekommen, und es wird morgen sicher lustig werden. Er weiß tausend Geschichten, und ich will dir dann auch wiedererzählen — das wird hübsch — übermorgen Abend.

Geh nur, erwiderte Salin. — Ja, warum solltest du auch nicht gehen!

Was habt ihr? frug die Wirthin, die schon eine Weile nach den Beiden gesehen hatte.

Nichts, Mutter; Salin Kaliske frug, ob ich den schon kenne — den Nikolaus.

Nun, das hatte er ja schon gehört, und die Alte blickte Salin fremd an, daß dieser nicht wußte, was er davon halten sollte, denn sie war bisher immer freundlich gegen ihn gewesen.

Schwer aber lag es ihm auf der Seele, daß seine liebe Wlasta gar nicht zu wissen schien, wie glückselig die Liebe macht; wie die Welt mit all ihrem Elend versinkt, wenn Liebe über das Herz kommt. Die Kraft, die ihn durch die dämmerigen Straßen, durch den Schnee auf Jaskulek's Thurm getrieben; die da oben sein Herz bewegt hatte, wie kein

Unglück, kein Jammer es bis jetzt vermochte, und durch die er das Leben in einem anderen Lichte sah, als bisher; die ihm die ganze Welt heiligte; die seinem Geiste unendliche Räume öffnete, in denen er sich in nicht geahnter Seligkeit bewegte: dieselbe Kraft riß ein anderes Herz nicht aus den alltäglichen, engen Schranken.

* * *

Es war schon spät in der Nacht, die Frauen waren noch nicht zurück. — Salin saß am Herde und wartete. Seine Gedanken waren ganz bei Wlasta. Immer von Neuem sah er, wie sie ihm noch einmal zunickte, als sie mit der Mutter zur Thüre hinausging. Die Zeit verging, tief erregt war sein Geist von dem wunderlichen Beginnen, unaufhörlich, ganz willenlos die Einsamkeit und Stille im alten Häuschen mit der geliebten Gestalt und ihrer lustigen Stimme zu beleben; aber sehnsuchtsvoll starrte er nach der Thür und fuhr auf, wenn er Schritte zu hören glaubte.

Wir werden es ja erleben, daß sie kommt, murmelte er vor sich hin und lächelte über sich selbst.

O, Herr Gott, rief er, solch Glück, wohin soll das führen? Führt es, wie alles Andere, in das Elend, das wäre so grausam, daß du, Gott, nicht ruhen könntest, so laut würde das Jammern werden; käme es nur, um wieder zu gehen, dann schwände die Sonne und jede Freude mit ihm; käme es aber, um zu bleiben, wer wollte das ertragen, so brennendes Feuer ein Leben lang?

Salin sprang wieder auf, stellte sich an den Herd und schaute in die Flammen. Es wird betrüglich sein, murmelte er. Am Ende ist es nichts — gar nichts, wer weiß das — ja, wer weiß das — dem ist Nichts auf Erden zu vergleichen. Und höher, höher, höher steigt es nicht. Da erbarme sich

Einer! Jetzt fuhr er zusammen, er hörte Schritte. Sie waren es, Wlasta und die Mutter.

Er stürzte auf die Thür zu und öffnete. Die Wirthin ging an Salin vorbei, ohne ihn weiter zu beachten, nahm die Haube mit dem goldgewirkten Einsatz ab, die schöne Feiertagshaube, und verschloß sie in den Schrank. Ihr seid noch auf? sagte sie. Wlasta stand am Herd, sah in Gedanken auf ihren Fuß, den sie achtlos, kaum merklich, hin und her bewegte, und Salin konnte keinen Blick von ihr erhaschen.

Daß ich es nur gleich sage, begann die Alte, Ihr könnt nicht mehr hier wohnen bleiben. — Es geht nicht, und einen Gefallen thätet Ihr mir, wenn Ihr bald gingt. Sie ging auf Salin zu und legte ihm vertraulich die Hand auf die Schulter. Der stand ohne sich zu rühren und sah die Frau ruhig an.

Nun? sagte die erregt.

Salin Kaliske aber sah starr auf Wlasta, die schaute nicht auf. Ihre Wangen waren purpurroth, und die Augen standen ihr voller Thränen, als sie endlich den Blick voll erhob und schnell wieder zur Seite sah.

Was ist das? rief Salin laut und stürzte auf Wlasta zu. Bei allen Heiligen, was ist das? Er riß sie an sich. Fort soll ich? wohin? warum? rede doch, schrie er laut. Er ließ sie los, faßte sie an den Schultern und sah ihr verwirrt in die Augen.

Wlasta blickte ängstlich auf die Mutter. Was soll das heißen? fuhr diese auf und legte ihre Hand auf Salin's Arm. Was soll das heißen?

Die ist mein, Frau Wirthin, ganz mein. — Sprich doch, Wlasta, ist es nicht so? sagte er gefaßter.

Ach Mutter, Mutter! schluchzte das Mädchen laut auf.

Da stemmte die kleine Frau den Arm in die Seite und fuhr auf: So, bringt mir das Mädchen zum Weinen, verdreht ihr doch den Kopf noch mehr. — Geht, geht, laßt sie in Ruh. Was glaubt Ihr denn, Ihr hergelaufener Habenichts Ihr, glaubt Ihr, wir wüßten nicht, woher Ihr stammt? Glaubt Ihr, es drängt uns, zu solcher Verwandtschaft zu kommen? — Sagt doch, was Ihr glaubt?

Ich glaube, Frau Wirthin, erwiderte Salin und hielt Wlasta's Hände in den seinigen, daß mich Wlasta nicht lassen wird. Ich glaube, daß Ihr nicht recht bei Sinnen seid. Ihr wußtet es ja längst, wer ich bin, und Ihr wußtet es auch, daß ich Wlasta liebe, daß wir uns lieben. Ihr wußtet es, wiederholte er ruhig, als die Frau Miene machte, ihn zu unterbrechen. — Was soll das nur Alles?

Wlasta hatte sich von ihm losgemacht, war auf den großen Lehnstuhl niedergesunken und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

Salin trat zu ihr und sprach: Warum ereifern wir uns? Ich habe Euch wohl mißverstanden, verzeiht mir, wandte er sich an die Wirthin, ich habe es nicht über mich bringen können, Euch von Wlasta zu sprechen.

Nein, seht mir den an, sagte die Frau auflachend. So ein ausgemachter Narr der — nicht wahr, Ihr wolltet mich mit dem Glücke, daß Ihr euch zu meiner Tochter herablaßt, nicht übermüthig machen — nicht?

Wlasta, sagte Salin, und bog sich über das Mädchen hin, die immer noch ihr Gesicht in den Händen verbarg. Hörst du, was die Mutter sagt? rede ihr zu, anders zu sprechen.

Geht doch, Salin, flüsterte Wlasta.

Ach, wüßtest du es erst.

Was soll ich wissen, was? frug er leise und heftig, warf sich vor dem Mädchen auf die Kniee und lös'te ihr die

Hände vom Gesicht, konnte aber dennoch keinen Blick von ihr erhaschen. Wie gebannt schlug sie die Augen nieder.

Was soll ich wissen? frug er noch einmal.

Der Vetter, begann sie stockend und wandte ihr Köpfchen von Salin ab.

Daß Ihr es nur wißt, unterbrach die Frau, ich habe dem Vetter mein Wort gegeben, daß Ihr geht.

Wir dürfen nichts gegen ihn thun, ergänzte Wlasta scheu. Er ist reich.

Wlasta! stieß Salin hervor — dann sagte er gelassen: Ich verstehe. — Sage mir, soll ich gehen? Sie antwortete nicht und blickte nicht auf, schlang emsig Knoten in die Schnur, die ihr vom Kleide niederhing.

Salin kniete vor ihr.

Wlasta, jetzt rede du — soll ich gehen? frug er noch einmal ruhig.

Wlasta sah erstaunt auf ihn. Salin, jammerte sie leise, du liebst mich nicht — du bist schlecht, siehst du nicht, wie es mir jetzt zu Muthe ist? Sie brach in Thränen aus.

Laß das. Soll ich gehen? frug er zum dritten Mal und preßte ihre Hand so fest in der seinigen, daß Wlasta sie freizumachen suchte. Er sah das Mädchen durchdringend an — da nickte sie, kaum, daß man es sehen konnte.

* * *

Salin aber erhob sich, ging an der Alten vorüber in seine Kammer und ließ die Thür hinter sich zufallen, tappte im Dunkeln auf seinem Arbeitstisch umher, stieß an ein Stück Holz, das fiel polternd auf die Diele. Die Thüre öffnete sich wieder, die Wirthin trat ein, brachte Licht und setzte es auf die Ofenbank nieder.

Ich danke Euch, sagte sie und blieb im Zurückgehen auf der Schwelle stehen. Ihr seid ein vernünftiger Mensch, daß

Ihr die Sache so gut aufgenommen habt. Ihr hättet mich schön in Ungelegenheit bringen können, wenn Ihr Lärm gemacht hättet. Wenn der Vetter sich einmal Etwas in den Kopf setzt, da ist nichts mehr zu machen, und umsonst ist der Nikolaus auch nicht aus Wien gekommen. — Es ist schlimm, wenn man so abhängig ist, wie unsereins.

Salin achtete nicht auf die Frau, nahm seinen Quersack von der Wand, warf und schob sein Arbeitsgeräth hinein.

So zu beeilen braucht Ihr Euch nicht, morgen ist noch reichlich und überreichlich Zeit, begann sie und sah ihm erstaunt zu.

Er hörte und sah sie nicht, nahm sein Feiertagswams aus dem Schrank und preßte es zu den Geräthen in den Sack hinein.

Narrheit! sagte die Frau und ging aus der Thüre.

Er aber raffte das Letzte eifrig zusammen. Da blickte er auf seine Schnitzbank, dort lag noch das Christusbild, das er für Wlasta bestimmt hatte. Er stürzte darauf los, drückte es an die Brust und stöhnte laut auf. Regungslos starrte er dann vor sich hin.

Wir wissen es nun, wir wissen es nun, murmelte er — dann preßte er wieder das Holzkreuz mit dem Heiland an sich.

Du bist es, der mich versteht — du bist es, du. Verstanden hast du, flüsterte er leidenschaftlich, daß es zu viel Elend giebt, das brachte dich in den Tod — ich erkenne dich. Ein Jammer ist aus eurer Welt geworden, ein Jammer — ein Jammer. Er drückte seine Stirn fest an die Tischkante, ließ das Kreuz aus den Händen fahren, daß es an ihm niederglitt, sprang auf, nahm aus seiner ledernen Tasche ein paar Münzen, warf sie auf den Tisch, daß etliche klingend herabrollten, steckte das Christusbild, so gut es gehen wollte, in den Quersack, nahm ihn über die Schulter und ging aus

seiner Kammer. Die Thüre blieb offen stehen. Wlasta saß noch immer am Herde, und die Mutter stand vor ihr, hielt ihr die Hände und sprach leise in sie hinein. Salin eilte an den Beiden vorüber, ohne nach ihnen zu blicken.

Salin, Salin! rief Wlasta laut und sprang auf.

Der aber war zur Thüre hinaus, sah und hörte nichts mehr.

* * *

Ueber die spitzigen Giebeldächer fuhr der Thauwind und trieb dunkele Wolken über den Mond.

Ruhig schritt Salin mit seinem Quersack auf dem Rücken den altbekannten Weg an den dunkeln Nachbarhäusern vorüber und an der Stadtmauer hin. Das war derselbe Salin Kaliske noch, der vor Jahren als kleiner Bube, von aller Welt verlassen, vom Grabe seiner Eltern kam und düster, die Fäuste in den Taschen, die Straße hinunter schlenderte, dem verödeten Vaterhause zu.

Von Jaskulek's Thurm herab schimmerte das Licht des Wächters und leuchtete durch den Nebel in die Nacht hinaus.

Einsam und still waren die Straßen.

In einer Schmiede, an der er vorüberkam, wurde gehämmert und gelärmt. Durch den offenen, weiten Thürbogen sah er in dem dämmerigen Raum das Eisen auf dem Amboß glühen, und die Funken stoben von der Feuerstelle zum Schornstein hinaus, in die schwere, düstere Luft hinein.

Salin sah es, ging weiter, kam an das Thor, da hatte sich eben ein Frachtwagen verfahren. Es zankten sich etliche Knechte; andere liefen mit Laternen zwischen den Pferden hin und her. Das Thor war offen, und Salin stand draußen auf der Landstraße; das war dasselbe Thor, durch welches er einst mit Madry hinauszog.

Unter großen, breitästigen, kahlen Bäumen ging er dahin. Der Mond schaute durch die Wolken, fahle Lichter und tiefe Schatten fielen über den Weg. Er rückte den Quersack auf der Schulter zurecht und schritt aus, als wollte er erst in Tagen wieder stille stehen.

Als er aus dem Schutz der Bäume ins Freie trat, da fegte der Wind über die Schneefelder. Die dunkeln Wolkenschatten jagten über die weiße Fläche hin, und er ließ sich vom Winde treiben, immer weiter, immer vorwärts. In der Luft kämpfte und braus'te es. An düstern Kiefernbäumen kam er vorüber, die Aeste ächzten unter der thauenden Schneemasse, und der Wind fuhr ihnen in die starren Nadeln.

Salin sah, wie in der Ferne Himmel und Erde in einander rannen, wie im Osten sich dunkler Wald aus wogendem Nebel hob. Dann verschwand wieder Alles in das Unbestimmte, und er wanderte in die dunkele Unendlichkeit hinein.

Am Wege lag eine Schenke, da war noch Licht. Salin trat ein. Fuhrleute saßen um einen Tisch und zechten. Die Oellampe flackerte und leuchtete kümmerlich. Er ließ sich ermüdet an einem leeren Tische nieder und stützte die Arme auf. Der Wirth setzte ein Glas Branntwein vor ihn. In langsamen Zügen trank er und ruhte sich aus. Dann nahm er seinen Quersack wieder auf und ging, ohne zu grüßen, nach der Thür.

Da stieß einer der Fuhrleute seinen Nachbar an, deutete auf Salin, auf das Kreuz, dessen Arme aus dem Quersack sahen, und sagte: Seht da, was der trägt. Meiner Seel' wie sieht der denn aus? wie ein wandelnder Galgen; ich möcht' es beschwören, wie ein wandelnder Galgen. — Die Andern lachten.

Salin ging hinaus und ließ sich vom Winde weiter treiben. Längst lag die Schenke hinter ihm. Der Himmel wurde heller und fahler. Der Schnee hauchte ihn kälter an. Die erste Morgendämmerung brach herein.

Wie er so ging, als könnte ihn auf der Welt nichts aufhalten, sah er am Wege im Schnee eine Krähe mit gesträubten Federn sitzen, die streckte den Kopf in die Höhe, sperrte den Schnabel weit auf und klappte ängstlich mit den Flügeln. Salin blieb stehen, sah, wie es den Vogel plagte und würgte, wie ihm die starren Federn zitterten und wie er heiser aufschreiend zusammenzuckte und dann verreckt im Schnee lag. Er sah es und ging weiter.

Der Morgen kam. Der Wind legte sich. Grau und bleiern lag der Himmel über der Erde. Wie es heller wurde, sah Salin einen Mann mit einem Karren vor sich hergehen. Er überholte ihn und ging ein paar Schritte neben ihm her. Es war ein alter Bauer, der mühselig eine Last hinter sich her zog. Salin blieb stehen und wies nach einem Häuflein Häuser, die abseits von der Landstraße an einem Gehölze lagen.

Kann man dort unterkommen? frug er.

Ei ja, eine Schenke ist da, erwiderte der Mann.

Ist es ein Dorf? frug Salin wieder.

Ja, ein Dorf.

Dann kommt wieder eins, nicht? und wieder eins, sprach er weiter, und eine Stadt und Länder und immer mehr und mehr — überall Menschen, überall Menschen, und allen geht es wie mir, nur wissen sie es nicht, sonst würde es bald stiller werden. Ein Jahrhundert nach dem andern zieht herauf und verschwindet wieder, und um die Welt, so lange sie steht, rollen die Gedanken und überfluten das Geschlecht, das gerade seine Reise macht. Das muß über sich ergehen lassen, was kommt — darbt und quält sich und hofft und hofft und hofft. Jeder glaubt, entfliehen zu können, Jeder glaubt zu lenken, gar weise sich mit der Welt abzufinden und wird vom Strome mit Millionen andern getrieben, unaufhaltsam durch kurze Freude, durch ein Meer von Qual. Denselben Weg, den schon Ungezählte vor ihm

zurücklegten — zum selben Ende! Wer das erfaßt hat, dem schwinden die eigenen Schmerzen, der steht mitten darin und erstaunt nicht mehr.

Ich verstehe Euch nicht, sagte der Alte. Was tragt Ihr da?

Salin blieb stehen, lös'te den Sack vom Rücken und holte das Christusbild behutsam heraus. Dann hielt er es mit erhobenem Arm gegen die Sonne.

Der alte Bauer nahm andächtig sein Käppchen ab, schlug das Kreuz und sagte ehrfürchtig: Es ist der Erlöser.

Auch Salin sah ernst in das Angesicht des Gekreuzigten. Erlöser! sagte er, hast du die Welt erlös't? — Ueberall ist Qual!

Ist das der Weg zum Dorfe? frug er den Bauer und nahm das Crucifix sorglich in den Arm.

Ja, gerade aus müßt Ihr gehen.

Lebt wohl.

* * *

Die Leute im Böhmerwalde erzählen sich: Wenn du von Hindelang nach der Ostrach hin gehst, da liegen ein wenig seitab von der Landstraße, mitten auf einer Wiese, die Trümmer von einem Häuschen. Nur der Herd steht noch aufrecht, und um ihn her liegen morsche Bretter und Balken, und ein Fliederbusch hat sich eingenistet, der grünt und blüht. Es führt kein Weg und kein Steg dahin. Es ist noch nicht lang her, da hat dort ein Alter gewohnt, der war ein Bildschnitzer, wie keiner weit und breit im Lande, und es ging Einem ordentlich durch die Seele, wenn man bei ihm, in seiner Werkstatt, in das Antlitz des Gekreuzigten sah. Wenn er aber schnitzte, so that er es nicht wie die Andern, sondern war mit Leib und Seele dabei und grübelte über sich und die Welt nach und dachte: Es ist Alles anders, wie

die Leute sagen und schreiben, und bös ist nicht bös und gut ist nicht gut; was um uns ist, ist Nichts — und was wir nicht kennen, das ist die Welt.

Und als die Jahre hingingen, da vergaß er sein Handwerk und vernachlässigte Haus und Garten, verkehrte mit keiner Menschenseele, zündete kein Feuer mehr an, die Scheiben fielen aus den Fenstern, die Esse bröckelte ab und das Haus wurde morsch in allen Fugen, daß es kaum mehr zusammenhielt.

Und in der Neujahrsnacht, wie der Alte gerade gestorben war, da gab es einen Sturm, der rüttelte am Haus, daß es in sich zusammenstürzte.

Den Alten haben sie begraben, aber das Haus haben sie stehen und liegen lassen, weil es Niemand wollte.

Krambambuli.

Von Marie von Ebner-Eschenbach.

Dorf- und Schloßgeschichten von Marie von Ebner-Eschenbach.
Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel, 1883.

Im ersten Bande des Neuen deutschen Novellenschatzes haben wir von der genialsten und vielseitigsten unter den deutschen Novellistinnen die Geschichte jener beiden liebevollen feindlichen Brüder „Die Freiherrn von Gemperlein“ mitgetheilt, die einstimmig als eine Perle unserer humoristischen Literatur anerkannt worden ist. Schon damals deuteten wir an, daß die hochbegabte Frau auch der tiefsten und erschütterndsten Töne mächtig sei, und in den wenigen Jahren, die seit dem Beginn unserer Sammlung verflossen, hat sie in einer Reihe trefflicher Novellen das Wort, „daß nichts Menschliches ihr fremd sei“, aufs Neue glänzend bewährt, erst kürzlich wieder durch die große Erzählung „Das Gemeindekind“ (Berlin, Gebrüder Paetel, 1887), in der wir neben einer seltenen Tiefe und Frische der Charakteristik eine Kraft der Darstellung, eine Kenntniß des Volkslebens und eine sittliche Energie bewundern, wie sie in solcher Vereinigung selbst in den Schöpfungen der großen russischen Erzähler nicht immer gefunden werden. Es mußte uns daran liegen, neben dem Humor der edlen Dichterin auch von der tragischen Gewalt, über die sie gebietet, eine Probe zu geben, unserem Grundsatz entgegen, jeden Autor nur durch ein einziges Werk in unserm Novellenschatz zu

vertreten. Wer die kleine, tief ergreifende Erzählung auf den folgenden Blättern lies't, wird verstehen, daß es uns als eine Pflicht erschien, durch dies Abweichen von der Regel einem großen Talent Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

H.

Vorliebe empfindet der Mensch für allerlei Gegenstände, Liebe, die echte, unvergängliche, die lernt er — wenn überhaupt — nur Einmal kennen. So wenigstens meint der Herr Revierjäger Hopp. Wie viele Hunde hat er schon gehabt, und auch gern gehabt, aber lieb, was man sagt lieb und unvergeßlich, ist ihm nur einer gewesen — der Krambambuli. Er hatte ihn im Wirthshause zum Löwen in Wischau von einem vacirenden Forstgehilfen gekauft oder eigentlich eingetauscht. Gleich beim ersten Anblick des Hundes war er von der Zuneigung ergriffen worden, die dauern sollte bis zu seinem letzten Athemzuge. Dem Herrn des schönen Thieres, der am Tische vor einem geleerten Branntweingläschen saß, und über den Wirth schimpfte, weil dieser kein zweites umsonst hergeben wollte, sah der Lump aus den Augen. Ein kleiner Kerl, noch jung und doch so fahl wie ein abgestorbener Baum, mit gelbem Haar und gelbem spärlichen Bart. Der Jägerrock, ein Ueberrest vermuthlich aus der vergangenen Herrlichkeit des letzten Dienstes, trug die Spuren einer im nassen Straßengraben zugebrachten Nacht. Obwohl sich Hopp ungern in schlechte Gesellschaft begab, nahm er trotzdem Platz neben dem Burschen und begann sogleich ein Gespräch mit

ihm. Da bekam er es denn bald heraus, daß der Nichtsnutz den Stutzen und die Jagdtasche dem Wirth bereits als Pfänder ausgeliefert hatte, und daß er jetzt auch den Hund als solches hergeben möchte; der Wirth jedoch, der schmutzige Leuteschinder, wollte von einem Pfand, das gefüttert werden muß, nichts hören.

Herr Hopp sagte vorerst kein Wort von dem Wohlgefallen, das er an dem Hunde gefunden hatte, ließ aber eine Flasche von dem guten Danziger Kirschbranntwein bringen, den der Löwenwirth damals führte, und schenkte dem Vacirenden fleißig ein. — Nun, in einer Stunde war Alles in Ordnung. Der Jäger gab zwölf Flaschen von demselben Getränke, bei dem der Handel geschlossen worden — der Vagabund gab den Hünd. Zu seiner Ehre muß man gestehen: nicht leicht. Die Hände zitterten ihm so sehr, als er dem Thiere die Leine um den Hals legte, daß es schien, er werde mit dieser Manipulation nimmermehr zurecht kommen. Hopp wartete geduldig und bewunderte im Stillen den trotz der schlechten Condition, in welcher er sich befand, wundervollen Hund. Höchstens zwei Jahre mochte er alt sein, und in der Farbe glich er dem Lumpen, der ihn hergab, doch war die seine um ein paar Schattirungen dunkler. Auf der Stirn hatte er ein Abzeichen, einen weißen Strich, der rechts und links in kleine Linien auslief, in der Art, wie die Nadeln an einem Tannenreis. Die Augen waren groß, schwarz, leuchtend, von thauklaren lichtgelben Reiflein umsäumt, die Ohren hoch angesetzt, lang, makellos. Und makellos war Alles an dem ganzen Hunde von der Klaue bis zu der feinen Witternase; die kräftige, geschmeidige Gestalt, das über jedes Lob erhabene Piedestal. Vier lebende Säulen, die auch den Körper eines Hirsches getragen hätten, und nicht viel dicker waren, als die Läufe eines Hasen. Beim heiligen Hubertus! dieses Geschöpf mußte einen

Stammbaum haben, so alt und rein wie der eines Deutschen Ordensritters.

Dem Jäger lachte das Herz im Leibe über den prächtigen Handel, den er gemacht. Er stand nun auf, ergriff die Leine, die zu verknoten dem Vacirenden endlich gelungen war, und fragte: Wie heißt er denn? — Er heißt, wie das, wofür Ihr ihn kriegt: Krambambuli, lautete die Antwort. — Gut, gut, Krambambuli! So komm! Wirst gehen? Vorwärts! — Ja, er konnte lange rufen, pfeifen, zerren — der Hund gehorchte ihm nicht, wandte den Kopf Demjenigen zu, den er noch für seinen Herrn hielt, heulte, als dieser ihm zuschrie: Marsch! und den Befehl mit einem tüchtigen Fußtritt begleitete, suchte sich aber immer wieder an ihn heran zu drängen. Erst nach einem heißen Kampfe gelang es Herrn Hopp, die Besitzergreifung des Hundes zu vollziehen. Gebunden und geknebelt mußte er zuletzt in einem Sacke auf die Schulter geladen und so bis in das mehrere Wegstunden entfernte Jägerhaus getragen werden.

Zwei volle Monate brauchte es, bevor der Krambambuli halb todtgeprügelt, nach jedem Fluchtversuche mit dem Stachelhalsband an die Kette gelegt, endlich begriff, wohin er jetzt gehöre. Dann aber, als seine Unterwerfung vollständig geworden war, was für ein Hund wurde er dann! Keine Zunge schildert, kein Wort ermißt die Höhe der Vollendung, die er erreichte nicht nur in der Ausübung seines Berufes, sondern auch im täglichen Leben als eifriger Diener, guter Kamerad und treuer Freund und Hüter. Dem fehlt nur die Sprache, heißt es von anderen intelligenten Hunden — dem Krambambuli fehlte sie nicht; sein Herr zum Mindesten pflog lange Unterredungen mit ihm. Die Frau des Revierjägers wurde ordentlich eifersüchtig auf den „Buli", wie sie ihn geringschätzig nannte. Manchmal machte sie ihrem Manne Vorwürfe. Sie hatte den ganzen

Tag, in jeder Stunde, in der sie nicht aufräumte, wusch oder kochte, schweigend gestrickt. Am Abend, nach dem Essen, wenn sie wieder zu stricken begann, hätte sie gern Eins dazu geplaudert.

Weißt denn immer nur dem Buli was zu erzählen, Hopp, und mir nie? Du verlernst vor lauter sprechen mit dem Vieh das Sprechen mit den Menschen.

Der Revierjäger gestand sich, daß etwas Wahres an der Sache sei, aber zu helfen wußte er nicht. Wovon hätte er mit seiner Alten reden sollen? Kinder hatten sie nie gehabt, eine Kuh durften sie nicht halten, und das zahme Geflügel interessirt einen Jäger im lebendigen Zustande gar nicht und im gebratenen nicht sehr. Für Culturen aber und für Jagdgeschichten hatte wieder die Frau keinen Sinn. Hopp fand zuletzt einen Ausweg aus diesem Dilemma; statt mit dem Krambambuli sprach er von dem Krambambuli, von den Triumphen, die er allenthalben mit ihm feierte, von dem Neide, den sein Besitz erregte, von den lächerlich hohen Summen, die ihm für den Hund geboten wurden und die er verächtlich von der Hand wies.

Zwei Jahre waren so vergangen, da erschien eines Tages die Gräfin, die Frau seines Brodherrn, im Hause des Jägers. Er wußte gleich, was der Besuch zu bedeuten habe, und als die gute, schöne Dame begann: Morgen, lieber Hopp, ist der Geburtstag des Grafen . . . setzte er ruhig und schmunzelnd fort: Und da möchten Hochgräfliche Gnaden dem Herrn Grafen ein Geschenk machen, und sind überzeugt, mit keinem so viel Ehre einlegen zu können, als mit dem Krambambuli. — Ja, ja, lieber Hopp . . . Die Gräfin erröthete vor Vergnügen über dieses freundliche Entgegenkommen und sprach gleich von Dankbarkeit und bat, den Preis nur zu nennen, der für den Hund zu entrichten wäre. Der alte Fuchs von einem Revierjäger kicherte, that sehr

demüthig und rückte auf einmal mit der Erklärung heraus: Hochgräfliche Gnaden! Wenn der Hund im Schlosse bleibt, nicht jede Leine zerbeißt, nicht jede Kette zerreißt, oder wenn er sie nicht zerreißen kann, sich bei den Versuchen es zu thun erwürgt, dann behalten ihn Hochgräfliche Gnaden umsonst — dann ist er mir nichts mehr werth.

Die Probe wurde gemacht, aber zum Erwürgen kam es nicht, denn der Graf verlor früher die Freude an dem eigensinnigen Thier. Vergeblich hatte man es durch Liebe zuerst, später mit Strenge zu gewinnen gesucht. Er biß Jeden, der sich ihm näherte, versagte das Futter und — viel hat der Hund eines Jägers ohnehin nicht zuzusetzen — kam ganz herunter. Nach einigen Wochen erhielt Hopp die Botschaft, er könne sich seinen Köter abholen. Als er eilends von der Erlaubniß Gebrauch machte und den Hund in seinem Zwinger aufsuchte, da gab's ein Wiedersehen unermeßlichen Jubels voll. Krambambuli erhob ein wahnsinniges Geheul, sprang an seinem Herrn empor, stemmte die Vorderpfoten auf dessen Brust und leckte die Freudenthränen ab, die dem Alten über die Wangen liefen.

Am Abend dieses glücklichen Tages wanderten sie zusammen ins Wirthshaus. Der Jäger spielte Tarok mit dem Doctor und mit dem Verwalter, Krambambuli lag in der Ecke hinter seinem Herrn. Manchmal sah dieser sich nach ihm um, und der Hund, so tief er auch zu schlafen schien, begann augenblicklich mit dem Schwanze auf den Boden zu klopfen, als wollt' er melden: Präsent! Und wenn Hopp, sich vergessend, recht wie einen Triumphgesang das Liedchen anstimmte: Was macht denn mein Krambambuli? richtete der Hund sich würde- und respectvoll auf, und seine hellen Augen antworteten:

Es geht ihm gut.

Um dieselbe Zeit trieb, nicht nur in den gräflichen Forsten, sondern in der ganzen Umgebung eine Bande Wildschützen auf wahrhaft tolldreiste Art ihr Wesen. Der Anführer sollte ein verlottertes Subject sein. Den „Gelben“ nannten ihn die Holzknechte, die ihn in irgend einer übel berüchtigten Spelunke beim Branntwein trafen, die Heger, die ihm hie und da schon auf der Spur gewesen, ihm aber nie hatten beikommen können, und endlich die Kundschafter, deren er unter dem schlechten Gesindel in jedem Dorfe mehrere besaß.

Er war wohl der frechste Gesell, der jemals ehrlichen Jägersmännern Etwas auf zu lösen gab, mußte auch selbst vom Handwerk gewesen sein, sonst hätte er das Wild nicht mit solcher Sicherheit aufspüren und nicht so geschickt jeder Falle, die ihm gestellt wurde, ausweichen können.

Die Wild- und Waldschäden erreichten eine unerhörte Höhe, das Forstpersonal befand sich in grimmigster Aufregung. Da begab es sich nur zu oft, daß die kleinen Leute, die bei irgend einem unbedeutenden Waldfrevel ertappt wurden, eine härtere Behandlung erlitten, als zu anderen Zeiten geschehen wäre, und als gerade zu rechtfertigen war. Große Erbitterung herrschte darüber in allen Ortschaften. Dem Oberförster, gegen den der Haß sich zunächst wandte, kamen gutgemeinte Warnungen in Menge zu. Die Raubschützen, hieß es, hätten einen Eid darauf geschworen, bei der ersten Gelegenheit exemplarische Rache an ihm zu nehmen. Er, ein rascher, kühner Mann, schlug das Gerede in den Wind und sorgte mehr denn je dafür, daß weit und breit kund werde, wie er seinen Untergebenen die rücksichtsloseste Strenge anbefohlen und für etwaige schlimme Folgen die Verantwortung selbst übernommen habe. Am häufigsten rief der Oberförster dem Revierjäger Hopp die scharfe Handhabung seiner Amtspflicht ins Gedächtniß und warf

ihm zuweilen Mangel an „Schneid“ vor; wozu freilich der Alte nur lächelte. Der Krambambuli aber, den er bei solcher Gelegenheit von oben herunter anblinzelte, gähnte laut und wegwerfend. Uebel nahmen er und sein Herr dem Oberförster nichts. Der Oberförster war ja der Sohn des Unvergeßlichen, bei dem Hopp das edle Waidwerk erlernt, und Hopp hatte wieder ihn als kleinen Jungen in die Rudimente des Berufs eingeweiht. Die Plage, die er einst mit ihm gehabt, hielt er heute noch für eine Freude, war stolz auf den ehemaligen Zögling, und liebte ihn trotz der rauhen Behandlung, die er so gut wie jeder Andere von ihm erfuhr.

Eines Junimorgens traf er ihn eben wieder bei einer Execution.

Es war im Lindenrondell, am Ende des herrschaftlichen Parks, der an den „Grafenwald“ grenzte, und in der Nähe der Culturen, die der Oberförster am liebsten mit Pulverminen umgeben hätte. Die Linden standen just in schönster Blüte, und über diese hatte ein Dutzend kleiner Jungen sich hergemacht. Wie Eichkätzchen krochen sie auf den Aesten der herrlichen Bäume herum, brachen alle Zweige, die sie erwischen konnten, und warfen sie zur Erde. Zwei Weiber lasen die Zweige hastig auf und stopften sie in Körbe, die bereits mehr als zur Hälfte mit dem duftenden Raube gefüllt waren. Der Oberförster ras’te in unermeßlicher Wuth. Er ließ durch seine Heger die Buben nur so von den Bäumen schütteln, unbekümmert um die Höhe, aus der sie fielen. Während sie wimmernd und schreiend um seine Füße krochen, der eine mit zerschlagenem Gesicht, der andere mit ausgerenktem Arm, ein dritter mit gebrochenem Bein, zerbleute er eigenhändig die beiden Weiber. In dem einen derselben erkannte Hopp mit stillem Gruseln die leichtfertige Dirne, die das Gerücht als die Geliebte des „Gelben“ bezeichnete. Und als die Körbe und Tücher der Weiber und die Hüte

der Buben in Pfand genommen wurden und Hopp den Auftrag bekam, sie aufs Gericht zu bringen, konnte er sich eines schlimmen Vorgefühls nicht erwehren.

Der Befehl, den ihm damals der Oberförster zurief, wild wie ein Teufel in der Hölle und wie ein solcher umringt von jammernden und gepeinigten Sündern, ist der letzte gewesen, den der Revierjäger im Leben von ihm erhalten hat. Eine Woche später traf er ihn wieder im Lindenrondell — todt. Aus dem Zustande, in dem die Leiche sich befand, war zu ersehen, daß sie hierher, und zwar durch Sumpf und Gerölle geschleppt worden war, um an dieser Stelle aufgebahrt zu werden. Der Oberförster lag auf abgehauenen Zweigen, die Stirn mit einem dichten Kranz aus Lindenblüten umflochten, einen eben solchen als Bandelier um die Brust gewunden. Sein Hut stand neben ihm, mit Lindenblüten gefüllt. Auch die Jagdtasche hatte der Mörder ihm gelassen, nur die Patronen herausgenommen und statt ihrer Lindenblüten hineingethan. Der schöne Hinterlader des Oberförsters fehlte und war durch einen elenden Schießprügel ersetzt. Als man später die Kugel, die seinen Tod verursacht hatte, in der Brust des Ermordeten fand, zeigte es sich, daß sie genau in den Lauf dieses Schießprügels paßte, der dem Förster gleichsam zum Hohne über die Schulter gelegt worden war. Hopp stand beim Anblick der entstellten Leiche regungslos vor Entsetzen. Er hätte keinen Finger heben können, und auch das Gehirn war ihm wie gelähmt; er starrte nur und starrte und dachte Anfangs gar nichts, und erst nach einer Weile brachte er es zu einer Beobachtung, einer stummen Frage: — Was hat denn der Hund?

Der Krambambuli beschnüffelt den todten Mann, läuft wie nicht gescheid um ihn herum, die Nase immer am Boden. Einmal winselt er, einmal stößt er einen schrillen Freudenschrei aus, macht ein paar Sätze, bellt, und es ist

gerade so, als erwache in ihm eine längst erstorbene Erinnerung . . .

Herein, ruft Hopp, da herein! Und Krambambuli gehorcht, sieht aber seinen Herrn in allerhöchster Aufregung an und — wie der Jäger sich auszudrücken pflegte — sagt ihm: Ich bitte dich um Alles in der Welt, siehst du denn nichts? Riechst du denn nichts? . . . O lieber Herr, schau doch! riech doch! O Herr, komm! Daher komm! . . . Und tupft mit der Schnauze an des Jägers Knie und schleicht, sich oft umsehend, als frage er: Folgst du mir? zu der Leiche zurück und fängt an, das schwere Gewehr zu heben und zu schieben und ins Maul zu fassen, in der offenbaren Absicht, es zu apportiren.

Dem Jäger läuft ein Schauer über den Rücken, und allerlei Vermuthungen dämmern in ihm auf. Weil das Spintisiren aber nicht seine Sache ist, es ihm auch nicht zukommt, der Obrigkeit Lichter aufzustecken, sondern vielmehr den gräßlichen Fund, den er gethan hat, unberührt liegen zu lassen und seiner Wege — das heißt in dem Fall: recte zu Gericht — zu gehen, so thut er denn einfach, was ihm zukommt.

Nachdem es geschehen und alle Förmlichkeiten, die das Gesetz bei solchen Katastrophen vorschreibt, erfüllt, der ganze Tag auch und noch ein Stück der Nacht darüber hingegangen sind, nimmt Hopp, eh er schlafen geht, noch seinen Hund vor.

Mein Hund, spricht er, jetzt ist die Gendarmerie auf den Beinen, jetzt giebt's Streifereien ohne Ende. Wollen wir es Andern überlassen, den Schuft, der unsern Oberförster erschossen hat, wegzuputzen aus der Welt? — Mein Hund kennt den niederträchtigen Strolch, kennt ihn, ja, ja. Aber das braucht Niemand zu wissen, das habe ich nicht ausgesagt . . . Ich, hoho! . . . Ich werd' meinen

Hund hineinbringen in die Geschichte . . . Das könnt' mir einfallen! Er beugte sich über Krambambuli, der zwischen seinen ausgespreizten Knieen saß, drückte die Wange an den Kopf des Thieres und nahm seine dankbaren Liebkosungen in Empfang. Dabei summte er: Was macht denn mein Krambambuli? bis der Schlaf ihn übermannte.

Seelenkundige haben den geheimnißvollen Drang zu erklären gesucht, der manchen Verbrecher stets wieder an den Schauplatz seiner Unthat zurückjagt. Hopp wußte von diesen gelehrten Ausführungen nichts, strich aber dennoch ruh- und rastlos mit seinem Hunde in der Nähe des Lindenrondells umher. Am zehnten Tage nach dem Tode des Oberförsters hatte er zum ersten Mal ein paar Stunden lang an etwas Anderes gedacht, als an seine Rache, und sich im „Grafenwalde" mit dem Bezeichnen der Bäume beschäftigt, die beim nächsten Schlag ausgenommen werden sollten.

Wie er nun mit seiner Arbeit fertig ist, hängt er die Flinte wieder um und schlägt den kürzesten Weg quer durch den Wald gegen die Culturen in der Nähe des Lindenrondells ein. Im Augenblick, in dem er auf den Fußsteig treten will, der längs des Buchenzaunes läuft, ist ihm, als höre er Etwas im Laube rascheln. Gleich darauf herrscht jedoch tiefe Stille, tiefe, anhaltende Stille. Fast hätte er gemeint, es sei nichts Bemerkenswerthes gewesen, wenn nicht der Hund so merkwürdig dreingeschaut hätte. Der stand mit gesträubtem Haar, den Hals vorgestreckt, den Schwanz aufrecht, und glotzte eine Stelle des Zaunes an. Oho! dachte Hopp, wart Kerl, wenn du's bist; trat hinter einen Baum und spannte den Hahn seiner Flinte. Wie rasend pochte ihm das Herz, und der ohnehin kurze Athem wollte ihm völlig versagen, als jetzt plötzlich — Gottes Wunder, durch den Zaun — der „Gelbe" auf den Fußsteig trat. Zwei junge Hasen hängen an seiner Waidtasche, und auf seiner

Schulter, am wohlbekannten Juchtenriemen, der Hinterlader des Oberförsters. Nun wär's eine Passion, den Racker niederzubrennen aus sicherm Hinterhalt.

Aber nicht einmal auf den schlechtesten Kerl schießt der Jäger Hopp, ohne ihn angerufen zu haben. Mit einem Satze springt er hinter dem Baum hervor und auf den Fußsteig und schreit: Gieb dich, Vermaledeiter! Und als der Wildschütz zur Antwort den Hinterlader von der Schulter reißt, giebt der Jäger Feuer . . . All' ihr Heiligen! — ein sauberes Feuer. Die Flinte knacks't anstatt zu knallen. Sie hat zu lange mit aufgesetzter Kapsel im feuchten Wald am Baum gelehnt — sie versagt.

Gute Nacht, so sieht das Sterben aus — fliegt es dem Alten durch den Kopf und zu gleicher Zeit sein Hut ins Gras . . . Der Andere hat auch kein Glück, der Schurke. Der einzige Schuß, den er noch im Gewehr hatte, verloren, und zum zweiten zieht er eben erst die Patrone aus der Tasche . . .

Pack an! ruft Hopp seinem Hunde heiser zu: Pack an! Und:

Herein, zu mir! Herein, Krambambuli! lockt es drüben mit zärtlicher, liebevoller — ach, mit altbekannter Stimme . . .

Der Hund aber — —

Was sich nun begab, begab sich viel rascher, als man es erzählen kann.

Krambambuli hatte seinen ersten Herrn erkannt und rannte auf ihn zu, bis — in die Mitte des Weges. Da pfeift Hopp, und der Hund macht Kehrt, „der Gelbe" pfeift, und der Hund macht wieder Kehrt und windet sich in Verzweiflung auf einem Fleck, in gleicher Distanz von dem Jäger, wie von dem Wildschützen, zugleich hingerissen und gebannt . . .

Zuletzt hat das arme Thier den trostlos unnöthigen Kampf aufgegeben und seinen Zweifeln ein Ende gemacht, aber nicht seiner Qual. Bellend, heulend, den Bauch am Boden, den Körper gespannt wie eine Sehne, den Kopf empor gehoben, als riefe es den Himmel zum Zeugen seines Seelenschmerzes an, kriecht es — seinem ersten Herrn zu.

Bei dem Anblick wird Hopp von Blutdurst gepackt. Mit zitternden Fingern hat er die neue Kapsel aufgesetzt — mit ruhiger Sicherheit legt er an. Auch „der Gelbe“ hat den Lauf wieder auf ihn gerichtet. Diesmal gilt's! Das wissen die Beiden, die einander auf dem Korn haben, und was auch in ihnen vorgehen möge, sie zielen so ruhig wie ein paar gemalte Schützen.

Zwei Kugeln fliegen. Die des Jägers an ihr Ziel; die des Wilddiebs — in die Luft. Das macht, er hat gezuckt, weil ihn der Hund im Augenblick des Losdrückens mit stürmischer Liebkosung angesprungen hat. Bestie! zischt er noch, stürzt rücklings hin und rührt sich nicht mehr.

Der ihn gerichtet, kommt langsam herangeschritten. Du hast genug, denkt er, um jedes Schrotkorn wär's Schad' bei dir. Trotzdem stellt er die Flinte auf den Boden und lädt eine Kugel hinein. Der Hund sitzt aufrecht vor ihm, läßt die Zunge heraushängen, keucht kurz und laut und sieht ihm zu. Und als der Jäger fertig ist und die Flinte wieder zur Hand nimmt, halten sie ein Gespräch, von dem kein Zeuge ein Wort vernommen hätte, wenn es auch statt eines todten ein lebendiger gewesen wäre.

Weißt du, wem die Kugel bestimmt ist?

Ich kann es mir denken.

Deserteur, Kalfacter, pflicht- und treuvergessene Canaille!

Ja, Herr, ja wohl.

Du warst meine Freude. Jetzt ist's vorbei. Ich habe keine Freude mehr an dir.

Begreiflich, Herr; und Krambambuli legte sich hin, drückte den Kopf auf die ausgestreckten Vorderpfoten und sah den Jäger an.

Ja, hätte das verdammte Vieh ihn nur nicht angesehen! Da würde er ein rasches Ende gemacht und sich und dem Hunde viel Pein erspart haben. Aber so geht's nicht! Auf ein Geschöpf, das Einen so ansieht, schießt man nicht. Herr Hopp murmelt ein halbes Dutzend Flüche zwischen den Zähnen, einer gotteslästerlicher als der andere, hängt die Flinte wieder um, nimmt dem Raubschützen noch die jungen Hasen ab und geht.

Der Hund folgte ihm mit den Augen, bis er zwischen den Bäumen verschwunden war, stand dann auf, und sein mark- und beinerschütterndes Wehgeheul durchdrang den Wald. Ein paar Mal drehte er sich im Kreise und setzte sich wieder aufrecht neben den Todten hin. So fand ihn die gerichtliche Commission, die, von Hopp geleitet, bei sinkender Nacht erschien, um die Leiche des Raubschützen in Augenschein zu nehmen und fortschaffen zu lassen. Krambambuli wich einige Schritte zurück, als die Herren herantraten. Einer von ihnen sagte zu dem Jäger: Das ist ja Ihr Hund. Ich habe ihn hier als Schildwache zurückgelassen, antwortete Hopp, der sich schämte, die Wahrheit zu gestehen. — Was half's? Sie kam doch heraus, denn als die Leiche auf den Wagen geladen und fortgeführt wurde, trottete Krambambuli gesenkten Kopfes und mit eingezogenem Schwanze hinterher. Unweit der Todtenkammer, in der „der Gelbe" lag, sah ihn der Gerichtsdiener noch am folgenden Tage herumstreichen. Er gab ihm einen Tritt und rief ihm zu: Geh nach Hause! — Krambambuli fletschte

die Zähne gegen ihn und lief davon; wie der Mann meinte, in der Richtung des Jägerhauses. Aber dorthin kam er nicht, sondern führte ein elendes Vagabundenleben.

Verwildert, zum Skelet abgemagert, umschlich er einmal die armen Wohnungen der Häusler am Ende des Dorfes. Plötzlich stürzte er auf ein Kind los, das vor der letzten Hütte stand, und entriß ihm gierig das Stück Brod, an dem es aß. Das Kind blieb starr vor Schrecken, aber ein kleiner Spitz sprang aus dem Hause und bellte den Räuber an. Dieser ließ sogleich seine Beute fahren und entfloh.

Am selben Abend stand Hopp vor dem Schlafengehen am Fenster und blickte in die schimmernde Sommernacht hinaus. Da war ihm, als sähe er jenseits der Wiese am Waldessaum den Hund sitzen, die Stätte seines ehemaligen Glückes unverwandt und sehnsüchtig betrachtend — der Treueste der Treuen herrenlos!

Der Jäger schlug den Laden zu und ging zu Bette. Aber nach einer Weile stand er auf, trat wieder ans Fenster — der Hund war nicht mehr da. Und wieder wollte er sich zur Ruhe begeben und wieder fand er sie nicht.

Er hielt es nicht mehr aus. Sei es, wie es sei! . . . Er hielt es nicht mehr aus ohne den Hund. — Ich hol' ihn heim, dachte er, und fühlte sich wie neugeboren nach diesem Entschluß.

Beim ersten Morgengrauen war er angekleidet, empfahl seiner Alten, mit dem Mittagessen nicht auf ihn zu warten und sputete sich hinweg. Wie er aber aus dem Hause trat, stieß sein Fuß an denjenigen, den er in der Ferne zu suchen ausging. Krambambuli lag verendet vor ihm, den Kopf an die Schwelle gepreßt, die zu überschreiten er nicht mehr gewagt hatte.

Der Revierjäger verschmerzte ihn nie. Die Augenblicke waren seine besten, in denen er vergaß, daß er ihn verloren hatte. In freundliche Gedanken versunken intonirte er dann sein berühmtes: Was macht denn mein Krambam ... Aber mitten in dem Worte hielt er bestürzt inne, schüttelte das Haupt und sprach mit einem tiefen Seufzer: Schad um den Hund!

Der verlorene Sohn.

Von Paul Heyse.

Ein neues Novellenbuch von Paul Heyse. Berlin, Verlag von Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung), 1871.

Daß dramatische Dichter ihre Stoffe vielfach dem reichen Schatz an rührenden und heiteren Abenteuern und Schicksalen entlehnt haben, der in der novellistischen Literatur aller Zeiten und Völker angehäuft liegt, ist allgemein bekannt. Seltener wird die Aufmerksamkeit des lesenden Publicums darauf gelenkt, daß eine ähnliche künstlerische Seelenwanderung auch innerhalb der Novellendichtung selbst stattfindet, daß wir einzelnen besonders anziehenden Motiven und Problemen in mannichfach neuer Einkleidung immer von Neuem begegnen, gemäß den sittlichen und socialen Wandlungen, denen bewußt oder instinctiv der dichterische Geist sich anzubequemen hat. So ließe sich am Faden der historischen Entwicklung mancher unscheinbaren Legende, wie wir sie z. B. an jenem berühmten Histörchen der Matrone von Ephesus verfolgen können, ein Ueberblick aus der Vogelperspective über weite Strecken der ästhetischen und ethischen Erziehung des Menschengeschlechtes gewinnen.

Einen viel bescheidneren Anspruch macht die Novelle, die wir auf den folgenden Blättern mittheilen. Wir waren der Meinung, daß es manchem unserer Leser erfreulich sein möchte, einmal einen Einblick in die künstlerische Werkstatt zu thun und sich der Betrachtung hinzugeben, mit was für neuen Schwungfedern ein alter novellistischer „Falke“ sich habe versehen müssen, um in völlig veränderter Luft und unter nordischem Himmel einen neuen Flug zu wagen. In den Hecatommithi, ovvero Cento Novelle des Giov. Giraldi Cinthio (1565 in Sicilien erschienen) findet sich als sechste Novelle der sechsten Decade die Geschichte vom Sohn einer italienischen Matrone, Lidia, der im Streit mit einem Jüngling seines Alters erstochen wird.

Letzterer flieht vor den Häschern, die ihn verfolgen, und findet Zuflucht in dem Hause der Mutter des Getödteten, die von dem Schicksal ihres Sohnes noch keine Kenntniß hat, und auch der Thäter ahnt nicht, wer ihm Schutz gewährt. Nachdem sich die Mutter dem Flüchtling für seine Sicherheit verbürgt hat, wird der Leichnam ihres Sohnes ihr ins Haus gebracht, und durch die Ankunft der Häscher entdeckt sie, daß sie den Mörder bei sich verbirgt. Doch beseelt von einem strengen Ehrgefühl weigert sie sich, ihn auszuliefern, vielmehr adoptirt sie ihn eine Stunde darauf an Stelle ihres getödteten Sohnes.

Den Motiven nachzugehen, die den modernen Dichter bei der Umbildung jener höchst eindrucksvollen, aber etwas gewaltsamen Fabel in die vorliegende Form geleitet haben, überlassen wir unsern Lesern. Nur sei noch erwähnt, daß dieselbe alte Novelle von Otto Roquette in seinem sehr interessanten Drama „Der Feind im Hause“ verwerthet worden ist.

H.

In Bern lebte um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eine würdige Matrone, Frau Helena Amthor, die Wittwe eines sehr reichen und angesehenen Bürgers und Rathsherrn, der sie nach zwölfjähriger Ehe mit zwei Kindern zurückgelassen hatte, noch in der Blüte der Jahre und ihrer Schönheit. Gleichwohl hatte sie jedem noch so vortheilhaften und ehrenvollen Antrage, eine zweite Ehe zu schließen, widerstanden und jedesmal erklärt, sie habe nur noch Eines auf Erden zu thun: ihre Kinder zu rechtschaffenen Menschen zu erziehen. Wie es aber zu gehen pflegt, daß allzu ängstlicher Eifer das Gegentheil wirkt von dem, was er bezweckte, so auch hier. Das älteste Kind, ein Knabe, der bei des Vaters Tode elf Jahre und ein kluger, aber sehr eigenwilliger Bursch war, hätte wohl eher eine männliche Zucht bedurft, als die zärtliche, allzu nachgiebige Pflege der Mutter, die diesen Sohn als das Abbild des zu früh ihr entrissenen Gatten vergötterte und seinen oft übermüthigen Wünschen in keiner Weise widerstehen konnte. Die Folge davon war, daß der junge Andreas, je mehr er heranwuchs, je übler sich aufführte und seiner Mutter zum Dank für ihre thörichte Liebe das schwerste Herzeleid machte. Als sie zur Einsicht ihres Fehlers kam, war es zu spät. Die Bitten und Ermahnungen seiner Oheime

und selbst die ernstlichen Verwarnungen und Geldbußen, die er sich von Seiten der städtischen Behörden durch tollen Unfug zuzog, konnten seine verwilderte Natur so wenig zügeln wie die Thränen der bekümmerten Mutter. Und so willigte endlich Frau Helena in das, was ihr nach dem Verluste ihres Mannes das Bitterste war, in die Trennung von ihrem Sohne, den ein Vetter in Lausanne, ein wohlhabender Kaufmann, in sein Haus zu nehmen sich erbot, in der Hoffnung, die neue Luft und regelmäßige Arbeit werde sich dem Verwahrlos'ten heilsam erweisen. Andreas, der damals eben zwanzig Jahre alt geworden war, ließ es sich gern gefallen, aus dem altehrbaren „Bärenzwinger", wie er seine Vaterstadt nannte, ins Welschland zu kommen, wo er sich trotz der Aufsicht des Vetters ein weit loseres und lustigeres Leben versprach. Auch nahm er ohne die geringste zärtliche Bewegung Abschied von der Mutter und seinem etwa zwölfjährigen Schwesterchen, dem Lisabethli, und verwahrte die ansehnliche Reisebaarschaft sorgfältiger in seinem Wams, als die mütterlichen Ermahnungen in seinem Herzen. Richtig war auch noch kein halbes Jahr vergangen, als aus Lausanne die Nachricht kam, Andreas sei heimlich aus der Stadt entwichen, mit Hinterlassung einer sündhaften Schuldenmasse in Spiel- und Weinhäusern, und habe eine ihm für das Geschäft anvertraute Summe mit sich genommen, statt deren sich nur eine Anweisung auf die Mutter im Fache seines Schreibtisches vorgefunden habe.

Diese Schuld und alle übrigen bezahlte Frau Helena Amthor ohne Zögern, sprach zu Niemand ein Wort darüber und begegnete unberufenen Fragen nach ihrem Sohne stets mit derselben Antwort: es gehe ihm wohl, und er schreibe von Zeit zu Zeit von seinen Reisen. Auch war das Letztere keine Lüge, da er, so oft ihm das Geld ausging, was nicht selten geschah, sich an die Mutter wandte, die ihn niemals

vergebens bitten ließ. Was sonst etwa in seinen und ihren Briefen stand, erfuhr keine sterbliche Seele. Sie sprach den Namen ihres Sohnes nicht mehr aus und fing nie selbst von ihm zu reden an, so daß auch die Anderen sich endlich scheuten, an den Kummer ihres Lebens zu rühren, und Andreas für die ganze Stadt so gut wie todt oder verschollen war. Ihm selbst schien das eben recht zu sein; er äußerte niemals Verlangen, seine Heimat wieder zu besuchen. Als er großjährig geworden war und sich mit seinem Vormunde auseinandersetzen wollte, meldete er kurzangebunden, an dem und dem Tage werde er im „Rebstock" zu Straßburg anzutreffen sein, um die Auslieferung seines väterlichen Vermögens entgegen zu nehmen. Der Vormund, ein schon in Jahren vorgerückter Mann, konnte und mochte seinem jungen Mündel nicht so weit entgegenreisen. Also entschloß Frau Helena sich zu der traurigen Reise, eine letzte verschwiegene Hoffnung im Herzen, daß dieses Wiedersehen auf das entfremdete Gemüth des Sohnes einen wohlthätigen Einfluß üben möchte. Als sie aber nach zehn Tagen zurückkehrte, war der Zug von starrer Schwermuth in ihrem Gesicht noch düsterer als vorher, und Niemand konnte seit der Zeit sagen, daß er sie habe lachen sehen.

Und doch hatte das Schicksal, das ihr so Schweres auferlegte, auch einen Trost ihr an die Seite gestellt, der ein minder wundes Mutterherz wohl hätte beschwichtigen können. Ihr anderes Kind nämlich, das Lisabethli, um acht Jahre jünger als der verlorene Sohn, war ganz so wohlgerathen, so folgsam, liebevoll und die Freude aller Menschen, wie ihr Bruder von alle dem das Widerspiel. Und diese ihre guten und holden Eigenschaften, wenn sie ihr auch im Blute lagen, hatte sie doch auch nicht zum geringsten Theile mit ernstlichem guten Willen ... sich gepflegt und erzogen, da die Mutter, besonders in den ersten Jahren,

so lange der Andreas noch bei ihr war, es gegen das jüngere Kind ebenso sehr an Strenge übertrieb, wie an Nachgiebigkeit gegen ihren Liebling. Das Lisabethli war noch ein ganz junges Schulkind, als es schon seine verstohlenen Thränen ins Tüchlein weinte über offenbare Zurücksetzungen und sich abhärmte über die Unmöglichkeit, mit aller unermüdlichen Pflichttreue der Mutter auch nur ein freundliches Wort oder eine von jenen Liebkosungen abzugewinnen, mit denen die strenge Frau gegen den wilden Knaben nicht karg war. Dagegen ward aller Kummer über die zuchtlosen Streiche des Sohnes an der lieblichen Kleinen ausgelassen, um die der Bruder selbst sich so wenig kümmerte, als wäre sie gar nicht auf der Welt. Und trotzdem blieb das Kind die Sanftmuth und Heiterkeit selbst, als ob es schon früh mit gereifter Seele das ganze Unglück, das die Mutter aus dem Gleichgewicht brachte, überschaut und sich entschlossen hätte, die Ungerechtigkeiten, unter denen sie litt, wie Launen einer Kranken geduldig hinzunehmen.

Später dann, nach der Flucht des Jünglings von Lausanne und während er mehr und mehr für seine Mitbürger verscholl, besserte sich ihr Verhältniß zu der Mutter, die nie blind gewesen war für den schlichten Adel in der Seele ihres Kindes, aber, gleichsam von einer dämonischen Macht beherrscht, ihr eigenes Unheil geschafft hatte. Ihr tödlich verwundeter Mutterstolz verwehrte es ihr zwar, der Tochter auch nur mit einem Seufzer zu verrathen, wie schwer sie um den Sohn sich grämte. In allem Uebrigen aber gönnte sie ihr jetzt den nächsten Platz an ihrem Herzen, und es war oft, als suche sie ihr zu vergüten, was sie ihr in den früheren Jahren zu Leide gethan oder entzogen hatte. Noch immer war sie sparsam mit Liebesbezeugungen gegen das Kind. Aber wenn sie ihr des Abends vorm Schlafengehen mit der feinen blassen Hand über den braunen Scheitel fuhr oder

sie einmal auf die Augen küßte oder „mein gutes Kind!“ zu ihr sagte, wurde das Lisabethli dunkelroth vor Freude und konnte eine Stunde lang vor Herzklopfen nicht einschlafen. Auch sorgte die Mutter dafür, so viel es sich irgend mit ihrer ernsten Gemüthsart vertrug, dem Kinde alle Ergötzlichkeiten der Jugend zu verschaffen, lud ihre Freundinnen an den Sonntagen in das einsame Wittwenhaus und den schönen Terrassengarten, der dahinter lag, und ließ sie Sommers an Ausfahrten und kleinen ländlichen Festen der jungen Leute theilnehmen; nur in Tanzgesellschaften zu gehen, verweigerte sie ihr beharrlich, so ehrbar und in strengem Bann der alten Sitte es dabei auch zugehen mochte. Es war, als sträube sich ein innerstes Gefühl in ihr gegen die Vorstellung, daß die Schwester tanze, vielleicht in derselben Stunde, wo der Bruder heimatlos und freundlos einem verlorenen Leben mit verzweifeltem Entschlusse ein Ende machte. Denn daß es dahin kommen möchte, war das Gespenst, das seinen Schatten im Wachen und Träumen über ihre Seele warf.

Das Haus, das den Amthor's schon seit vielen Geschlechtern gehörte, lag in der obern Stadt, ein schmales, dreistöckiges, uraltes Gebäude, innen mit holzgetäfelten Wänden und Decken, alten Seidentapeten und schweren Vorhängen wohnlich ausgestattet. Im Erdgeschosse befanden sich die Wirthschaftsräume und die Zimmer, in denen der alte Diener des Hauses und die treue Magd, zugleich Köchin und Beschließerin, wohnten; darüber stieg man zu den Zimmern von Mutter und Tochter hinauf, die nach der Rückseite sich in den Garten öffneten; im obersten Stockwerke endlich hatte der selige Rathsherr seine Bücherei nebst dem Arbeitszimmer gehabt und später Andreas sein Wesen getrieben. Das Zimmer, wo das Bett des Sohnes stand, war all die Zeit, seit er aus dem Elternhause geschieden,

nur noch von der alten Magd betreten worden. Die Mutter setzte nie einen Fuß hinein, und auch die Schwester schlich sich, wenn sie hinauf mußte, um etwa ein Buch zu holen, mit verhaltenem Athem an der Thüre vorbei, als sei es drinnen nicht recht geheuer.

Nun war es an einem Septemberabend, gerade an dem Tage, wo das Lisabethli ihr neunzehntes Jahr vollendet hatte. Zur Feier dieses Tages hatte die Mutter ihr ein halb Dutzend ihrer liebsten Gespielinnen eingeladen, und unter Gesang und Kurzweil aller Art, wobei die gestrenge Frau Helena die Jugend meist sich selbst überließ, war unvermerkt die zehnte Stunde herangekommen. Die Mädchen aber, die nach dem schwülen Tage noch spät sich im dunkeln Garten ergingen, Arm in Arm, unter wichtigen halblauten Gesprächen, hätten wohl noch die Mitternacht herangewartet, wenn ein Wetter, das sich über dem Flusse zusammenzog, sie nicht nach Hause gescheucht hätte. Auch hatten sich die Mägde mit ihren Laternen schon eingefunden, sie abzuholen, und so wurde unter hastig gewechselten Küssen Abschied genommen, und in dem großen Wohnzimmer an der Terrasse war wieder die gewöhnliche Stille, als das erste Murren des Donners aus der Nacht herüberdrang.

Frau Helena war zu ihrer Tochter getreten, die in der offenen Altanthür stand und über die dunklen Treppen des Gartens nach der Aare hinuntersah, so gedankenlos träumerisch, wie man zu sein pflegt, wenn eben ein festlicher Tag verbraus't und die Seele wieder mit sich allein ist. Sie legte ihr sacht die Hand aufs Haupt, und das Kind lehnte, ohne ein Wort zu sprechen, den Kopf zurück gegen die Schulter der Matrone, als ob sie gegen die heftig flammenden Blitze, die jetzt die schwarze Wolkenwand zerrissen, einen Schutz suchen wollte. Komm herein, Kind, sagte die Mutter; es wird bald regnen.

Die Tochter schüttelte schweigend den Kopf. Sie sah unverwandt nach dem hellen Streifen am Horizont, wo weit hinter der Gewitterschicht die Schneegipfel des Oberlands auftauchten, in ruhiger Monddämmerung, ein wunderbares Schauspiel. Mütterli, sagte sie, wie groß doch die Erde ist. Da drüben sehen und hören sie nicht, wie es hier tobt. Und noch ferner, wo der Stern eben über dem Rothhorn steht, würden sie es nicht merken, wenn auch unsre ganze Erde in Trümmer ginge.

Die Mutter antwortete nichts. Ihre Gedanken waren — sie wußte nicht, wo, aber wohl, bei wem, den sie jedes Mal in bösem Wetter zuerst suchten, ganz wie vor Jahren, wenn der Himmel sich verfinsterte und sie ihren Knaben noch nicht unter Dach wußte.

Wie der Fluß das Wetter spürt, fing das Mädchen wieder an. Man meint ordentlich, man sehe die Wellen wie von einer Gänsehaut überlaufen, wenn die Blitze so niederfahren. Und doch können sie noch fiedeln und tanzen in der Schenke unten auf dem Inseli. Sind doch gottlose Menschen.

Eben hören sie auf; es wird auch ihnen zu arg geworden sein, sagte die Mutter. Kein Mensch ist so verhärtet, daß nicht die Stunde käme, wo er's hörte, wenn Gott ihn warnen will. Aber komm jetzt ins Zimmer. Es fallen schon Tropfen groß wie Haselnüsse.

Seht doch, Mutter, sagte das Mädchen und hielt die Mutter fest, da unten ist Etwas nicht richtig. Die Thür der Schenke wird aufgerissen, Leute drängen sich heraus, ein Mädchen ist dazwischen, nun blitzt was wie eine Degenklinge — horch! sie schelten auf einander ein. O was für wüste Gesellen.

Der Donner rastete gerade, und man konnte deutlich vom Fluß herauf über die Terrassen einen verworrenen

Wortwechsel hören, dazwischen das Klirren zerschlagener Krüge und Gläser, während eine einzelne Clarinette, unbekümmert um den Hader und Lärm, sich in wahnsinnigen Läufen und Trillern erging.

Ich gäbe gleich hundert Kronen, sagte Frau Helena mit gerunzelter Stirn, wenn die Lasterhöhle da unten von der Stadt geschlossen würde. Sie könnten mich wahrhaftig dahin bringen, auf meine alten Tage in ein anderes Haus zu ziehen, nur um das nicht mehr sehen und hören zu müssen.

Und gerade in den liebsten Stunden, fiel das Mädchen ein, wo sonst Alles ruhig ist und man einmal recht sinnen und sich was träumen lassen könnte. Seht nur, es zieht sich jetzt vom Hause weg über den Steg. Um Gotteswillen, sie gehen mit Waffen gegen einander los. Einer ist an das Geländer gedrängt — das Frauenzimmer wirft sich dazwischen — er hat die Arme wieder frei — wenn sie ihn in den Fluß stürzten —

Nun aber ist's genug, sagte die Mutter gebieterisch; nun gehst du von der Thür weg. Das ist kein Schauspiel für Christenmenschen, wenn andere über einander herfallen, schlimmer, als reißende Thiere. Lies mir noch den Abendsegen, und dann wollen wir schlafen.

Ein jäher Blitz fuhr in die Tiefe, der plötzlich die Häuser unten an der Aare, die Schenke auf der Insel und die hochgehenden Wellen taghell erleuchtete. Man sah einen Augenblick den dunklen Menschenknäuel, der auf dem schmalen Brückensteg sich geballt hatte, die rothe Feder auf dem Barett eines hochgewachsenen Jünglings, der gegen die Uebermacht sich wehrte, nur von einem Weibe unterstützt, der ein weißes Tuch um den Kopf flatterte; Klingen blitzten auf, und Geschrei des Weibes um Hülfe drang über die stille Straße am Ufer — dann brach aus den Wolken, zugleich mit dem Donner, der wie Einsturz eines himmelhohen

Hauses klang, ein prasselnder Regen hernieder, und schwarze Nacht verschlang das wüste Handgemenge auf der Brücke, daß nichts mehr über blieb, als das rothe Licht aus dem Fenster der Inselschenke.

Die Frauen hatten sich entsetzt ins Zimmer zurückgezogen, und während die Mutter mit langsamen Schritten über den teppichbelegten Fußboden hin und her wandelte, saß das Lisabethli am Tisch, die Hände über dem Buch gefaltet, das vor ihr aufgeschlagen lag, die Augen in einen großen Blumenstrauß versenkt, der in einem schönen venetianischen Glase stand, ein Geschenk ihres Pathen zum heutigen Tage. Ans Lesen konnte sie nicht denken, da das Wetter ihre Stimme übertäubt hätte; minder noch an Schlaf; denn das Bild des wilden Raufhandels stand noch immer ängstigend vor ihrer Seele. Sie horchte unverwandt hinaus. Ach Gott, betete sie fast unbewußt, laß doch Alles gnädig ablaufen! — Eben flammte wieder ein Blitz durch das Fenster und die Spalte der Thür, die nur angelehnt war, um den Hauch der Gewitternacht in das dumpfe Zimmer zu lassen, da war es ihr, als sähe sie draußen auf der obersten Terrasse einen Schatten vorüberhuschen, der einen Augenblick hinter den Scheiben des Fensters auftauchte und dann wieder verschwand. Mutter, rief sie halblaut, wir wollen die Thür zuschließen; es ist Jemand über die Mauer gestiegen und —

Sie konnte nicht ausreden, da wurde die Thür aufgestoßen, und ein Mann stürzte in das Zimmer. Um Gottes Barmherzigkeit, rief er, indem er halb in Erschöpfung, halb in der Geberde eines Flehenden vor Frau Helena in die Kniee sank, wer Ihr auch seid, edle Frau, rettet einen unschuldig Verfolgten! Sie sind mir auf den Fersen; wohin — rief er, indem er sich wieder aufraffte und das triefende Haar mit einer blutbefleckten Hand sich aus den

Augen strich, — wohin berg' ich mich, was beginn' ich, um Euer Herz zu rühren? Wenn Ihr wüßtet, wie sich Alles zugetragen, wie ganz und gar ohne meine Schuld ich in diese entsetzliche Lage gekommen bin, als ein Mörder verfolgt zu werden — o edle Jungfrau, — und er wandte sich zu dem todbleichen Mädchen, das mit Schauder auf dem Barett des Fremden die rothe Feder wahrgenommen, — wenn Ihr einen Bruder habt, der Euch theuer ist, der vielleicht gleich mir jetzt in der Fremde um Gastfreundschaft bitten muß, flehet Eure gestrenge Frau Mutter an, mich nicht in die Nacht hinauszustoßen, wo der Himmel weiß welche Schmach meiner wartet. Bei .dem Haupte Euerer eigenen Söhne, edle Frau —

Schweigt, unterbrach ihn die Matrone mit einer dumpfen, bebenden Stimme, die dem Flehenden noch furchtbarer klang, als das Grollen des Unwetters. Sie sah dabei so entgeistert den Flüchtling an, daß die Tochter zu ihr hinflog, sie zu stützen, wenn die Ohnmacht sie überkäme. Aber es ging vorüber.

Mach die Altanthür zu, herrschte die Frau mit hastiger Stimme, indem sie sich auf die Lehne eines Sessels stützte: dann rufe den Valentin. Sag ihm kein Wort. Aber eile dich! Mir ist, ich höre Stimmen über die Terrassen heraufdringen.

Das Mädchen hatte im Nu die schwere Altanthür verriegelt und war zur andern hinausgeeilt. Der Fremde blieb ein paar Augenblicke mit der Mutter allein.

Ihr rettet mir Ehre und Freiheit, sagte er stammelnd, vielleicht das Leben. Aber glaubt, edle Frau, was Ihr thut, thut Ihr keinem Unwürdigen, keinem Verworfenen, und meine eigene Mutter, die das Leben ihres Sohnes mit all ihrer Habe loskaufte, wenn er unter Räuber fiele, wird Eure hochherzige That —.

Ihr sollt kein Wort mehr sprechen, fiel die Matrone ihm ein. Was ich thue, thue ich nicht Euch. Ihr blutet — unterbrach sie sich, da ihr Blick auf eine Stelle an seiner Achsel fiel, wo durch das schwarzseidne Wams große Blutstropfen quollen.

Es ist Nichts, erwiderte er rasch, seinen Handschuh auf die Stelle pressend. Ich spür' es kaum. Wollte Gott, was ich dafür zurückgegeben, wäre nicht gefährlicher. Aber ich fürchte —

Das Lisabethli trat ein, hinter ihr der alte Diener des Hauses. Valentin, sagte die Frau, Ihr geht mit dem fremden Herrn ins Obergeschoß und bringt ihn zu Bette, — in dem Zimmer — Ihr wißt schon. Niemand darf erfahren, daß er im Hause ist; der Donate werd' ich es selber einschärfen. Ihr versteht Euch ja auf das Badergeschäft. Seht dem Herrn die Wunden nach, im Schranke oben ist Leinwand — es liegen auch noch Hemden in der Lade — er soll gehalten werden, als wäre er mein eigener Sohn. Fort! Es kommen Schritte!

Sie horchten Alle mit klopfenden Herzen. Wirklich wurde es durch alles Regengetose von Stimmen laut, draußen im Garten. Im nächsten Augenblicke hatte der alte Diener den Fremden aus der Thür geschoben, und Mutter und Tochter standen sich allein gegenüber.

Mein Kind, sagte die Mutter mit zitternder Stimme, geh einstweilen zur Donate hinunter. Ich werde lügen müssen und möchte nicht, daß deine Ohren es hörten.

Mutter, sagte die Tochter, laßt mich bei Euch. Ich verginge drunten vor Angst. Glaubt doch nicht, daß Euch irgend Etwas übel anstehe, zumal in meinen Augen, was Ihr thut, um ein Menschenleben zu retten.

Indem klopfte es dreimal an die verriegelte Thür. Im Namen des Gesetzes, rief eine tiefe Stimme, öffnet!

Wer klopft so spät? entgegnete Frau Helena, und ihre Stimme klang so gelassen, als wäre nichts vorgefallen.

Der Weibel mit der Schaarwache! war die Antwort. Oeffnet, oder man sprengt die Thür.

Geh, Lisabethli, sagte die Mutter mit so lauter Stimme, daß draußen jedes Wort zu verstehen war. Ich muß sagen, das sind neue Sitten in unsrer alten Stadt Bern, daß die Wache in ein friedliches Bürgerhaus bei Nacht und Nebel einbricht. Ich hoffe, Ihr werdet Euch genügend ausweisen können über den Anlaß dieses Besuchs, Weibel, herrschte sie dem Eintretenden entgegen. Ihr wißt, wer ich bin, und daß ich in meinem ehrbaren Hause kein Gesindel herberge, dem die Häscher auf dem Nacken sitzen.

Der Weibel, der mit hastigem Blick sofort alle Winkel durchspäht hatte, blieb betroffen vor der hohen Gestalt der Matrone stehen und senkte vor ihrem festen Blick die Augen. Vergebt, Frau Amthor, murmelte er, indem er seinen beiden Knechten winkte, draußen zu bleiben, und den Knauf seines Dolches verlegen in der Faust drehte, wir sind einem verwegenen Burschen auf der Spur, der drunten auf dem Inseli Unfug und Mordhändel gestiftet hat. Hier herauf haben ihn, als ich mich näherte, die Leute von der Schenke fliehen sehen, in großen Sätzen über Mauern, Hecken und Beete, und richtig fanden wir die Spuren, bis in Euren Garten hinauf; auch einen seiner Handschuhe dort am Fenster. Darum habe ich's für meine Pflicht erachtet —.

Bei mir einzubrechen, als ob mein Haus eine Zufluchtsstätte für Mörder wäre? unterbrach ihn die Matrone und sah ihn mit so festem Blicke an, daß der bärtige Mensch wie ein ertappter Sünder auf den Teppich starrte, verlegen über die nasse Fußspur, die er auf das Muster gedrückt. Geht Eurer Wege und seht ein andermal besser zu, bei Wem ihr anpocht. Und morgenden Tags werde ich bei

Schultheißen und Rath mich beschweren, daß die Stadt den Unfug und die Unzucht auf dem Inseli duldet, und dann der ruhigste Bürger in der Nachbarschaft nicht sicher ist, bei nachtschlafender Zeit von der Wache heimgesucht und der Hehlerei bezichtigt zu werden.

Der Mann wollte noch eine Entschuldigung vorbringen, aber die gebieterische Handgebärde der Frau, die ihm die Thüre wies, ließ ihn nicht zu Worte kommen. Mit gesenktem Haupte entfernte er sich. Er war kaum über die Schwelle, so schob das Lisabethli den Riegel wieder vor, sank dann aber auf einen Sessel und seufzte tief auf, so sehr hatte die Angst während dieser kurzen Scene ihr zugesetzt.

Bleib du hier, sagte die Mutter nach einer Pause. Zünd eine Kerze an; ich will hinaufgehen.

Mütterli, wagte das Kind schüchtern einzuwenden, wollt Ihr nicht lieber — Ihr seid ohnehin so blaß, es greift Euch zu stark an.

Frau Helena antwortete nichts, nahm ihrer Tochter den Leuchter aus der Hand und ging mit starrem Gesicht, als ob nicht viel Schlimmeres mehr kommen könne, aus dem Zimmer. Sie war eine strenge Frau, eine stolze Frau, die sich immer zu gut dazu hielt, sich zu einer Lüge herabzulassen. Nun hatte sie sich doch erniedrigt, in ihren Augen und vor ihrem Kinde, um eines fremden Menschen willen, der kein anderes Anrecht auf dieses Opfer hatte, als daß er sie bei dem beschworen, was ihr tiefster Kummer war.

Die Thür, aus der sie gegangen, blieb halb offen; das Lisabethli hörte, wie mühsamen Trittes sie die Stufen erstieg, wie sie mehrmals ausruhte, als müsse sie Athem und Muth schöpfen zu dem schweren Gang in das Gemach ihres verlorenen Sohnes, das sie seit Jahren nicht mehr betreten hatte.

Er liegt in der Ohnmacht, sagte der alte Valentin, der ihr auf der Schwelle entgegenkam. Ich habe ihn verbunden,

aber wie ich ihm ein frisches Hemd anzog, fiel er mir wie todt unter den Händen hin. Ich will kalt Wasser holen, es hat sonst keine Gefahr, nur das Blut, das wie aus einem Brunnen vorschoß, hat's ihm angethan.

Er hastete die Treppen hinab, und die Frau trat ins Zimmer.

Da lag der Fremde auf dem Bett, die Augen geschlossen, den Mund wie von Schmerzen halb geöffnet, daß die Zähne vorschimmerten. Von seiner sehr bleichen Stirn war das blonde Haar zurückgesträubt und troff von Blut und Regenwasser. Am Boden lag das Barett und das seidne Wams und ein ganz mit Blut getränktes Hemd, das der Diener mit einem reinen vertauscht hatte. Frau Helena erbebte bis in die Kniee, als sie an diesem Fremden die feine Leinwand wiedersah, die sie selbst für ihren Sohn gesponnen, und die Buchstaben, die sie eingestickt hatte. Sie heftete, um sonst nichts im Zimmer sehen zu müssen, ihre Augen fest auf das junge Gesicht, das trotz seiner Todtenblässe einen harmlosen, knabenhaft gutmüthigen Ausdruck hatte. Daß er guter Leute Kind sein mußte, hatte sie rasch an seiner Kleidung erkannt, und der Ton, mit dem er sie um Rettung angefleht, klang ihr noch beweglich im Ohr. Ein mütterliches Gefühl überkam sie, und große Thränen rollten über ihr welkes Gesicht. — Dann kam der alte Diener wieder herein mit einem Kruge frischen Wassers und wollte sich daran machen, dem Ohnmächtigen die Schläfe zu waschen. Laßt das mir! sagte die Herrin und nahm ihm den Schwamm aus der Hand. Holt den guten Essig aus der Credenz und auch eine Flasche von unserm alten Wein. Wenn er wieder zu sich kommt, wird ihn nach einer Stärkung verlangen. — Nun wusch sie ihm das Blut aus den Haaren und hielt ihm den eiskalten Schwamm vor die Lippen. Darüber kam er zu sich, schlug die Augen auf, und wie er die edle Frau,

seine Retterin, an seinem Lager erkannte, wollte er sich aufstützen und zu reden anfangen. Sie aber nöthigte ihn mit sanfter Gewalt, liegen zu bleiben und sie gewähren zu lassen. Es ist mir schon besser, seufzte er halblaut, indem er nach ihrer Hand haschte, um sie an seine Lippen zu drücken. O wie viel thut Ihr an mir! Wenn meine Mutter Euch sähe! Und Ihr kennt mich nicht einmal und müßt das Schlimmste denken. Laßt Euch nur erst sagen, wie das Alles kam.

Heute nichts mehr, unterbrach ihn die Frau und legte ihm sacht die Hand auf die Lippen. Ihr habt zu viel Blut verloren, das müßt Ihr erst wieder einbringen. Ich überlasse Euch jetzt meinem alten Diener, der wird die Nacht bei Euch wachen. Ich hoffe, Ihr sollt schlafen und morgen schon wieder halb genesen sein. Gute Nacht!

Sie ging aus dem Zimmer, ohne noch einen Blick auf all die Geräthe zu werfen, die ihr so bittere Erinnerungen wecken mußten. Wie sie aber draußen auf der dunklen Stiege war, lehnte sie einen Augenblick den Kopf an die Mauer und schluchzte sich verstohlen aus. Es dauerte nur wenige Augenblicke, dann hob sie den Kopf wieder strack in die Höhe und ging zu der Tochter hinunter. Der Valentin meint, es habe keine Gefahr, sagte sie. Laß uns schlafen gehen.

Mutter, sagte das Mädchen, glaubt Ihr, daß er ein Mörder ist? Er hat so was in seinem Wesen, als ob er keinem Thier was anthun könne, geschweig' einem Menschen.

Und doch wieder, wie ist er in die Schenke auf dem Inseli gerathen? sagte die Mutter wie für sich.

Weil er ein Fremder ist, fiel die Tochter eifrig ein. Er sprach kein Schweizerdeutsch, habt Ihr wohl gehört, Mütterli?

Es ist unnütz, sich darüber Gedanken zu machen, brach die Mutter kurz ab. Komm zu Bett, Kind. Das Wetter ist auch vorübergezogen.

Damit gingen sie schlafen, nachdem die Tochter erst noch den Abendsegen gelesen hatte. Aber es war lange nach Mitternacht, und keines von Beiden hatte ein Auge geschlossen. Das Lisabethli sah immer die treuherzigen, vom Schrecken verstörten Augen des Fremden, wie er sie zu Hülfe rief, um die Mutter ihm geneigt zu stimmen, und das Blut an seiner Stirn, und die rothe Feder, und hörte dann auch wieder die Stimme des Weibes, das sich auf der Brücke zwischen die Streitenden warf. Frau Helena aber horchte nach oben. Denn gerade über ihrem Schlafzimmer war das Gemach, wo jetzt der Verwundete lag, und sie dachte, wie manche Nacht sie hier bis an den Morgen wach gelegen, um zu warten, wann Andreas von seinen Gelagen heimkehren würde, und wenn der taumelnde Schritt endlich sich vernehmen ließ, hatte sie Thränen statt Schlaf gefunden. Nun war es oben still genug. Nur das kurze Hüsteln des alten Valentin war von Zeit zu Zeit zu hören. Frau Helena saß in den Kissen aufgestützt und versuchte zu beten. Herr mein Gott, betete sie, laß ihn draußen in der Fremde eine Mutter finden, die ihm beisteht in aller Noth, und wenn Niemand sich seiner mehr erbarmt, laß ihn den Weg zu seiner rechten Mutter zurückfinden, daß ich nicht sterbe, eh' ich seine Hand in meiner gehalten habe!

Der Tag schien erst falb und neblig durch die kleinen runden Scheiben ins Gemach, als Frau Helena schon ihr Bett verließ und sich rasch in die Kleider warf.

Schlaf noch eine Stunde, Kind, sagte sie zu dem Lisabethli, das sich ebenfalls regte. Ich will indessen hinaufgehen und nach unserm Gaste schauen.

Das Mädchen aber ließ es auch nicht mehr ruhen. Heimlich stand sie auf, fuhr in ihr Gewand und schlich auf den Zehen der Mutter nach. Auf der Treppe begegnete ihr die Donate, die ein Schüsselchen trug.

Er hat nicht viel von der Morgensuppe gegessen, sagte die treue Alte. Fürchtig schwach ist er noch, und die Hand schlottert ihm nur so, wenn er den Löffel hält. Aber sonst ein ganz feiner Mensch, Jungfer, und ich verrath' ihn gewiß nicht, eher biss' ich mir die Zunge im Munde ab.

Das Mädchen erwiderte nichts, sondern schlich vollends hinauf. Da konnte sie, da die Thüre, um das Knarren zu vermeiden, nur angelehnt war, den Fremden in seinem Bette liegen sehen, den Kopf eben ein wenig aufrichtend, um Frau Helena zu grüßen, die vor ihm stand und fragte, wie er geschlafen habe.

Ich weiß es nicht, edle Frau, sagte der Jüngling. Mein treuer Wächter da wird es besser wissen, ob ich mich ruhig gehalten, oder Unsinn geschwätzt und mit Händen und Füßen herumgefochten habe. Aber geträumt habe ich beständig, die lieblichsten Dinge, gar nichts von Blut und Wunden. Und wie ich Morgens zu mir kam, gab es mir gleich wieder einen Stich ins Herz, daß ich Euch gestern so erschreckt habe, und daß Ihr noch gar nicht wißt, wem Ihr die unsägliche Gutthat erwiesen habt. Nein, fuhr er eifriger fort, ihre Hand ergreifend, als er sah, daß sie ihm wieder die Rede abschneiden wollte, jetzt lass' ich Euch nicht so fort, wenn es auch für mein Fieber heilsamer wäre, ich spräche vierundzwanzig Stunden keine Silbe. Es macht mich toll, so da zu liegen und den barmherzigen Samaritaner da und vor Allem Euch selbst denken zu lassen, Eure Müh' und Pflege

komme einem Menschen zu gut, der besser aufs Spittelstroh gehörte unter Strolche und Raufbolde, die der Büttel halbtodt auf der Gasse gefunden. Daß es so mit mir gekommen, verdank' ich meinem grünen Vorwitz, der immer meint, mit frischem Muth und gutem Gewissen sei noch Keiner in des Teufels Küche gerathen. Mein Vater hat oft genug den Kopf dazu geschüttelt und mich gewarnt: Faß kein Pech an, wenn du saubere Finger behalten willst, und wenn du nicht mit heulen magst, misch dich nicht unter die Wölfe. Und wie ich von Augsburg fortreis'te, wie hat mir's meine Mutter auf die Seele gebunden, nur in guten Häusern einzukehren und alle bösen Gesellen zu meiden. Das Ei war wieder einmal klüger als die Henne. Denn seht, edle Frau, ich bin von Haus aus ein munterer Kamerad und meine Vaterstadt, so schön sie ist, und auch lustig zu Zeiten, und ich nicht der Letzte bei aller Kurzweil, dennoch war sie mir zu eng, und ich wollte die Welt sehen, zumal aber lockte mich die Schweiz, von der mir der Vater oft erzählt hatte. Er hat hier in Bern seine Lehrzeit bestanden, im Hause des reichen Tuchwirkermeisters Aufdembühel, den Ihr gewiß kennen werdet. Und dann hat er sich in seiner Vaterstadt gesetzt und meine Mutter gefreit und auch ein großes Gewerbe begonnen und doch immer gern hierher gedacht, so daß, als ich ihm meine Wünsche vortrug, er gar nichts dawider hatte. Ich glaube fast, er meint, es sei da so ein Töchterli im Haus, und da taugt' ich eben hin, da ich in Augsburg fünfundzwanzig Jahr alt geworden bin und noch immer ungestraft in alle blauen und schwarzen Augen gesehen hab'. Also ritt ich vor zwei Wochen fort und in der besten Laune immer gen Süden und über den schönen Bodensee zu Schiff, und gestern Abend, da es eben dunkelte, zog ich in meinem Gott vergnügt durch das Thor beim Bärengraben ein, gedachte aber nicht gleich dem Herrn Aufdem-

bühel so, wie man sagt, mit der Thür ins Haus zu fallen, sondern stellte mein Pferd im „Storchen" ein und machte mich dann auf, durch die Stadt zu schlendern, wie ich es immer halte, wenn ich irgend wo fremd ankomme, daß ich erst Straßen auf und ab mir Alles anschaue, um Art und Gelegenheit jedes Ortes recht mit Muße kennen zu lernen. Gestern aber bekam mir's übel, daß ich mich aus der Herberge so fortschlich und nicht einmal erst einen Imbiß nahm. Denn nach dem scharfen Ritt und in der großen Schwüle, da das Wetter immer noch nicht sich entladen wollte, spürte ich plötzlich einen starken Durst und meinte, ich müsse wie ein Zunder verglimmen, wenn es mir nicht bald gelänge, einen Krug Wein zum Munde zu führen. Erkundige mich also, da ich gerade unten in der Stadt bei der Insel vorbeikam und aus der Schenke die Tanzweisen hörte, bei einem wohlgekleideten Bürger, ob da ein trinkbarer Wein geschenkt würde. Der Wein sei wohl gut, gab Der zur Antwort, aber die Gesellschaft desto schlechter. Wenn er nach meinen Kleidern schließen dürfe, so werde ich dort eben nicht meines Gleichen finden. In einen Stall voll Kühe und Ziegen ging' ich, gab ich lachend zur Antwort, wenn dort in irgend einem Melkkübel rother Wein flösse. Und so ließ ich den Biedermann stehen, der mir bedenklich nachsah, und ging stracks über den Brückensteg auf die Schenke zu.

Wie ich aber die Thür aufmachte, sah ich, daß mein treuer Eckart nicht umsonst gewarnt hatte, und daß ich in einem Stall beim unvernünftigen Vieh mehr gute Sitte und Manier gefunden hätte, als dort. Ob es eine Diebesherberge ist, weiß ich nicht, aber die Meisten drin sahen aus, als ob sie entweder dem Galgen entlaufen wären, oder mit aller Macht ihm nachliefen, Männer und Dirnen, und alle sahen mich scheel an und stießen sich mit den Ellenbogen, wie ich eintrat, als wollten sie sagen: Was ist das

für ein Hahn, der sich unter die Krähen wagt? Ich aber, da ich mich schämte, den Hasenfuß zu machen, auch meinte, ein Fremder dürfe ungestraft sich Manches herausnehmen, wobei ein Ansässiger Haare lassen muß, setze mich kecklich in einen Winkel, wo noch eine Tischecke frei war, und lasse mir eine Maß Rothen bringen. Und weil ich mich still verhielt, schien man sich auch bald an mich zu gewöhnen, zumal die Meisten sich schon halb von Sinnen getrunken hatten und in ihre lallenden Discurse vertieft waren, oder ihren Dirnen schön thaten. Unter diesen war Eine, wohl die Sauberste, wenigstens am reinlichsten gekleidet und blank gezopft, sonst aber auch eben nur ein lüderliches Tuch, wie alle andern. Die tanzte nicht, sang auch nicht, und der Wein schien ihr nicht zu munden. Sie saß einem großen starken Menschen auf dem Schooß, der Kleider trug, die ehmals fein gewesen waren, jetzt aber von Regen- und Weinflecken verschändet. Auch sein Gesicht mußte einmal nicht übel gewesen sein, ehe er die rothe Narbe hatte, quer über die Stirn bis an die Nasenwurzel, und die rothunterlaufenen Augen und den struppigen Bart. Ich mußte das Paar immer anschauen, wie er, mit einer verdrossenen Miene, als ob Glück und Unglück ihn gleichmäßig anekelten, die Würfel auf den Tisch rollen ließ und, wenn er gewonnen hatte, sein Mädchen so mit dem Kopf gegen die Schulter stupfte, daß sie das Geld einstreichen sollte. Sie nahm dann einen langen Dolch, der vor ihnen auf dem Tische lag, und kehrte mit der blanken Schneide die Münzen beiseite, wie man Kehricht mit einem Besen wegfegt. Dabei sprachen sie Beide kein Wort, während seine zwei Spießgesellen, verwogene junge Kerls mit rothen Gesichtern und gläsernen Augen, beständig auf französisch und spanisch fluchten und mit der Faust auf den Tisch schlugen. Das schien aber die Dirne endlich zu langweilen, und wie sie so mit herzhaftem Gähnen sich

umsah, fielen ihre Augen auf mich, den sie erst gar nicht gewahrt hatte. Denn als ich eintrat, schlief sie gerade ein wenig auf der Schulter ihres Galans. Nun mußte ihr wohl meine Kleidung auffallen, oder der Ring, den ich am Finger trug, oder ich gefiel ihr sonst; genug, sie fing ein dreistes Augenspiel mit mir an, machte mir auch hinter dem Rücken ihres Liebhabers allerlei Zeichen mit der Hand, aus denen ich nicht klug wurde, und da ich auf Nichts einging, vielmehr nur rascher meinen Wein trank, um mich schleunig wieder davon zu stehlen, sprang sie endlich, als ob der Sitz ihr unbequem würde, von den Knieen des trübsinnigen Spielers herunter und setzte sich ungescheut neben mich auf die Bank, den Kopf zurückgelehnt, wie um besser zu schlafen; heimlich aber blinzelte sie mir zu und rückte ihren Fuß neben den meinen. Der mit der Narbe schien alsbald Unrath zu wittern, rief ihr mit strenger Stimme auf französisch zu, sie solle sich den Augenblick da fortsetzen, und als sie sich stellte, als ob sie schliefe, fuhr er wüthend auf und befahl mir, mich meiner Wege zu scheren; er hätte wohl gesehen, wie ich dem Mädchen Zeichen gemacht und sie ihm vom Schooße weggelockt hätte. Ich, der ich über den groben Gesellen innerlich vor Wuth schäumte, blieb gleichwohl ganz gelassen, sagte, daß mich hier Niemand gehen heißen dürfe, da ich Niemand im Wege sei und meinen Wein bezahle wie Jedermann. Darüber gerieth er außer sich, riß die Dirne mit Gewalt von der Bank weg und rief dem Schenkenwirth, warum er sein Haus nicht rein halte von verdächtigen Gästen, die nur kämen, zu spüren und zu spähen, nannte mich einen Spion und Galgenzuführer über den andern und griff mich endlich, da sein Mädchen meine Partei nahm und auf ihn losschimpfte, vorn am Wams, wobei er mir die Krause zerriß. Nun sah ich freilich wohl, was ich mir eingebrockt hatte, zumal auch seine Zech- und Würfelbrüder sich gegen mich

stellten und der Wirth, der von dem Gesindel lebt und friedliche Bürger nicht zu schonen braucht, mir mit dürren Worten erklärte, ich hätte in seinem ehrbaren Haus, das nur manierliche Gäste aufnähme, nichts zu suchen. Gut, sagte ich, so will ich nicht länger das allgemeine Vergnügen stören, warf Geld auf den Tisch und wollte mich aus dem Handel ziehn, bei dem Ehre in keinem Fall zu holen war. Als ich aber schon den Thürgriff in der Hand hatte, hängt sich plötzlich das Mädchen an mich und raunt mir zu, sie mitzunehmen, sie habe die Gesellschaft satt und wir wollten mitsammen ein wenig spazieren gehn. Allez-vous en, sagt' ich, je ne veux pas de vous, und was ich sonst an welschen Brocken zusammenstoppeln konnte. Und dabei fing eben draußen das Unwetter an, und drinnen tobte es ebenfalls immer toller, da ihr Liebhaber ihr nachgestürzt kam und sie mir von der Seite reißen wollte, und die Andern schrieen und wetterten dazwischen lauter als der Donner draußen, und sie immer an mich festgeklammert wie eine wilde Katze, die sich in einen Baum eingekrallt hat, daß mir mitten im Zorn und Aerger einen Augenblick bange wurde und ich dachte: Wenn dich so deine gute Mutter sähe! Indem kam ein so heftiger Blitzstrahl, daß selbst das wüste Volk einen Augenblick zurückfuhr, die Musikanten aufhörten und die Schenkwirthin laut ein Wettergebet zu plärren anfing. Das machte ich mir zu Nutz, das zudringliche Schätzchen abzuschütteln und das Freie zu gewinnen. Aber wie ich schon wieder auf der Brücke war und Gott dankte, so mit einem blauen Auge davongekommen zu sein, ras't plötzlich der ganze wilde Schwarm mir nach, jetzt mit blankem Eisen, und kriegen mich mitten auf dem Steg in ihre Mitte, und wenn sie nicht Alle vor Trunkenheit unsicher auf ihren Füßen gestanden hätten, wäre das mein letztes Stündlein gewesen. Dazu kam mir das welsche Schätzchen tapfer zu Hülfe, und

als sie sah, daß ihr alter Liebhaber, der mit der Narbe, mir den Dolch in die Schulter stieß, schrie sie wie unklug hell auf, drängte mich ans Brückengeländer und deckte mich mit ihrem Leibe. Ich aber, nun es mein Leben galt, hatte im Nu meinen kurzen Stoßdegen aus der Scheide und focht wie rasend um mich, daß Alle zurückwichen, bis auf meinen Hauptfeind, den Rausch und Liebe verblendeten. Und so rannte er auf mich zu, und da er sich nicht duckte, geradewegs in meine Klinge, daß er nur noch einmal aufbrüllte wie ein geschlagener Stier und dann lautlos aufs Gesicht stürzte. Sofort war Alles todtenstill, man hörte nur noch den Donner und unter der Brücke das Rauschen des Flusses. Aber wie ein paar neue Blitze kamen, konnte man deutlich auf der Straße am Ufer die Schaarwache sehen, die auf die Insel losmarschirte. Schafft ihn in den Kahn, hörte ich den Einen seiner Gesellen rufen. Er ist hin! rief der andere; das Beste wäre, man würfe ihn gleich in den Fluß. — Indem aber hatte das Mädchen schon zugegriffen und den leise Wimmernden bei den Schultern gepackt. Allons, rief sie, dépêches-vous. Voilà les gensd'armes! On nous attrappera tous. Und da ward ein Getümmel auf dem schmalen Steg, den Verwundeten beiseite zu schaffen, daß Niemand mehr sich um mich bekümmerte und ich im Schutz der Finsterniß und bei dem Prasseln des Regens unangefochten das Weite suchen konnte. Das Uebrige wißt Ihr, edle Frau. Und nun bedenkt selbst, wie es mir ergangen wäre, wenn der Himmel Euer Herz nicht gerührt und Ihr mir Euren Schutz versagt hättet. Unauslöschliche Schande wäre mein Theil gewesen, als Händelstifter, vielleicht Mörder, ergriffen in einem schlechten Hause, kein ehrlicher Mann als Zeuge für meine Unschuld, und der Herr Aufdembühel, statt meinem Vater zu melden, er freue sich, daß sein Sohn die alte Gastfreundschaft erneuere, hätte mich höchstens im Thurm

aufgesucht und den Kopf ungläubig zu meiner Rechtfertigung geschüttelt, während ich in Euren Augen lese, daß Ihr mich nicht für einen windigen Lügner haltet, sondern Mitleiden mit meiner vorwitzigen Jugend habt und mir Eure Hand nicht entziehen werdet.

Nach dieser langen eifrigen Erzählung, die ihn sichtbar erregte, da sich ihm der mögliche schlimmere Ausgang lebhaft vor Augen stellte, sank der Jüngling wieder auf sein Kissen zurück und schloß mit einem tiefen Seufzer die Augen.

— Seid gutes Muthes, sagte Frau Helena, und ihre schwarzen Augen schimmerten feucht. Es soll Euch unter meinem Dache an nichts fehlen, und da ich Euch einmal hier gebettet habe, würde ich Euch halten wie einen eigenen Sohn, auch wenn nicht Alles an Euch mir sagte, daß ich Euren Worten Glauben schenken darf. Valentin meint, in einer Woche würdet Ihr Euer Wundbette wieder verlassen können. Bis dahin fordere ich nur Eins, daß Ihr mit Euch machen laßt, was wir für gut finden, und nicht durch Ungeduld oder irgend trübe Gedanken Euren Zustand erschwert. Wenn es Euch recht ist, da Ihr selbst den Arm nicht brauchen könnt, schreib' ich an Eure Mutter, wo Ihr Euch befindet und daß es keine Gefahr mit Euch hat.

O meine gütige Wirthin, rief der Jüngling und ergriff den Aermel an Frau Helena's Gewand, seine Lippen darauf zu drücken, Ihr thut in Wahrheit an mir wie eine Mutter, da Ihr auch das noch aus freien Stücken mir antragt, um was ich kaum zu bitten wagte. Und doch weiß ich, welche Wohlthat Ihr meiner lieben Mutter damit erweis't. Denn freilich sitzen die beiden Alten nun daheim wie zwei Vögel im Nest, deren Junges den ersten Flug thut, und ich hatte auch gelobt, sobald ich am Ziel wäre, ihnen Nachricht zu senden. Wenn Ihr nun aber von mir schreibt — an Frau Martina Brucker, Augsburg, in der Zeuggasse — so bringt es ihr

glimpflich bei und verschweigt lieber noch den Anlaß, bis ich selbst Alles umständlich nach der Wahrheit ihr berichten kann. Denn sie ist gar schreckhaft, und da ich ihr einziges Kind bin, hat sie mich ängstlicher behütet, als eine Tochter, und ich daher mich auch stets in Acht genommen, ihr so wenig Kummer als möglich zu machen. Wenn sie nun von ihrem Kurt hört, welchen Einstand er am ersten Abend in Bern hat zahlen müssen, — sie hat keine ruhige Stunde, bis sie mich aus dieser gefährlichen Luft wieder entronnen weiß. Aber Ihr werdet schon sehen, wie das zu machen ist. Ihr wißt ja wohl, was man einer Mutter sagen kann, damit der Trost größer sei als der Schrecken.

Er verfärbte sich während der letzten Worte, und Valentin kam eilig heran, ihn mit stärkenden Wassern anzustreichen, und gab seiner Herrin nicht undeutlich zu verstehen, daß sie schon zu lange sich hier aufgehalten. Sie gab ihm leise noch die nöthigen Aufträge und schlich dann auf den Fußspitzen hinaus. Draußen im Flur fand sie das Lisabethli.

Du hast gehorcht? fragte sie mit strenger Miene.

Verzeiht mir's, Mütterli, erwiderte das Kind. Ich konnt' es nicht lassen, ich hab' hören müssen, wie das Alles gekommen ist. Gott sei Lob und Dank, ich habe Recht gehabt, er ist unschuldig.

Komm hinab, Kind, sagte die Mutter, du hast hier nichts zu suchen. Wenn Jemand kommen sollte, ich bin nicht zu sprechen. Ich muß mich hinsetzen und an seine Mutter schreiben.

Es kam aber doch ein Besuch, den weder die alte Donate abweisen, noch das Lisabethli allein empfangen konnte: der Großweibel selbst, der ansehnlichste Mann in der Stadt nächst dem Schultheißen und mit Frau Helena weitläufig

verschwägert. Er kam, um von Seiten des kleinen Raths Entschuldigungen zu bringen wegen der nächtlichen Ruhestörung, auch zu sagen, daß dem Unfug auf der Insel hinfüro wirksam gesteuert werden solle, und zwar durch Schließung der Schenke, die schon lange den Vätern der Stadt ein Dorn im Auge sei. Was den blutigen Handel der verwichenen Nacht betreffe, so liege ein Schleier darüber, den zu lüften bis zur Stunde noch nicht gelungen sei. Beide Gegner in dem ruchlosen Streit seien wie in den Erdboden versunken, ihre blutige Spur vom Gewitterregen hinweggespült, ihre Namen und Herkunft nirgend zu erforschen. Nur ein Kahn, der an der Brücke angekettet gewesen, sei heut Morgen eine Stunde abwärts von der Stadt herrenlos den Fluß hinabtreibend angehalten worden, und der Wirth von der Herberge zum Storchen habe gemeldet, daß gestern Abend ein Pferd bei ihm eingestellt worden sei, dessen Reiter sich nicht mehr habe blicken lassen.

Bei diesen Eröffnungen wechselte Frau Helena mehrmals ihre Farbe, ließ sich aber keine Silbe entschlüpfen, die ihre Mitwissenschaft verrathen hätte, und hütete sich ebenso wohl, ein Wort zu sagen, das geradezu eine Unwahrheit gewesen wäre. Als sie dann wieder allein war, schrieb sie den Brief an die Frau Martina Brucker in Augsburg, schwieg wohlbeacht von Allem, was die Aufführung des Sohnes verdächtigen konnte, und gab zum Schluß in herzlichen Worten das Versprechen, seiner wie eine leibliche Mutter zu pflegen, da sie, wie sie mit einem stillen Seufzer hinzusetzte, vom Himmel nicht gewürdigt sei, einen eigenen Sohn unter ihrem Dache zu herbergen.

Diesen Brief trug sie am Nachmittag selbst auf die Post, von der Tochter begleitet, ohne die sie überhaupt selten das Haus verließ. Keine von Beiden sprach ein Wort von

ihrem heimlichen Gast, und doch hatte keine einen andern Gedanken. So auch am Abend, wo sie schweigsam an ihren Spinnrädern beisammen saßen. Nur ganz spät noch, als die Donate kam und erzählte, das Fieber sei stärker geworden, der Kranke finde keinen Schlaf und spreche beständig wirre Sachen, nenne einmal übers andere den Namen seiner Mutter und begehre aufzustehen, sein Pferd zu satteln und nach Hause zu reiten, — da berathschlagten sie, ob es möglich oder zu verantworten sei, keinen gelernten Wundarzt ins Geheimniß zu ziehen, sondern sich auf die Erfahrung und Wissenschaft des alten Valentin zu verlassen, der vor vierzig Jahren eine halbe Lehrzeit bei einem Bader bestanden hatte, ehe Herr Amthor ihn in seine Dienste nahm. Frau Helena ging endlich selbst hinauf und besichtigte die Wunde. An der war nichts Aengstigendes zu ersehen, auch versicherte der getreue Pfleger, das Irrereden, das die Magd so erschreckt, stamme aus der Vollblütigkeit des Jünglings, und er stehe dafür, binnen vierundzwanzig Stunden werde alle Gefahr vorüber sein. Frau Helena wußte, daß der Alte seine wenigen Worte abzuwiegen pflegte, ehe er die Zähne halb von einander that, um sie auszusprechen. Sie stand eine Weile am Bett des Fiebernden, der sie nicht erkannte, nur einmal halb, als er zufällig eine ihrer Hände ergriff, sie Mutter nannte und mit plötzlich erheiterter Miene anfing, ihr traulich zuzusprechen, sie solle nicht glauben, daß er sein Herz an die Tochter des Herrn Aufdembühel gehängt habe, sie wisse ja, er wolle nicht heirathen, wenn er Keine finde, die ihr gliche, und dann wieder auf Französisch eine heftige Scheltrede an das Dirnchen von der Inselschenke, sie solle ihm vom Halse bleiben, sie schütte ihm ja allen Wein über sein Wams, den Ring vom Finger könne sie ihm doch nicht wegäugeln, und was der Fieberphantastereien mehr waren. Aus allen aber hörte die kluge Matrone, die die

Menschen wohl kannte, mit stiller Rührung nur das Zeugniß einer guten, unverfälschten Seele und fühlte ihre mütterliche Neigung zu dem fremden, jungen Blut, das der Himmel ihr so wundersam zur Pflege übergeben, von Stunde zu Stunde wachsen, daß sie es sich fast übelnahm, wie dieser Jüngling sich an die Stelle in ihrem Herzen drängte, die sonst der Gram um den Verlorenen ganz allein eingenommen hatte.

Diese Nacht war noch unruhig, so auch der folgende Tag. Aber genau, wie Valentin vorhergesagt, stellte sich in der dritten Nacht eine wohlthätige Ruhe ein, und als am Morgen darauf Frau Helena ihren Gast besuchte, sah er ihr mit ganz klaren Augen entgegen und bewegte ihr zur Begrüßung den wunden Arm, der zwar noch unbehülflich, aber in bester Heilung begriffen war. Die Frau nickte ihm freundlich zu, keine Thorheiten zu begehen und nicht vor der Zeit sich für gesund zu halten, und der Jüngling, obwohl ihm schon wieder der frischeste Lebensmuth von den Lippen lachte, versprach allen Ernstes, wie ein unmündiges Kind mit sich machen zu lassen. Als aber Mutter und Tochter Abends bei der Kerze saßen und das Lisabethli sich am Spinett eine Tanzweise einübte, die damals eben aus Welschland herübergekommen war, klopft es sacht an die Thür, und auf das erschrockene „Herein!“ der Fraueu, die eines so späten Besuchs sonst nicht gewärtig waren, trat ihr junger Gast ins Zimmer, auf Valentin's Arm gestützt, der mit stillem Achselzucken zu verstehen gab, er habe den Ungehorsamen nicht länger bändigen können und wasche seine Hände, dafern es üble Folgen haben sollte. Kurt aber, dem über die blassen Wangen eine Freudenröthe ging, da er sich zum ersten Mal wieder der Wundhaft entronnen sah, ließ seinen Wärter los, beugte mit lustiger Anmuth vor der gestrengen Hausfrau ein Knie und bat um Gnade, daß er sich trotz des Verbots schon wieder auf die eigenen Füße gestellt habe. Er

wolle auch nichts weiter, als seinen Retterinnen eine gute Nacht bringen und der Jungfrau, die er seit jenem Schreckensabend nicht wiedergesehen, für die Mühe Dank sagen, die sie sich mit dem Zupfen von Charpie und dem Zuschneiden der Verbandstreifen gemacht habe. — Es war nicht möglich, seiner muntern und doch herzlichen Art zu widerstehen, und selbst das Lisabethli, das heute bei seinem Eintritt fast noch mehr erschrocken war, als in jener Gewitternacht, fand bald ihre natürliche Unbefangenheit wieder und konnte mit klugen und scherzhaften Worten auf seine zutraulichen Reden erwidern. Auf einen Wink der Mutter trug sie eine Schüssel mit Früchten und Backwerk herbei, und der Gast, der die Tage über gefastet hatte, ließ sich, nachdem er Valentin's Erlaubniß eingeholt, nicht lange bitten, mit seinen weißen Zähnen in eine der saftigen Frühbirnen einzubeißen.

Edle Frau, sagte er, ich kann Euch nicht schildern, wie wohl mir an diesem Tische ist. Als ich damals Euer Licht über die Terrassen herableuchten sah und meine flüchtigen Schritte danach hinlenkte, ließ ich mir nicht träumen, daß ich hier so heiter und wohlgeborgen sitzen und mir gütlich thun würde. Ihr müßt wissen, daß ich ein recht verzogener Haussohn bin und auf der Reise hierher, so sehr mich die Ungebundenheit und alles Neue anzog, in den armseligen Herbergen bei der besten Schüssel und dem feurigsten Wein mich nach dem saubern Tischtuch zurücksehnte, auf das unsere Magd zu Hause die einfache Kost auftrug. In kein Bette habe ich mich unterwegs legen mögen, ohne meinen Mantel über das Leintuch zu breiten. Nun finde ich es bei Euch fast wie bei meiner lieben Mutter, nur kostbarer, und daß ich dort Sohn und Tochter in Einem sein mußte, während ich hier nur als ein Geduldeter sitze, weil gerade Euer Sohn, wie mein alter Freund da mir gesagt, auf Reisen

ist, während eine Tochter Euch geblieben, wie meine Mutter sie sich lange umsonst gewünscht hat.

Bei dieser Rede schlich der alte Diener, den die Erwähnung des fernen Sohnes verlegen machte, aus dem Zimmer, das Lisabethli aber kam der Mutter zu Hülfe, indem es schalkhaft sagte, man wünsche sich oft sein eignes Kreuz, und wenn die Mutter ehrlich sein wollte, so würde sie sich auch eine andere Gesellschaft aussuchen, als so ein unkluges Töchterli, das nichts als Tand und Narrethei im Kopf habe, den halben Tag verklimpere, den Braten zu braun und die Suppe zu blond mache und ein Heidengeld koste für Tücher und Bänder. — Worauf die Mutter mit einem halben Lächeln bemerkte, das Bild sei zwar ähnlich, aber doch wohl ein wenig ins Schwarze gemalt, und wenn auch, so müsse eben Jeder es hinnehmen, wie der Himmel ihn für seine Sünden strafe. Und indem sie dies sagte, wurde ihre Miene wieder ganz kummervoll, da sie daran dachte, daß sich das nur allzu ernstlich an ihr bewähre. Die jungen Leute aber merkten es kaum, sondern fuhren in dem muntersten Ton fort, sich einander kennen zu lernen, da ihnen doch wiederum war, als kennten sie sich schon Jahr und Tag, und als das Lisabethli vom Spinett aufstand, nachdem sie dem jungen Mann eben nur die drei landüblichsten Tänze vorgespielt hatte, schlug es vom Münsterthurm Mitternacht, ohne daß Eins von ihnen gedacht hätte, sie wären länger als eine kleine Stunde beisammengewesen.

Nicht viel anders erging es die nächsten Tage und Abende, nur daß die Zeit den beiden jungen Leuten, und wohl auch der Mutter, täglich länger däuchte, bis die Hausthür geschlossen wurde und sie nun, vor jedem Besuche sicher, in der Wohnstube beim Licht sich zusammenfinden und die halbe Nacht verplaudern konnten. Es war Allen zu Muth, als wäre es immer so gewesen und könne nie wieder anders

sein, und daß sie ein Geheimniß dabei zu hüten und eine Gefahr abzuwenden hatten, gab ihrem unschuldigen Beisammensein noch den Reiz des Verbotenen, dessen auch die strenge Frau Mutter sich nicht ganz erwehrte. Sie war klug genug zu sehen, daß noch eine andere Gefahr dabei war, als die, daß ihr heimlicher Gast von irgend einem Nachbarn ausgespäht werde und die Lüge, mit der sie ihn in ihren Schutz genommen, an Tag kommen möchte. Das Lisabethli, das bisher nur selten und dann nur auf kurze Stunden mit jungen Leuten verkehrt hatte, lebte nun mit diesem Fremden schon elf Tage unter Einem Dache, und wenn die Mutter ihn liebgewonnen hatte, seit sie seiner redlichen und feinen Seele auf den Grund gesehen, war es von der Tochter wohl zu viel verlangt, daß sie sich gegen all seine guten Gaben und Tugenden blind machen sollte. Er freilich, so zutraulich er sich benahm, schien sein Herz gut und sorgsam verwahrt zu haben, und in all der ungebundenen Laune der langen Abende entschlüpfte ihm kein Wort gegen das Jüngferchen, das anders als brüderlich geklungen hätte. War es aber wirklich so und standen diesem Strichvogel die Gedanken nicht nach Nesterbauen, so war es ja nur um so schlimmer für das Kind und die Pflicht der Mutter, so rasch als möglich ein Ende zu machen. Sie schalt ihre Schwäche, daß sie es nicht übers Herz bringen konnte, ihren Gast, der nun wieder völlig reisefertig war, an den Aufbruch zu erinnern, da ihn selbst gar nicht darnach verlangte. Sie fühlte, wie viel sie entbehren würde, wenn sie nicht mehr für einen Sohn zu sorgen hätte, nicht mehr hören sollte, wie der Fremde sie treuherzig „Frau Mutter“, oder gar mit ihrem Töchterchen in die Wette „Mütterli“ nannte. Auch hatte sie vor sich selbst die Ausrede, daß es sich übel schicke, einen Gast zur Abreise zu treiben. Und so war es ihr wohl und weh zugleich, als endlich ein Brief

aus Augsburg eintraf, von beiden Eltern geschrieben, der am Schluß es dem Sohn einschärfte, die Gastfreundschaft der edlen Frau, der er sein Leben verdanke, ja nicht zu mißbrauchen, sondern, sobald seine Wunde geheilt sei, den Rückweg anzutreten und der bekümmerten Mutter erst wieder zu zeigen, daß es wirklich keine Gefahr mehr habe und die Strafe für seinen Fürwitz diesmal noch gnädig genug gewesen sei.

Als der junge Kurt diesen Brief seinen beiden Pflegerinnen vorgelesen hatte, sprach eine lange Zeit Keines ein Wort und hernach, bis sie sich um Mitternacht trennten, auch nur von ernsthaften oder gleichgültigen Dingen. Daß es die letzte Nacht sei, die sie so miteinander verplaudert, wußte Jedes und wollte doch Keines sich eingestehen. Auch saßen Mutter und Tochter noch lange auf und machten sich allerlei zu schaffen, da es sie gar nicht nach Schlaf verlangte. Das Lisabethli ging einmal hinaus, um der Donate noch einen Auftrag zu geben. Als sie wieder hereinkam, hatte sie ein Blatt Papier in den Händen und so weiße Farbe im Gesicht, wie das Blatt selbst.

Mütterli, sagte sie mit stockender Stimme, das hat mir die Donate eben eingehändigt. Es ist von ihm. Wollt Ihr es zuerst lesen?

Lies es nur, sagte die Mutter. Es kann nichts Unrechtes sein.

O Mutter, flüsterte das Mädchen, ich kann nicht lesen, es schwimmt mir vor den Augen. Ich weiß, daß es ein Abschied ist.

So gieb! sagte Frau Helena und entfaltete den Brief. — Er fragt dich, sagte sie nach einiger Zeit, ob du nicht dawider wärst, wenn er bei mir um dich anhielte. Er thue es schriftlich, denn wenn du ihn nicht wolltest, wie er leider fürchten müsse, da du ihm immer nur ein ganz lustiges

Gesicht gemacht, so wolle er dir nicht mehr unter die Augen treten, sondern abreisen ohne ein Lebewohl und sein unseliges Herz so weit als möglich von hinnen tragen.

Das Mädchen antwortete nichts, und die Mutter schwieg auch eine ganze Weile. Plötzlich fühlte Frau Helena die Arme ihres Kindes an ihrem Hals und ihre nassen Augen an ihrer Wange und das weiche Mündchen stammelte dicht an ihrem Ohr: Ich wäre gestorben, Mütterli, wenn er mich nicht lieb gehabt hätte! — Da zog die Mutter sie auf den Schooß, wie sie ihr Kind seit den frühsten unmündigen Jahren nicht mehr gehalten hatte, drückte sie fest an ihr Herz und sagte mit bebender Stimme: Gott segne euch, meine guten Kinder. Ihr habt mir viel wieder gut zu machen!

Diese Nacht über that Keines ein Auge zu; erst gegen Morgen schlummerten sie ein paar Stunden, und die Tochter, die zuerst wieder munter wurde, konnte, so sehr sie ihrem Mütterli die Ruhe gönnte, es doch kaum erwarten, daß sie aufstünde und ihrem Geliebten die Antwort auf seinen Brief überbrächte. Als endlich Frau Helena hinaufkam, fand sie ihren Gast, der nicht minder spät, oder vielmehr früh, die Augen geschlossen hatte, noch im festen Schlaf und setzte sich ein wenig neben sein Bette, das gute junge Gesicht betrachtend, das von Hoffnung und Muth selbst im Schlaf leuchtete. Als er aber immer noch nicht aufwachen wollte, rief sie ihn bei Namen. Da fuhr er erschrocken in die Höhe und fand vor Verwirrung zuerst keine Worte, zumal ihn auch der Gedanke bestürzt machte, ob die Mutter wohl schon von seinem Schreiben wisse, und was sie dazu sagen werde. Aber wenn auch das Antlitz der Frau Helena ernst blieb, so gaben ihm doch schon ihre ersten Worte Trost und Zuversicht. Lieber Sohn, sagte sie, Eures Bleibens ist hier nicht länger. Nach dem, was Ihr meinem Kinde geschrieben, ziemt es sich nicht, daß ich Euch zurede, unsere wohlgemeinte,

wenn auch geringe Gastfreundschaft Euch noch ferner gefallen zu lassen. Sobald Ihr Euch gerüstet habt, scheiden wir von einander, und Valentin läßt Euch zum Gartenpförtli hinaus, daß Ihr dann in den „Storchen“ zurückkehren und dort Euer Pferd verlangen könnt, wobei Ihr zur Erklärung Eures langen Ausbleibens eine Historie vorbringen mögt, welche Euch die glaublichste scheint. Ich will auch, daß Ihr, eh Ihr das Haus verlasset, mit meinem Kinde nicht anders redet, als wenn sie Euch ganz fremd geblieben wäre. Sie hat Euch herzlich lieb, und auch ich, wie ich Euch ehrlich sage, kann mir nichts Lieberes wünschen, als einen so wackeren Sohn zu gewinnen, da mein leiblicher Sohn — und hier seufzte sie aus tiefster Brust — mir leider verloren ist, wie ich Euch später einmal erzählen werde. Aber ich will nicht, daß Eure Eltern denken, wir hätten Euch hier verpflegt und Euer dankbares Gemüth umgarnt, um etwa eine Tochter an den Mann zu bringen, und Ihr selber könntet es vielleicht bereuen und, wenn Ihr erst wieder in der Welt herumzieht, es kaum begreifen, was Ihr an meinem einfachen Kinde, so lange Ihr Niemand sonst zur Gesellschaft gehabt, Sonderliches habt finden können. Also sollt Ihr von uns gehen, ohne daß ein bindendes Wort von Einem oder dem Andern gesprochen worden, und auch mein Kind soll Zeit behalten, ernstlich ihr junges Herz zu prüfen, ob nicht etwa Mitleid und der Reiz des Abenteuers ihr vorgespiegelt, Ihr seiet der ihr vom Himmel bestimmte Bräutigam. Wenn Ihr dann mit Euren Eltern Euch besprochen und ihre Einwilligung erhalten habt und es ist noch Euer fester Wille, so lasset es uns wissen, schriftlich oder mündlich, und Gott wird dann seinen Segen dazu geben, wenn dieser Bund anders wirklich im Himmel geschlossen ist. Und jetzt verlass' ich Euch, lieber Sohn, und erwarte Euch unten zum Morgenimbiß, denn Ihr sollt mir

nicht ungespeis't und ungelabt aus dem Hause gehen, wenn ich auch Euer sehnsüchtiges Herz noch zum Fasten verurtheilen muß.

Sie stand auf, nachdem sie den Jüngling, der in sprachlosem Glück ihr gelauscht, mit mütterlicher Herzlichkeit auf die Stirn geküßt hatte. Aber wenn er aus diesem Zeichen ihrer Zuneigung die Hoffnung schöpfte, daß sie es mit dem Uebrigen nicht so strenge nehmen und ihm erlauben würde, vor der Trennung auch sein geliebtes Mädchen ans Herz zu drücken, so kannte er die ernste Art der Mutter nicht, in deren Seele das Strenge mit dem Zarten wundersam verwebt war. Genau wie sie es ihm angekündigt, ward es beim Abschiede gehalten, und hätte ihm nicht das Lisabethli, als es ihm die Hand reichte, einen Blick dazu gegeben, der ein langes Bekenntniß innigster Lieb' und Treue aufwog, so wäre er, statt mit freudiger Hoffnung, wohl in Zweifeln geschieden, ob er hier ein Herz gefunden habe, das ihm in Tod und Leben angehöre. Einen Ring ließ er oben auf seinem Tisch zurück, in ein Papier gewickelt, das nur eine Zeile an die Mutter enthielt — „dies Andenken einstweilen aufzuheben, bis sie ihm erlaube, es ihrem Kinde anzubieten". Dem Valentin und der Donate hatte er ihre Pflege so reich vergolten, daß die guten Leute hernach in Bestürzung zu Frau Helena kamen, der Herr Kurt müsse sich wohl vergriffen haben. Als sie aber sahen, daß das Lisabethli verweinte Augen hatte, gingen sie still ihrer Wege und fingen an, sich Manches zusammenzureimen.

Das war um die Mittagsstunde, wo die Meisten in ihren Häusern blieben und Kurt am unbemerktesten aus dem Garten der Frau Amthor entlassen werden konnte. Einige Stunden vergingen, ohne daß weder Mutter noch Tochter auch nur zu einem gleichgültigen Gespräch die Lippen geöffnet hätten. Sie waren aber Beide inniger als je um

einander bemüht, in hundert kleinen Liebesbeweisen, nur daß sie sich kaum getrauten, einander in die Augen zu sehen, als hätte Jedes ein Geheimniß vor dem Andern. — Als der Tag sich verkühlte, wollte eben die Mutter ihrem Kind, das unten im Garten einsam lustwandelte, sagen, sie möchte Hut und Tüchlein nehmen, um einen Gang mit ihr durch die Stadt zu machen, als Valentin plötzlich mit einem verstörten Gesicht hereintrat und hastig meldete, der Herr Großweibel, der schon vor zwölf Tagen die Frau besucht, frage eben wieder an, ob sie zu Hause sei. Er habe einen sehr wichtigen und eiligen Auftrag auszurichten. Frau Helena, deren erster Gedanke war, Kurt habe am Ende eine Unvorsichtigkeit begangen, konnte dem alten Diener nur noch einschärfen, daß er von dem Besuch dem Lisabethli ja nichts sagen solle, als der stattliche Herr schon eintrat und mit einer Miene, die viel förmlicher und amtlicher war, als bei dem ersten Besuch, die Frau Helena Amthor um geneigtes Gehör unter vier Augen bat. Nachdem er, in das kleine Schreib- und Geschäftszimmer geführt, auf einem Sessel der Frau gegenüber Platz genommen, mehrmals geräuspert und an seiner Kleidung genestelt hatte, fing er in sichtbarer Verlegenheit folgendermaßen an:

Ich brauche nicht vorauszuschicken, werthe Frau Schwiegerin, wie nicht nur Euer Geschlecht und Haus, sondern auch Eure eigene Person in unserer guten Stadt von Jedermann, Amtleuten wie Privaten, in Ehren gehalten und Eure Tugenden, gleich dem Namen und Angedenken Eures verlebten Eheherrn, als ein christliches Beispiel zu allem Guten erachtet werden. Daher ist es Aller, so Euch kennen, einmüthiges Bemühen, Euch Kummer fern zu halten und für den, den der Himmel Euch schickt, so viel Menschen möglich, Euch Trost zu bieten. Es wird Euch nicht entgangen sein, daß sich Alle so zu sagen das Wort gegeben haben, an

die Wunde, die Euch durch Eures Sohnes Aufführung geschlagen ist, niemalen zu rühren, und ich wahrlich, da ich Euch durch Freund- und Schwägerschaft sonderlich verbunden bin, wäre der Letzte gewesen, den Namen Eures verlorenen Sohnes vor Euch auszusprechen, wenn meine amtliche Pflicht Solches nicht von mir forderte. Wollet mir daher diese unliebsame Pflicht nicht erschweren durch Zurückhaltung oder ausweichende Antwort, sondern mir offen bekennen, was Ihr in letzter Zeit von Eurem Andreas erfahren habt, und wo er Eurem Ermessen nach zur Stunde sich befindet.

Wenn Ihr so fragt, erwiderte die Mutter, ohne weder durch ihre Miene, noch durch den Ton ihrer Stimme zu verrathen, wie stark ihr Herz klopfte, so muß ich Euch leider zur Antwort geben, daß es auf Allerheiligen gerade vier Jahre werden, seit ich meinen unglücklichen Sohn das letzte Mal gesehen, und in all der Zeit mich weder mündlicher noch schriftlicher Nachricht von ihm zu getrösten hatte. Laßt mich aber nun fragen, was Euch und die ehrbaren Herren des Raths dazu treibt, von dem Verschollenen zu reden, der, was auch seine Verschuldungen sein mögen, seit neun Jahren seiner Vaterstadt wenigstens keinen Grund mehr zu Klagen gegeben hat.

Der Großweibel räusperte sich von Neuem und sagte nach einer Pause, in der er sichtbar verlegen die schicklichsten Worte suchte: Höret mich ruhig an, werthe Freundin und Schwiegerin, und erschrecket nicht, wenn meine Mittheilung sonderbar und abenteuerlich klingt. Es ist bis jetzt nur eine Muthmaßung, die, so Gott will, sich in ein Nichts auflösen wird. Ihr entsinnet Euch jener Nacht, wo die Schaarwache bei Euch eindrang, und des wüsten Raufhandels auf dem Inseli, um dessentwillen ich andern Tags Euch besuchte, eines ehrbaren kleinen Raths Entschuldigungen zu überbringen. Die Schenke, die Euch so viel Aergerniß gegeben,

ist seitdem geschlossen und damit der Herd so vielen nächtlichen Unfugs verschüttet worden. Auch haben sich seit jener Nacht durchaus keine Spuren der Uebelthäter und Turbanten entdecken lassen, so daß schon der Verdacht entstund, die Wächter hätten, etwa vom Most entflammt, Gespenster gesehen. Nun aber ward gestern Abend, da wir eben die Sitzung aufheben wollten, eine junge Weibsperson vor uns geführt, die den Todtengräber von Sanct Ursula angegangen war, einen in ihrer Kammer befindlichen Leichnam heimlicherweise zu verscharren, da sie, wenn es aufkäme, daß er in einem Raufhandel den tödtlichen Streich empfangen, als eine landfremde Person fürchte, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Das Wenige an Baarschaft, was die Dirne besaß — die nicht viel Besseres zu sein scheint, als eine französische Courtisane, und kaum zehn deutsche Worte zu radebrechen weiß — hatte sie dem Manne für seinen Hehlerdienst geboten, dann aber, da er pflichtschuldigst Anzeige machte und sie mit sich vor Gericht schleppte, sich mit einer raschen Resolution auch darein ergeben und betheuerte nun, scharf von uns verhört, ihre Unschuld an dem traurigen Fall. Der Todte, der ihr Liebhaber gewesen und sie seit Lyon auf seinen Fahrten mit sich gezogen, habe in jener Nacht auf dem Inseli Streit bekommen mit einem Unbekannten und sei von diesem auf der Brücke niedergestochen worden. Beim Herannahen der Schaarwache habe sie eben noch Zeit gehabt, den Halbtodten mit Hülfe zweier Reisecumpane in einem Nachen stromab zu entführen und nach der schlechten Herberge zu bringen, wo sie Tags zuvor erst eingekehrt. Die beiden Andern, sobald sie gemerkt, daß nicht viel zu hoffen sei, hätten sich aus dem Staube gemacht, sie aber den Verwundeten getreulich bei Tag und Nacht gepflegt, auch dem Herbergswirth vorgespiegelt, es bessere sich täglich, und wenn er reinen Mund halte, werde der Genesene ihn reich-

lich entschädigen. Erst da er den letzten Athemzug gethan, sei ihr die Angst gekommen, was nun aus ihr werden solle; denn die letzte Baarschaft, der Spielgewinn aus jener Nacht sei während der Krankheit daraufgegangen, und sie hätte ihr geringes Geschmeide einem Juden verkaufen müssen, um nur das Grab zu bezahlen. Für ihren ferneren Unterhalt, setzte sie mit gleichgültiger Stirn hinzu, sei ihr nicht bange, da sie jung und gottlob nicht garstig sei, wenn sie nur erst hier vom Gericht losgesprochen und wieder in einem Lande sei, wo man ihre Sprache verstehe. Der Todte habe sie zwar gut gehalten, in Kleidern, Essen und Geschenken, aber sie habe doch wenig Freude bei ihm erlebt, da er eines verdrossenen Temperaments gewesen sei, auch nicht so recht ein Franzose, trotz seines Namens, sondern, wie sie glaube, ein Elsässer. Er habe Laporte geheißen, sei vielfach herumgekommen durch mancher Herren Länder, habe ein Offizierspatent von den Holländern gehabt und nie gern von seiner Vergangenheit geredet. In die Schweiz zu reisen sei ihm erst eingefallen, als er nicht mehr gewußt habe, wovon leben. Sie sei aber nicht dahintergekommen, ob er hier irgendwo einen Schatz vergraben habe oder sonst gute Freunde wisse, die ihm Etwas schuldig seien, und bei denen er nur anzuklopfen brauche, um wieder auf eine Zeit flott zu werden. Dieses Alles sei die reine Wahrheit, und mehr wisse sie selbst nicht und könne, auch peinlich befragt, nichts Anderes aussagen.

Auf diese Aussage der Fleurette, wie das Frauensbild sich nannte, ließ der Schultheiß die Leiche, die in der Herberge noch Niemand vermuthete, alsbald nach dem Spittel schaffen, gestern noch bei später Nacht, und auf einem Schragen in der Todtenkammer aufbahren, um erst über den Befund ein Protocoll aufzunehmen, ehe der Todte, als ein der Stadtgemeinde nicht Zugehöriger, an der Mauer des Gottesackers verscharrt würde. Das welsche fahrende Fräulein aber ward

einstweilen im Spittelthurm in Gewahrsam gehalten. Als wir uns nun heute Morgen in die Todtenkammer verfügten und der Leichenbeschauer sein Gutachten abgegeben hatte, daß nämlich der Stoß, mit einer breiten deutschen Klinge geführt, zwischen der vierten und fünften Rippe durchgegangen und ein Wunder sei, wie der Verletzte noch so lange sein Leben habe fristen können, kamen seine Kleider und wenigen Habseligkeiten zur gerichtlichen Untersuchung, wo sich denn nichts ergab, was die Aussage des Frauenzimmers ergänzt, noch auch verdächtigt hätte. In dem Offizierspatent war er als ein Monsieur Laporte oder Delaporte aufgeführt; sonst hatte er an Papieren nichts bei sich. Und schon wollte der Gerichtsschreiber das Protocoll schließen, als der Wundarzt auf den Siegelring aufmerksam machte, den der Todte an seiner zusammengekrampften Linken trug. Es war ein dicker goldener Reif wunderlich geformt, mit einem blutrothen Carneol, und unmöglich, ihn abzustreifen. Wie ich aber zufällig, da ich ein Liebhaber von Alterthümern bin, mit einem Licht mich bücke, die Fassung näher zu beschauen, sehe ich zu meinem Staunen und Schrecken, daß in den Stein ein Wappen eingeschnitten ist, das aufs Haar — aber Ihr müßt Euch nicht entsetzen; es kann, wie gesagt, ein Zufall sein — aufs Haar, sag' ich dem Familienwappen der Amthor gleicht: zwei Balken, die ein Gesimse tragen, dazwischen ein offener Thorflügel und ein Stern über dem Gesims. Das Licht zitterte mir in der Hand, um so mehr, als ich im selben Augenblick auf dem blassen, bärtigen Gesicht, das mir zuerst ganz fremd geschienen, einen Zug bemerkte, wie ihn — ich bitte mir zu vergeben, werthe Frau Schwiegerin, wenn ich Euch wehthue, — wie ich ihn auf dem todten Antlitz meines in Gott ruhenden edlen Freundes, Eures Gatten, gesehen hatte, als ich am Tag der Begräbniß zum letzten Mal an seinem offenen Sarge stand. —

Der würdige Mann, als er so weit in seinem Bericht gekommen war, machte eine Pause, während deren er die Frau, die ihm gegenübersaß, nicht anzusehen wagte; obwohl er die ganze Größe des Unglücks, das über der Matrone schwebte, nicht ermessen konnte. Wußte er doch nicht, daß daß das Geschick ihrer **beiden** Kinder davon abhing, ob der fremde Todte ihr leiblicher Sohn war, oder nicht.

Seid getrost, meine liebwerthe Freundin, sprach er endlich und strich sich mit der Hand den kalten Schweiß von der Stirn; ich habe es über mich genommen, von dieser Entdeckung Niemand zu sagen, als dem Schultheißen, den Ihr ja kennt als einen ehrenfesten, Eurem Geschlecht herzlich wohlgesinnten Mann. Ich fragte ihn, ob die traurige Vermuthung nicht etwa in unser Beider Herzen vergraben bleiben dürfe. Es sei wahrscheinlich, oder doch möglich, daß ein Zweig der Amthor's vor Menschengedenken nach Welschland ausgewandert, ihren Namen dort verwelscht in Laporte oder Delaporte, um ihn mundgerechter zu machen, ihr Hauswappen aber beibehalten hätten. Von jenem Zug in dem durch eine tiefe Narbe entstellten Todtengesicht sagt' ich ihm kein Wort, da er selbst, als er hernach mit mir allein das Bahrtuch noch einmal aufdeckte, keine Aehnlichkeit mit dem Andreas fand, den er vor neun oder zehn Jahren mehrmals gesehen zu haben sich entsann. Trotzdem aber war er der Meinung, es dürfe Euch dieser befremdliche Vorfall nicht verhohlen bleiben. Wenn es wider Vermuthen Euer armer Sohn wäre, der hier ein so klägliches Ende gefunden, so dürfe man einer Mutter nicht den bitterlichen Trost entziehen, das Haupt, das sie unter dem Herzen getragen, zur ewigen Ruhe einzusegnen. Auch sei es, wegen amtlicher Formalitäten unstatthaft, sich mit der Aussage einer fahrenden Dirne zu begnügen, wo man die gültigste Zeugin so nahe habe, zumal man auch bei späteren Todesfällen, Erbschaften

und dergleichen leichtlich Ursach finden möchte, gern etwas Gewisses zu wissen, um jedem Hader vorzubauen. Also trieb er mich an, zu Euch zu gehen, den Fall Euch vorzutragen und Euch freundlich zu ersuchen, Ihr möchtet in das Spittel kommen, so heimlich als Ihr nur wollt, um unnütz Aufsehen und Aergerniß zu verhüten.

Damit erhob er sich von seinem Sitz und trat ans Fenster, der Frau Zeit zu lassen, sich zu sammeln und zu einem Entschluß zu kommen. Wohl eine Viertelstunde verging, ohne daß in dem kleinen Gemach ein anderer Laut hörbar wurde, als das Ticken der großen Uhr, eines Brautgeschenks vom Großvater des Lisabethli an seine Schwiegertochter, auf deren bleiernem Zifferblatt das Hauswappen der Amthor eingravirt war. Auch draußen war es still; man hörte nur von Zeit zu Zeit einen Rabenschwarm krächzen, der über die Terrassen hinflog, oder einen überreifen Apfel, der mit dumpfem Prall zur Erde fiel.

Endlich stand die Frau auf und näherte sich dem erprobten Freunde, der mit der Miene des bekümmertsten Antheils ihr in die starren Augen blickte. Ich danke Euch, sagte sie, daß Ihr zu mir gekommen und diese schwere Pflicht mit solcher Schonung erfüllt habt. Sagt dem hochehrbaren Herrn Schultheißen, daß ich etwa um die neunte Stunde mich einfinden werde und bitte, mich durch einen zuverlässigen Mann an der Seitenthür des Spittels erwarten zu lassen, daß mich Niemand bei diesem harten Gang gewahr werde, der davon schwatzen möchte. Das Weitere gebe ich in Gottes Hand; er wird's wohl machen.

Ihr werdet mich selbst am Spittel finden, versetzte der Großweibel. Der Herrgott stärke Euer Herz und Euren Leib und lasse unsre Hoffnung erfüllt werden, daß hier ein Zufall im Spiele sei.

Amen! sagte Frau Helena mit dumpfer Stimme, die völlig hoffnungslos klang.

Darauf verließ sie der Besucher. Sobald sie allein war, sank sie, wo sie stand, in ihre Kniee, und wie eine hohe Flut schlug der Jammer über ihrem Mutterherzen zusammen.

Es war schon völlig dunkel geworden, als die Stimme ihrer Tochter, die im Garten mit der alten Donate sprach, sie aus ihrer Versunkenheit weckte. Bald darauf trat das Lisabethli herein und fand die Mutter vor dem Schreibtisch sitzend, als hätte über Rechnungsbüchern und Briefen die Nacht sie überrascht.

Mütterli, sagte sie, er hat mir noch einen Brief geschickt, ein Knabe brachte ihn an die Donate, er schrieb ihn erst, als er schon vor dem Thore war, da Ihr ihm erlaubt habt, aus der Ferne an mich zu schreiben. Wollet Ihr ihn lesen? Er sagt, daß ich seiner Treue so gewiß sein solle, wie Eurer Liebe, und daß Nichts uns trennen werde, als der Tod.

Sie hielt der Mutter das Blatt hin, die es aber nicht nahm. Laß mich ein wenig allein, Kind, erwiderte sie; ich habe über Etwas nachzudenken.

Da ging das Mädchen, froh, ihren Schatz allein besitzen zu dürfen. Die Frau aber blieb wohl noch eine Stunde in dem finstern Zimmer, in den dunkelsten Gedanken, die kein himmlischer Strahl zu erhellen kam. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß der Ring am Finger des Todten derselbe sei, den sie ihrem Andreas an den Finger gesteckt, als er das erste Mal mit ihr zur heiligen Communion gegangen war. Auch an einen Zufall, der ihn an eine andre Hand gespielt, glaubte sie nicht. Der da lag in der Todtenkammer

des Spittels, die Schwertwunde in der Brust, war Niemand anders, als ihr vielgeliebter, vielbeweinter Sohn. Und der ihn erschlagen hatte, freilich im Kampf um das eigne Leben, dem hatte sie ihre Tochter zugesagt, der sollte vielleicht schon in kurzen Wochen als Bräutigam in ihr verwais'tes Haus treten und mit freudelachendem Gesicht ihr auch das andere Kind entführen, daß sie durch diesen Jüngling um beide Kinder käme. Sie haßte ihn in diesem Augenblick, sie verwünschte die Stunde, da er in ihr Haus gekommen, sie verfluchte ihre eigne Zunge, die ihm Schutz zugesagt und ihre Zusage mit einer Lüge besiegelt hatte, als sie ihn vor den Häschern verleugnete. Und gleich darauf widerrief sie in ihrem Herzen Fluch und Verwünschung; denn sie sah im Geist das treuherzige Gesicht des unschuldig Verfolgten und hörte seine helle Stimme, und ihre eigenen Worte kamen ihr zurück, mit denen sie ihm gelobt, ihn wie eine Mutter zu halten, und die Stimme ihrer Tochter, als sie in der letzten Nacht mit seinem Brief zu ihr kam und sagte: Ich wäre gestorben, Mütterli, wenn er mich nicht lieb gehabt hätte. Sie kannte ihr Kind und wußte, daß dieß nicht so in den Tag hinein geredet war. Sie fühlte auch, was sie diesem Kinde schuldig war, das so lange Jahre kaum ein Pflichttheil ihrer Mutterliebe genossen hatte. Konnte es sich nicht bitter gegen den Bruder beschweren, der nach langem, wüstem Herumfahren sich seiner Heimat nur entsann, um neues Elend über seiner Mutter Haupt zu bringen und das Lebensglück seiner Schwester zu vernichten? Nein, sagte die starke Frau bei sich selbst, es darf nicht sein. Niemand ist hier schuldig, als ich; ich bin die wahre Urheberin seines jammervollen Endes, ich mit meiner thörichten Schwäche und Nachgiebigkeit, mit dem Uebermaß meiner Liebe. Niemand soll büßen, als ich. Des Sohnes, den mir Gott zum Ersatz für den Verlorenen hat geben wollen, soll ich mich

nicht erfreuen, mein anderes Kind auch noch dahingeben und einsam überbleiben mit meinem durch zwiefache Lüge erkauften Gram!

Sie versank wieder in dumpfes Brüten, bis vom Münster die neunte Stunde schlug. Da schrak sie zusammen, raffte sich aber mit aller Stärke einer einsamen Seele auf und rief dem Lisabethli, ihr die Haube zu bringen, sie habe noch einen Gang zu machen. Das Kind, das sich über die späte Stunde verwunderte, wagte doch nicht zu fragen, hatte auch des Ungewohnten jüngst zu viel erlebt, um lange ihrem Staunen nachzuhängen, zumal ihre eigenen Gedanken sie eigne Wege führten. Der alte Valentin aber konnte die Frage nicht zurückhalten, ob er nicht die Laterne anzünden und der Frau voranleuchten solle. Sie schüttelte nur stumm das Haupt, zog den Schleier doppelt gefaltet über das Gesicht und verließ ihr Haus.

Es war kein weiter Gang bis zum Spittel, aber mehrmals meinte sie, ihn nicht zu Ende gehen zu können. Herr mein Gott, betete sie, nimm mich von dieser Erde! Es ist zu viel, zu schwer, wie du deine Magd heimsuchst! — Und doch zog es sie wieder vorwärts, an den Ort, wo sie das langentbehrte Antlitz ihres Verlorenen zum letzten Male sehen sollte.

Als sie auf den Platz trat, wo das alte Siechenhäuschen mit seiner baufälligen Kapelle stand, näherte sich ihr ein Mann in schwarzem Gewand und rief sie leise bei Namen. Sie erkannte alsbald ihren Freund, den Großweibel, wechselte aber weiter kein Wort mit ihm, und der wackere Mann führte sie durch das Seitenpförtchen, das er mit seinem Schlüssel öffnete, ins Innere des Hauses. Sie kamen in einen Saal, wo bei trüber Kerze ein Spittelvogt, der die Wache hatte, auf der Bank eingenickt war. Das Geräusch der Schritte weckte ihn, aber auf ein Zeichen des Großweibels

blieb er liegen und sah schlaftrunken zu, als dieser eine zweite Kerze anzündete und dann der Frau voranging. Sie stiegen einige Stufen hinab und kamen durch einen langen Gang an eine Art Kellerthür, die halb offen stand. Ist es Euch lieber, wenn Ihr allein hineingeht, sagte der Mann, so nehmt die Kerze. Ich warte indessen hier im Gange.

Sie nickte, ohne ein Wort zu erwidern, nahm ihm den zinnernen Leuchter aus der Hand und trat in die Todtenkammer ein.

Es war ein niedriges, mit Quadern überwölbtes Gemach, mit nackten, von Rauch und Alter geschwärzten Wänden, ohne alles Geräth. In der Mitte stand der Schragen, roh gezimmert und nur mit einer Schütte halbvermoderten Strohes aufgepolstert. Darauf ruhte die Leiche, unter einem grauen Bahrtuch, kaum groß genug, die langgestreckten Glieder des Todten zu bedecken, der in seinen Kleidern dort niedergelegt war. Als die Frau mit dem Licht hereintrat, fuhren ein paar Ratten, die an den Stiefeln genagt hatten, aufgeschreckt aus dem Stroh in ihre Löcher. Die Frau merkte es nicht. Ihre Augen stierten nach dem Kopfende des Schragens, wo das Tuch eine hohe weiße Stirn bloßließ, über die eine dunkle Narbe quer bis zu den Augenbrauen hinlief. Sie stellte den Leuchter in die Mauerblende und trat mit dem letzten Rest ihrer Kraft näher heran, die Decke zu lüften. Nur ein Blick in das starre, vom Kampf des Lebens und des Todes noch gefurchte Gesicht des Todten; dann brach sie neben der Bahre zusammen.

Doch war es keine Ohnmacht, die ihre Seele wohlthätig umnebelt hätte. Nur die Füße trugen sie nicht mehr; ihr Geist blieb wach, und ihr Herz fühlte deutlich, wie alle alten Wunden wieder aufbrachen und heiß zu tropfen anfingen. Sie lag auf den Knieen, die Hände im Schooß gefaltet, die Augen unverwandt auf das blasse Gesicht ihres

todten Sohnes geheftet, das fremd und fast zornig von ihr abgewandt nach der schwarzen Wölbung sah. Ihr Leben hätte sie darum hingegeben, den letzten armen Rest ihrer Lebenstage, wenn diese Augen sich nur noch einmal geöffnet hätten zu einem Abschiedsblick, diese verfärbten Lippen ein einziges Mal sie Mutter genannt hätten! —

Dem Manne, der draußen im Gange wartete, kam es vor, als ob er ein Stöhnen in der Todtenkammer höre. Wie er es deuten sollte, wußte er nicht. Wenn es der Sohn war, so durfte er die Todtenklage der Mutter nicht stören. Plötzlich hörte er ihre Schritte wieder der Thüre nahen und sah sie mit dem Licht heraustreten, hochaufgerichtet, als habe kein Schlag sie gebeugt, die Augen steinern und weit offen ihm entgegenblickend. Er wagte nicht zu fragen.

Ich habe Euch warten lassen, sagte sie; es wäre nicht nöthig gewesen. Schon ein Blick genügt für eine Mutter, um die Wahrheit zu wissen. Aber es hat mich angegriffen. Ich habe ein wenig ausruhen müssen.

So ist er's nicht? rief der getreue Freund. Gott sei gepriesen!

In Ewigkeit! sagte die Frau. Laßt uns gehen. Der Ort ist schauerlich.

Sie schritt hastig mit der Kerze voran und ohne Wanken die Stufen wieder hinauf. In der Halle, wo der Wächter saß, stellte sie den Leuchter wieder auf den Tisch, und ihre Hand zitterte nicht mehr.

Ihr werdet Sorge tragen, sagte der Großweibel zu dem Schlaftrunkenen, daß morgen früh um fünf Uhr der Todtengräber kommt und die Leiche zur Ruhe bringt.

Das Grab ist schon gegraben, Herr, sagte der Vogt, neben der Stelle, wo vorm Jahr der Hans Frischlin, der Vatermörder, verscharrt worden ist.

Nicht doch, erwiderte der Großweibel, er soll kein unehrliches Begräbniß haben, nur als ein Landfremder nächst der Mauer liegen. Auch hat seine Dirne sich erboten, den Todtengräber zu bezahlen. Wonach sich zu achten, Kilian.

Was ich noch fragen wollte, warf der Mann hin: darf dem welschen Fräulein Wein gereicht werden und eine gebratene Taube, wonach es sie gelüstet? Sie wolle es bezahlen, sagte sie; ist übrigens ganz guter Dinge, und ein paar fremde Gesellen haben sie im Thurm besucht und drei Stunden mit ihr geschwätzt. Auf die Nacht hat der Schließer sie gehen heißen; das Fräulein aber war es schlecht zufrieden, und jetzt eben schickt sie den Schließer zu mir, ob ich sie nicht besuchen wolle, sie habe Zeitlang.

Sie soll in Allem nach Ordnung und Herkommen gehalten werden, murrte der Großweibel. Morgen kommt sie frei, da kann sie ihr gottloses Treiben nach Herzenslust wieder beginnen, sobald sie über unser Weichbild hinaus ist. Gute Nacht, Kilian.

Er wandte sich zu der Frau, die schon bis zur Thür des Saales vorangegangen war und dort im Schatten am Pfosten lehnte. Während er sie hinausführte und auf dem Weg bis zu ihrem Haus ihr das Geleit gab, schalt er auf das zuchtlose Geschöpf, das auch den armen Todten wohl auf dem Gewissen habe und schon wieder den Köder nach neuen Opfern auswerfe, ehe die Erde über diesem letzten sich geschlossen. Wie ihm ein Stein vom Herzen sei, betheuerte er, daß dieser Laporte kein Amthor sei, und wie er hoffe, der echte Andreas werde seiner Mutter noch das Leiden vergüten, das sie so christlich um ihn trage. Ein Ehrbarer Rath aber sei der werthen Frau für die Mühe dieses späten Ganges aufrichtig zu Dank verpflichtet.

Und damit verabschiedete er sich von der schweigsamen Frau, ihr eine wohlschlafende Nacht wünschend.

Der Wunsch ging freilich nicht in Erfüllung. Ein Sturm erhob sich, der die ganze Nacht mit Schnauben und Brausen anhielt, daß es war, als wolle er die Erde aus den Angeln heben. Oben in dem Zimmer, das einst dem Andreas gehört, hatte es einen Fensterladen aufgerissen und tobte nun klirrend und klappernd an den Wänden herum. Das Lisabethli fuhr erschrocken in die Höhe, da sie eben eingeschlafen war. Sie sah die Mutter ohne Licht aus der Thüre gehn und hörte sie die Treppe hinaufsteigen, dann oben dem Spuk ein Ende machen, indem sie das offene Fenster, so gut es ging, verwahrte. Eine Weile wartete das Kind, daß sie wieder herabkommen möchte, schlief aber darüber ein und hätte freilich umsonst gewartet. Denn Frau Helena blieb oben in dem dunklen Zimmer, als ob ihr wohler wäre, auf den Sturm zu lauschen, als auf die Athemzüge ihres Kindes, das aus dem Traum von ihrem Kurt sprach und ihm süße Namen gab.

Gegen die erste Frühe legte sich der Wind; statt seiner kam ein feiner frostiger Regen, der immer dichter wurde und endlich Land und Strom in einen grauen Schleier hüllte; Der Todtengräber, der um die fünfte Stunde mit zwei Gehülfen ein Grab an der Kirchhofsmauer gegraben und einen rohgefügten Sarg hineingesenkt hatte, war eiliger bei dem Geschäft gewesen, als je, und der Sarg stand schräg in der nothdürftigen Grube. Als der Geistliche, der ihn einsegnen sollte, des gräulichen Unwetters wegen sein Amt vergaß, sprach der Mann mit dem Spaten selbst ein Vaterunser für die arme Seele und schaufelte dann hastig die zähen Schollen wieder in das Loch, den Rest seinen Gesellen überlassend. Eben wollte er sich heimtrolleu, um in der warmen Stube noch einen kurzen Morgenschlaf zu halten, als er eine Frauengestalt gewahrte, die an einem der Grabkreuze, unfern des neuen Grabes, kniete und das mit einem dunklen Tuche

verhüllte Haupt gegen den Steinsockel drückte. Dieses Grab war längst verwais't, das Geschlecht der dort Ruhenden außer Landes gezogen. Was mochte die Frau dort zu suchen haben? Da sie aber sich ganz still verhielt und trotz des Regens in Andacht versunken zu beten schien, getraute er sich nicht, sie da wegzuweisen. Einen Augenblick dachte er, es möchte die welsche Dirne sein, die das Grab des Erstochenen bezahlt hatte, hörte aber hernach im Rathhause, die habe bis an die helle Sonne geschlafen und sei erst aufgewacht, als der Büttel kam, sie aus Stadt und Weichbild wegzuweisen.

Einige Tage darauf ward ihm von unbekannter Hand eine ansehnliche Summe Geldes zugestellt, angeblich, um eine vergessene Begräbnißgebühr zu entrichten. Er machte sich weiter keine Gedanken darüber und steckte die unverhoffte Einnahme ein, als wäre das Geld vom Himmel gefallen.

Was nun folgte, ist bald gesagt. Im nächsten Frühjahr war die Hochzeit des Kurt Brucker und der Elisabeth Amthor, wurde nach dem Herkommen im Hause der Braut gehalten, und die Augsburger Sippe kam stattlich herübergereis't, der Brautmutter und dem Geschlecht der Amthor alle Ehre zu erweisen. Es fehlte an Nichts, was bei einer solchen Gelegenheit üblich ist, und das Lisabethli durfte nicht klagen, daß an seiner Aussteuer gespart oder der Hochzeitwein nicht vom firnsten gewesen sei. Nur Eines fehlte: das frohe Lächeln auf dem Gesicht der Brautmutter. Sie war freundlich und höflich zu Jedermann, fremden und eigenen Bluts, und nickte auch wohl zustimmend, wenn die Gäste ihr sagten, wie das junge Paar gleichsam für einander geschaffen sei,

und es sei beiden Häusern zu einer so passenden und ehrenvollen Verbindung Glück zu wünschen. Aber mitten im lauten Freudenlärm des Brautschmauses saß sie in all ihrem Putz stumm und starr wie ein Gespenst, und wenn die Andern von der Familie des Bräutigams, die sie vorher nicht gekannt, sich nach und nach darein fanden und sich in die Ohren zischelten, es sei der Kummer um den verschollenen Sohn, der sie gerade heut so hart anwandle, so war doch Kurt Anderes von seiner Schwiegermutter gewohnt, und es fiel ihm sonderbar auf, daß sie ihm in all den Tagen weder die Hand gab, noch ihn in die Arme schloß, wie sie doch dem Wildfremden gethan, als er ein Gast in ihrem Hause war und halbgeheilt um ihre Tochter geworben hatte. Nur als die Neuvermählten aufbrachen, um in ihre neue Heimat zu ziehen, küßte die Mutter ihre Tochter mit so heftigen Thränen, als ob ihr das Herz im Busen schmelzen und aus den Augen entströmen wollte, und legte dem Eidam, der ihre Hände an seine Lippen drückte, die feuchtkalte Hand auf die Stirn, Worte murmelnd, die Niemand verstand. Dann wandte sie sich rasch ab und verschloß sich, noch ehe die Reisenden aus dem Hause waren, in ihrem Gemach.

Dort verbrachte sie von nun an die wenigen Jahre, die sie noch erlebte, mied alle Gesellschaften, las viel in geistlichen Büchern, und nur den Armen und Nothleidenden stand ihre Thür zu jeder Zeit offen. Als übers Jahr Briefe kamen, die sie dringend nach Augsburg luden zur Taufe eines Enkels, entschuldigte sie sich mit ihrem gebrechlichen Alter, das ihr zu reisen nicht mehr gestatte. Doch sah man sie noch manchmal mit rüstigem Fuß auf einsamen Wegen um die Stadt sich ergehen, den alten Valentin einige Schritte hinter ihr. Sie sprach aber nie mit ihm ein Wort und schien das Reden überhaupt fast zu

verlernen. Nur auf dem Todbette, als sie fühlte, es gehe zu Ende, ließ sie den Stadtpfarrer zu sich bitten und blieb einige Stunden mit ihm allein. Was sie ihm da gebeichtet, hat der Geistliche in späterer Zeit einem Urenkel der Frau Helena vertraut, der nach Bern gereis't kam, das Grab der Ahne zu besuchen. Das hatte sie sich an der Kirchhofsmauer bestellt, neben dem längst eingesunkenen Hügel, unter dem ihr verlorener Sohn die letzte Ruhe gefunden hatte.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Werke von Ferdinand Gregorovius.

Athenaïs. Geschichte einer byzantinischen Kaiserin. 2. Auflage. 8°. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Euphorion. Eine Dichtung aus Pompeji in vier Gesängen. 5. Auflage. 8°. 2.40 M. Eleg. cart. 3 M.

Euphorion. Illustrirte Prachtausgabe mit Original-Compositionen von Theodor Grosse. 2. Auflage. 8°. Elegant cart. 7 M.

Silhouetten zu Gregorovius' Euphorion von Marie Rehsener. Folio. In Mappe. 6 M.

Die Grabdenkmäler der Päpste. Marksteine der Geschichte des Papsttums. 2. neu umgearbeitete Auflage. 8°. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Kleine Schriften zur Geschichte und Kultur. 1. und 2. Band. 8°. Jeder Band geh. 5.50 M., geb. 6.50 M.

Wanderjahre in Italien. 5 Bde. 8°. Jeder Band geh. 5.50 M., geb. 6.50 M.

I. Figuren. Geschichte, Leben und Scenerie aus Italien. 6. Auflage.
II. Lateinische Sommer. 5. Auflage.
III. Siciliana. Wanderungen in Neapel und Sicilien. 6. Aufl.
IV. Von Ravenna bis Mentana. 4. Auflage.
V. Apulische Landschaften. 2. Auflage.

Die Insel Capri. Idylle vom Mittelmeer. 8°. 2. Auflage. Cart. 1.80 M.

Korfu. Eine ionische Idylle. 2. Aufl. 8°. Cart. 1.80 M.

Lieder des Giovanni Meli v. Palermo. Aus dem Sicilianischen von Ferdinand Gregorovius. Mit einer geschichtlichen Skizze der poetischen Nationalliteratur Siciliens. 2. verbesserte Auflage. 8°. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Inhalt von Bd. V. Annina. — Mutter und Kind. — Vetter Gabriel. — Die Stickerin von Treviso. — Beatrice. — Am todten See. — Ein Abenteuer. — Auf der Alm. — Der verlorene Sohn.

Inhalt von Bd. VI. Er soll dein Herr sein. — Judith Stern. — Das Ding an sich. — Die Tochter der Excellenz. — Die Kaiserin von Spinetta. — Zwei Gefangene. — Beppe, der Sternseher.

Inhalt von Bd. VII. Jorinde. — Getreu bis in den Tod. — Die ungarische Gräfin. — Ein Märtyrer der Phantasie. — Nerina. — Das Seeweib. — Die Frau Marchesa.

Inhalt von Bd. VIII. Frau von S. — Die talentvolle Mutter. — Romulusenkel. — Die Hexe vom Corso. — Der lahme Engel. — Die Rache der Vizgräfin. — Der verkaufte Gesang.

Inhalt von Bd. IX. Die Dichterin von Carcassonne. — Ehre über Alles. — Der Mönch von Montaudon. — Das Glück von Rothenburg. — Die Eselin. — Getheiltes Herz. — Unvergeßbare Worte.

Inhalt von Bd. X. Buch der Freundschaft. David und Jonathan. — Grenzen der Menschheit. — Nino und Maso. — Siechentrost. — Die schwarze Jakobe. — Gute Kameraden.

Bd. IX./X. **Paul Heyse's Dramen.** 4 Bde. Geheftet jeder Bd.
u. XX/XXI. *M.* 3,60, gebunden *M.* 4,50.

Inhalt von Bd. I. Die Sabinerinnen. — Meleager. — Hadrian. — Maria Moroni. — Die Pfälzer in Irland. — Die Göttin der Vernunft.

Inhalt von Bd. II. Elisabeth Charlotte. — Ludwig der Baier. — Hans Lange. — Colberg.

Inhalt von Bd. III. Die Grafen von der Esche. — Die Franzosenbraut. — Die glücklichen Bettler. — Die Weiber von Schorndorf.

Inhalt von Bd. IV. Elfriede. — Graf Königsmark. — Alkibiades. — Don Juan's Ende.

Bd. XI./XIV. **Paul Heyse's Romane.** 4 Bde. Geheftet jeder Band M. 3,60, gebunden M. 4,50.

Inhalt: **Kinder der Welt.** Roman 2 Bde. 9. Auflage, geheftet jeder Band M. 3,60, gebunden M. 4,50. **Im Paradiese.** Roman 2 Bde. 6. Auflage, geheftet jeder Band M. 3,60, gebunden M. 4,50.

Die nachstehenden Werke Heyse's sind nicht in den „Gesammelten Werken" enthalten:

Paul Heyse, Skizzenbuch. Lieder und Bilder. Elegant geheftet M. 5, schön gebunden M. 6,20.

Paul Heyse, Verse aus Italien. Skizzen, Briefe und Tagebuchblätter. Elegant geheftet M. 6, schön gebunden M. 7,20.

Paul Heyse, Der Roman der Stiftsdame. Eine Lebensgeschichte. Geheftet M. 6, gebunden M. 7.

Paul Heyse, Gedichte. 3. Auflage aus dem „Skizzenbuch" und den „Versen aus Italien" vermehrt. Schöne Klein-Oktav-Ausgabe. 1885. Geheftet M. 5. In Leinenband originell gebunden M. 6. In feinen Ganzlederband gebunden M. 9.

Novellen

aus dem Verlage von

Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung)

Berlin W., Behrenstraße 17.

Helene Böhlau, Novellen. 8. Elegant geheftet M. 5, elegant gebunden M. 6.

Inhalt: Im Banne des Todes. Salin Kaliske. Maleen.

Altpreußische Geschichten von dem Einen und dem Andern. (M. und A. Hobrecht). 8. Eleg. geh. M. 5, eleg. geb. M. 6.

Inhalt: Von der Passarge. Die Treue.

Herman Grimm, Novellen. 2. Aufl. Min.-Ausg., geh. M. 5,25, geb. M. 6,25.

Inhalt: Die Sängerin. Cajetan. Das Kind. Das Abenteuer. Der Landschaftsmaler.

Gottfried Keller, Der grüne Heinrich. Roman. 3. Aufl. 1884. 4 Bde. geh. M. 22, gebd. in 2 Bde. M. 24.

— — Sieben Legenden. 3. Aufl. 1884. Geh. M. 2,40, geb. M. 3,30.

— — Die Leute von Seldwyla. 4. Aufl. 1883. 2 Bde., geh. M. 6, geb. in 1 Bd. M. 7,30.

— — Züricher Novellen. 3. Aufl. 1883. 2 Bde. geh., M. 9, geb. in 1 Bd. M. 10.

— — Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung. Neue Ausgabe. 1876. Geb. in Goldschnitt M. 3.

— — Das Sinngedicht. Novellen. 4. Aufl. 1884. Geh. M. 6, geb. M. 7,20.

Ferdinand Kürnberger, Novellen. 8. Elegant geheftet M. 6, geb. M. 7.

Inhalt: Künstlerbräute. Bergschrecken. Der Erbe. Die Last des Schweigens. Liebesschuld. Alimek und der Derwisch.

Ludwig Laistner, Novellen. 8. Eleg. geh. M. 6, eleg. geb. M. 7,20.

Inhalt: Schneekind. Der geraubte Spielmann. Heinrike. Unehrliche Leute.

Fanny Lewald, Neue Novellen. 8. Geh. M. 6, geb. M. 7.

Inhalt: Die Stimme des Blutes. Ein Freund in der Noth. Martina.

Marie von Olfers, Novellen. 2. Bde. 8. Geh. jeder Bd. M. 6, geb. M. 7.

Band I. Inhalt: Jeremias und die schöne Vincenzia. Der Herr des Hauses. Frau Evchen. Die Verlobte. Regine.

Band II. Inhalt: Ob er wohl Fiekchen heirathen kann. Frost in Blüthen. Jungfer Modeste. Eigenthum.

Marie von Olfers, Simplicitas. Novelle in Versen. Eleg. geb. M. 7.

Otto Roquette, Novellen. 2. Aufl. 8. Geh. M. 6, geb. M. 7.

Inhalt: Rumpelstilzchen. Einer von Beiden. Unsere Jugend. Peter Weyrichs Haus.

Adolph Wilbrandt, Novellen. 2 Bde. 8. Geh. jeder Bd. M. 6.

Band I. Inhalt: Die Brüder. Heimath. Reseda.

Band II. Inhalt: Narciß. Die Geschwister von Portovenere. Johann Ohlerich. Die Reise nach Freienwalde.

Neuer deutscher Novellenschatz

Bd.: 23

1887